

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

131. JAHRGANG



2013

Porta Alba Verlag
Trier

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann, Roman Czaja, Antjekathrin Graßmann, Rudolf Holbach, Carsten Jahnke, Hans Walter Keweloh, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Anti Selart* und anderen

bearbeitet von *Volker Henn* und *Nils Jörn*

ALLGEMEINES

Bernd-Ulrich Hergemöller und Nicolai Clarus, *Glossar zur Geschichte der mittelalterlichen Stadt* (Frankfurt/M. 2011, Peter Lang Verlag, 623 S.). – Die vermeintlich simple Frage nach dem Wesen der mittelalterlichen Stadt verlangt eine differenzierte Antwort, die sowohl Recht und Verfassung, gesellschaftliche Gliederung, architektonische Gestaltung und zentralörtliche Funktionen berücksichtigt. Während dieser Satz mittlerweile zum Allgemeingut zählt, wird bisweilen vergessen, dass die mittelalterliche Stadt – gerade für den mit historischen Textzeugnissen Arbeitenden – auch ein sprachliches Phänomen ist, das zunächst zu entschlüsseln ist, um dann gleichsam als Spiegel mittelalterlicher Stadtgeschichte gelesen zu werden. Hier setzt das Werk der beiden Hamburger Mediävisten an und bietet erstmals einen umfassenden Einblick in die urbane Sprachkultur des europäischen Mittelalters, der dank der parallel zur Druckfassung bereitgestellten Datenbank (www.glogemis.uni-hamburg.de) von allen Nutzern dynamisch weiterentwickelt werden kann. Bereits das erste Lemma, das mit einem Zitat aus dem Veckinchusen-Briefwechsel versehene „abbeteke“, verweist auf den großen Anteil an hansischen Quellen, die für den Band ausgewertet worden sind: Neben dem genannten Briefwechsel sind hier vor allem das Hansische Urkundenbuch, die Hanserezeesse sowie Urkundenbücher und Chroniken zahlreicher Hansestädte zu nennen (s. Abs. Quellenbasis, 10–12). Forschende, Lehrende und Studierende, die entsprechende Quellenzeugnisse zu erschließen suchen, können mithilfe des Glossars sowohl mittellateinische, mittelhochdeutsche und mittelniederdeutsche Fachbegriffe entschlüsseln; ein hochdeutscher Zentralindex ermöglicht jedoch auch den Zugriff auf Schlüsselbegriffe der mittelalterlichen Stadtkultur und auf ihren originalsprachlichen Variantenreichtum. Der Band bietet somit nicht allein Hilfestellung bei Übersetzungsfragen, sondern eröffnet Zugänge zu einem sprachlich fundierten Verständnis der mittelalterlichen (Hanse-)Stadt. S. Neumann

Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550: Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtre Regiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, stark erweiterte und aktualisierte Neubearbeitung (Köln 2012, Böhlau Verlag, 1129 S., Sach- und Ortsregister). – Bereits seit seinem ersten Erscheinen 1988 gilt „der Isenmann“ (s. HGBll. 107, 1989, 78f.) als Standardwerk für die deutsche Stadtgeschichte. Einen würdigen Nachfolger findet dieses Handbuch in der vom Vf. umfassend erweiterten und aktualisierten Neuauflage aus dem Jahr 2012. Der zeitliche Rahmen für die Betrachtung ist hier weiter als in der Erstausgabe gefasst und ermöglicht somit auch eine stärker entwicklungsgeschichtlich orientierte Be-

trachtung der deutschen Stadt vom Hochmittelalter bis in die Frühe Neuzeit. Die detaillierte und klare Binnenstruktur der einzelnen Kapitel bietet jedoch nach wie vor umfassende Analysen zu allen Funktionselementen der mittelalterlichen Stadt, so dass sich Entwicklungs- und Strukturgeschichte wechselseitig erhellen. Dabei werden zahlreiche Fallbeispiele aus verschiedenen Regionen herangezogen bzw. regionale Charakteristika aufgezeigt, so dass naturgemäß in nahezu jedem Kapitel auch hansestädtische Beispiele begegnen, die hier nicht im Detail gewürdigt werden können. Hervorzuheben sind die Passagen und Kapitel, in denen explizit hansische Geschichte im Zentrum steht: So wird das lübische Recht im Abschnitt zu *Stadtrechtsfamilien und Oberhöfe(n)* als traditionsbildendes Element für den Hanseraum eigens gewürdigt (Kap. 2.4.3). Innerhalb des knapp dreißig Seiten umfassenden Kapitels zu den städtischen Unruhen des Spätmittelalters ist den *Unruhen in Hansestädten* ein eigener Beitrag gewidmet, der vor allem die hansische Verfassungssolidarität in den Blick nimmt (Kap. 2.6.8). Anders gelagert sind die *Konflikte und Prozesse zwischen Geistlichkeit und Stadt*, die vom 13. bis zum 15. Jh. auch die Geschichte zahlreicher Hansestädte mitbestimmen (Kap. 5.5). Ihren eigentlichen Ort findet die Hansegeschichte im Rahmen des Bandes jedoch unter der Überschrift des Großkapitels *Wirtschaftsformen und Wirtschaftsleben* (Kap. 9). Nach einer Gegenüberstellung der Spezifika des hansischen Gesellschaftshandels (Kap. 9.4.5.1) mit den Eigenarten der oberdeutschen Handelsgesellschaften (Kap. 9.4.5.2) folgt ein ausschließlich der Hanse vorbehaltenes Unterkapitel (Kap. 9.5): Auch hier werden entwicklungs- und strukturgeschichtliche Perspektive gekonnt miteinander verbunden und neben der Chronologie vor allem zentrale Aspekte zu Verfassung und Organisation der Hanse sowie zu ihrer wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung aufgezeigt. S. Neumann

Vertraute Ferne. Kommunikation und Mobilität im Hanseraum, hg. von Joachim Männert und Stephan Selzer (Husum 2012, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 120 S., zahlreiche Abb.). – Es handelt sich um den Begleitband zu der gleichnamigen Hanse-Ausstellung, die vom 08.06. bis 14.10.2012 im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg gezeigt wurde und die, im Vergleich zu den Hanse-Ausstellungen in Köln (1973), Hamburg (1989), Magdeburg (1996) – zu nennen wäre auch die Ausstellung in Wesel (1991) –, andere Akzente setzen wollte. In seinem Einleitungsbeitrag *Menschen mobil, Menschen im Gespräch. Neue Facetten einer Geschichte des Hanseraums* skizziert Stephan Selzer (9–30) die gewandelten Vorstellungen von der Hanse, sowohl hinsichtlich ihres „Wesens“ als auch ihrer Anfänge, ihrer Institutionalisierung und geht vor allem auf die große Mobilität und die weiträumige Kommunikation der hansischen Kaufleute ein, die Voraussetzung dafür waren, „kulturelle Nähe“ trotz „räumlicher Ferne“ herzustellen, Aspekte, die im Zentrum der Ausstellung standen. – Anna Paulina Orłowska, *Handel in einem Kaufmannsnetz: Der Danziger Johan Pyre* (32–39), berichtet über die Handelstätigkeit des Johan Pyre (nicht: Pisz; diese Namensform beruht auf einem Lesefehler), über die ein von ihm in den Jahren 1421 bis 1455 geführtes Handlungsbuch Auskunft gibt, das auch insofern von Interesse ist, als es als „Vorläufer späterer Buchführungssysteme“ (33) gelten kann, weil es, anders als ältere Kaufmannsbücher, so angelegt ist, dass den Einträgen über bestimmte Geschäfte die zugehörigen Zahlungsmodalitäten gegenüber gestellt sind, so dass der aktuelle Stand der Abwicklung eines Handelsgeschäfts leichter kontrollierbar war. Die Geschäfte selbst, bei denen es sich vorrangig um solche auf Gegenseitigkeit

handelte, betrafen den Handel zwischen Livland und Flandern, wobei in der Hauptsache Pelze und Wachs nach Westen, Tuche und Salz in den Osten geliefert wurden. – Weitere, zumeist relativ kurze, aber durchaus informative Aufsätze betreffen den hansischen Handel mit Keramik (Edgar Ring), Bernstein (Jörn Barfod), Tuchen (Dieter Bischof) und flämischen Grabplatten aus Messing (Klaus Krüger), die oft in Tournai produziert und über Brügge vertrieben wurden und deren stilistische Verwandtschaft sich in vielen Fällen nachweisen lässt. Hingewiesen sei auch auf den zusammenfassenden Beitrag von Thomas Lux über das mittelalterliche Münzwesen und insbesondere den Wendischen Münzverein sowie den Aufsatz von Dietrich W. Poeck über *Hansetage als Orte der Kommunikation* (72–77), der in diesem Zusammenhang als intimer Kenner der Materie das Netzwerk Johann Nieburs aufzeigt. Gerrit Deutschländer betrachtet das Nachleben der Hanse, d. h. die Inanspruchnahme und werbewirksame Vermarktung des klangvollen Namens der Hanse durch Wirtschaft und Politik, um eine größere Akzeptanz für die eigenen „Produkte“ zu erzielen. Ob freilich die 1980 in Zwolle ins Leben gerufene „Hanse der Neuzeit“ tatsächlich hansische Traditionen bewahrt, erscheint eher fraglich, zumal ein nicht unerheblicher Teil der Mitgliedsstädte nie Hansestädte waren. – Den Band beschließen ein Aufsatz von Joachim Mähner, *Von Lüneburg in die Welt. Transnationale Kulturarbeit im Ostpreußischen Landesmuseum* (100–106), der erfreulich deutlich allen Versuchen, die Hanse als Vorläuferin der EU darzustellen, eine Absage erteilt und zugleich für ein Europabewusstsein wirbt, in dem der einst hansische Osten einen festen Platz hat; des weiteren eine Liste der in der Ausstellung gezeigten Exponate, aus der hervorgeht, dass sie die Auswahl der Abbildungen für den Begleitband maßgeblich bestimmt haben, so dass sich eine gelungene „Verzahnung“ von Ausstellung und Aufsatzband ergibt. V. H.

Kristine Grebhöner, *Rathausbau im späten Mittelalter. Repräsentation und Raumbedarf – Forschungsüberblick und Bibliographie* (Mediaevistik 23, 2010, 51–103), hat Ergebnisse ihrer Osnabrücker Magisterarbeit von 2008 zusammengefasst. Rathäuser haben in den zurückliegenden Jahren schon des öfteren die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen – im Kontext der symbolischen Kommunikation oder der Nutzung des urbanen Raumes. Vf.in erörtert die Gründe, die für den Bau oder Umbau eines Rathauses im späten Mittelalter ausschlaggebend waren, und geht anhand der Stadtrechnungen auf die Kosten ein, die solche Bauten verursachten. Im Mittelpunkt stehen dabei die Rathäuser in Osnabrück, Bremen und Hannover. Hinsichtlich der Gründe unterscheidet Vf.in zwischen „konkreten“ Gründen (z. B. Baufälligkeit, Zerstörung des Vorgängerbaus durch Brand oder Erweiterungen wegen zusätzlichen Raumbedarfs) und „abstrakten“ Gründen, d. h. Gründen, die dem Repräsentationsbedürfnis des Rates entsprangen, der seine Macht, seinen Herrschaftsanspruch, die städtische Ordnung sichtbar zum Ausdruck bringen wollte. Diesem Zweck konnten auch der Bau von Brücken, Brunnen, Treppen oder auch Rituale (z. B. anlässlich der Ratswahl) dienen. Im zweiten Teil des Beitrags untersucht Vf.in anhand der Stadtrechnungen für die genannten Städte die durch den Rathausbau verursachten Kosten, entsprechend den verschiedenen Bauphasen und aufgeschlüsselt nach dem relativen Anteil der Material-, Lohn- und Nebenkosten (zu denen z. B. auch Abbruch- und Transportkosten zählen) an den jeweiligen Gesamtkosten. Dabei zeigt sich, dass der Anteil der Lohnkosten am höchsten war – in Osnabrück und Bremen beliefen sie sich auf

etwa zwei Drittel, in Hannover sogar auf 90 % der Gesamtkosten, was aber auf die Art der Rechnungsführung zurückgeführt werden kann – und dass allein die Hälfte davon auf die steinverarbeitenden Berufe entfiel. – Mehr Sorgfalt hätte man sich bei den Fußnoten gewünscht; ab Fußnote 17 häufen sich Fußnoten wie „Jaaks 1998, S. 511“, „Gleba 2005, S. 53“, „Gleba 2003, S. 139f.“, „Warnke 1984, S. 12“ usw., ohne dass der Titel der benutzten Arbeit oder der Druckort angegeben werden. Solche Fußnoten machen nur Sinn, wenn sie auf eine Bibliographie verweisen, welche die entsprechenden Angaben enthält. Eine solche Bibliographie aber fehlt in vorliegendem Aufsatz, so dass besagte Fußnoten wenig hilfreich sind.

V. H.

Rudolf Holbach, *Die Hanse und der deutsche Nordwesten im 15. Jahrhundert* (OldbJb. 112, 2012, 33–52), beschreibt die schwierigen und oft instabilen Herrschaftsverhältnisse im Ems-Weser-Raum, die Bedeutung dieses Raumes für die Hanse, der eine wichtige Durchgangslandschaft war, hebt die Rolle der regionalen Märkte hervor, die Absatzmöglichkeiten für hansische Handelsgüter boten, und erörtert auf diesem Hintergrund und angesichts der Herausforderungen des 15. Jh.s (Auseinandersetzungen mit Bischof Heinrich von Münster, Junker Gerd von Oldenburg und den Seeräubern) die Möglichkeiten und Mittel der Hanse, den eigenen Interessen Geltung zu verschaffen.

V. H.

Bild und Wahrnehmung der Stadt, hg. von Peter Johaneck (Städteforschung A/63, Köln 2012, Böhlau Verlag, X, 187 S., zahlreiche Abb.). – Der vorliegende Sammelband enthält einen Teil der Vorträge, die 2004 [!] auf einer Tagung des Instituts für vergleichende Städtegeschichte (in Zusammenarbeit mit der Commission Internationale pour l'Histoire des Villes) in Münster zum Thema „Bild und Wahrnehmung der Stadt“ gehalten wurden. Vorausgegangen waren der gleichen Thematik gewidmete Tagungen in Bologna (2001), Thorn (2002; s. HGbl. 125, 2007, 238ff.) und Wien (2003). Die Tagung in Münster setzte dabei einen besonderen Akzent, indem sie nicht das Verhältnis von bildlicher Darstellung zur „gebauten Realität“ (VII) in den Mittelpunkt stellte, sondern das Bild als Ausdruck des städtischen Selbstverständnisses zu erfassen suchte. Darauf geht Peter Johaneck in seinem Eröffnungsbeitrag: *Bild und Wahrnehmung der Stadt. Annäherung an ein Forschungsproblem* (1–23) ein; er betont, dass die bildlichen Quellen nicht ausschließlich zur Rekonstruktion der topographischen Gegebenheiten herangezogen werden müssen, sondern als ein Teil der symbolischen Kommunikation verstanden werden können, die der „Identitätsfindung und der Selbstdarstellung der Städte“ (10) dienen. Danach symbolisiert eine im Prinzip leere ummauerte Fläche, in die vielleicht das eine oder andere Kirchengebäude hineingestellt ist, die Wehrhaftigkeit (und, so wird man ergänzen dürfen, die Freiheit) sowie die Sakralität der jeweiligen Stadt. Vf. erinnert in diesem Zusammenhang an die Darstellung von Mauer, Toren und Türmen als Stadtabbreviatur in vielen Siegelbildern. – Juhan Kreem, *Federzeichnungen in Revaler Kämmererbüchern. Eine Quelle für die Wahrnehmung der Stadt* (51–70), stellt „Piktogramme“ vor, die an die Seitenränder von drei Bänden der Revaler Kämmererbücher aus den Jahren 1432 bis 1533 gezeichnet worden sind. Einige von ihnen (Hufeisen, Waage, Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger, Rad) sind häufiger verwendet worden und dienten als Suchhilfen zum leichteren Auffinden bestimmter Einträge; andere Zeichnungen, die zwar auf die nebenstehenden Einträge Bezug nehmen und „Objekte des städtischen

Stolzes“ (69) zum Gegenstand haben, scheinen eher der Spontaneität der Schreiber zuzuschreiben zu sein. – Maria Bogucka, *Die Weichselstädte im Bild der polnischen Literatur des ausgehenden 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (70–78), zeigt am Beispiel der Weichselstädte zwischen Krakau und Danzig, dass die Städte in zeitgenössischen Reisebeschreibungen fremder Autoren, aber auch bei polnischen Schriftstellern überwiegend negativ gesehen werden; insbesondere die Bürger gelten als unehrlich und betrügerisch. Selbst das 1643 entstandene Städtelob Warschaus aus der Feder Adam Jarzębskis hebt vor allem das adelige Element in der Residenzstadt hervor, während das „bürgerliche Warschau“ (76) nur vergleichsweise cursorisch berücksichtigt wird. – Marc Boone und Elodie Lecuppre-Desjardin, *Entre vision idéale et représentation du vécu. Nouveaux aperçus sur la conscience urbaine dans les Pays-bas à la fin du Moyen Age* (79–97), fragen nach der Wahrnehmung des städtischen Raumes durch die Bürger in den südlichen Niederlanden (Flandern, Brabant, Hennegau) im späten Mittelalter und dem Bild, das die Stadt selbst von sich hat und knüpfen dabei an die von Jacques Le Goff betonte grundsätzliche Dialektik an, „qui lie l'espace urbain à son imaginaire“ (79). Neben der in diesem Kontext häufig diskutierten vertikalen Dimension, die in der symbolhaften Bedeutung von Türmen (Mauertürme, Rathaustürme, Glockentürme, Belfriede) fassbar wird, beobachten Vff. eine horizontale Dimension, die für die städtische Bewusstseinsbildung ebenso wichtig wird. Gemeint ist die Wahrnehmung der Beziehungen der Stadt zu dem sie umgebenden Raum („l'espace dominé par les institutions citadines“, 88). Dabei erweisen sich die entsprechenden Quellen (insbes. Karten) nicht nur als Vermittler der topographischen Gegebenheiten, sondern zugleich einer dahinter liegenden „vision idéale“ (95), aus denen die städtische Gesellschaft ihre Identität entwickelt. – Raingard Esser, *Städtische Geschichtsschreibung in den Niederlanden im 17. Jahrhundert. Choreographie und Erinnerungskultur* (105–120), erörtert vornehmlich am Beispiel der topographisch-historischen Beschreibungen von Mecheln durch Jean-Baptiste Gramaye (erschienen im lat. Original 1607; in niederländ. Übs. 1667) und 's-Hertogenbosch durch Jacob van Oudenhoven (1649) die unterschiedlichen Identifizierungsangebote, die „Konstruktion(en) einer kulturellen und politischen Memoria“ (108), seitens dieser speziellen Form der Historiographie in den ehem. burgundisch-habsburgischen Niederlanden, den Vereinigten Provinzen im Norden, den Spanischen Niederlanden im Süden. Es zeigt sich, dass bei der Beschreibung der Stadtgestalt und der Geschichte den konfessionellen Gegensätzen zwischen dem protestantischen Norden und dem katholischen Süden eine wichtige Bedeutung zukam. – Schließlich sei noch auf den Aufsatz von Wolfgang Schmid, *Heilige Städte, alte Städte, Kaufmannsstädte. Zum 'Image' deutscher Metropolen um 1500* (121–159) hingewiesen, der ebenfalls betont, dass spätmittelalterliche Stadtbeschreibungen und Stadtansichten kein realistisches Bild einer Stadt wiedergeben wollen und insofern als Quellen für die tatsächlichen topographischen Gegebenheiten in einer Stadt wenig hergeben; vielmehr sollen Vorstellungen von der jeweiligen Stadt vermittelt und verbreitet werden. Für Köln und Trier, das besonders ausführlich behandelt wird, stehen die Heiligkeit, der Schutz der Stadt durch die Heiligen und das gute Regiment im Mittelpunkt dieser Vorstellungen. Am Beispiel der „Brevis Germaniae Descriptio“ des Johannes Cochlaeus (1512) zeigt Vf., dass es daneben aber auch andere Wahrnehmungen gab, die einer Stadt ein spezifisches „Image“ gaben: Wahrnehmungen, die sich auf bestimmte historische Ereignisse, die Verfassung, das Wirtschaftsleben, Bildungs- oder kirchliche

Einrichtungen bezogen. Die Mitgliedschaft in der Hanse war für Cochlaeus nur mit Blick auf das friesische Groningen ein prägendes Merkmal. V. H.

Matthias Puhle, *Die Vitalienbrüder. Klaus Störtebeker und die Seeräuber der Hansezeit*, 3. erw. Aufl. (Frankfurt/M. 2012, Campus Verlag, 199 S., Personen- und Ortsregister, ca. 30 s/w-Abb., 2 Ktn.). – Ob Störtebeker-Stadtführung in Wismar oder Störtebeker-Denkmal in Hamburg: In mehreren Hansestädten ist der historisch nur schwer greifbare Seeräuber heute werbewirksames Kapital, das holzschnittartig an hansische Größe und abenteuerliche Zeiten gemahnt. In dem mittlerweile in der erweiterten dritten Aufl. erschienenen Band hält Vf. sich hingegen streng an die historischen Gegebenheiten und erläutert dem Leser die Verflechtung von Territorialpolitik, hansestädtischen Interessen und Seeraub zur Zeit der Vitalienbrüder. Auf eine konzise Einführung in die Vorgeschichte (13–29), die auch von den divergierenden Positionen innerhalb der Hanse in der Auseinandersetzung um die dänische Thronfolge geprägt wird, folgt eine umfassende Analyse der historischen Entwicklungen, die aus obrigkeitlich angeworbenen Kaperfahrern selbständig operierende Seeräuber in der Ostsee machte (31–102). Dies betraf auch hansische Interessen unmittelbar, und die Situation verschärfte sich zusehends durch das Ausgreifen der Vitalienbrüder auf die Nordsee (103–145): Die Hanse kämpfte nicht allein gegen Piraterie, sondern auch um ihre Position und ihr Ansehen bei anderen politischen Akteuren, denn die klare Frontstellung der Hanse gegen Seeräuberei wurde insbesondere durch die mecklenburgischen Mitglieder Rostock und Wismar zunehmend in Frage gestellt. Davon abgesehen fügten die Vitalienbrüder dem hansischen Handel erheblichen Schaden zu, was auch erklärt, weshalb mit einmal gefangenen Piraten in der Regel „kurzer Prozess“ gemacht wurde. Dieser Aspekt ist Gegenstand des neu hinzugefügten Kapitels *Hinrichtung ohne Prozess?* (I–V), das die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Hinrichtung der Vitalienbrüder, die sich „todeswürdiger Verbrechen“ schuldig gemacht hatten, kurz und treffend nachzeichnet. Auf die umsichtige Analyse des historischen Konflikts folgt eine Auseinandersetzung mit der Rezeptionsgeschichte Klaus Störtebekers und Godeke Michels' (147–177), die insbesondere Störtebekers Aufstieg zum (Regional-)Helden durchsichtig macht. Vf. bietet somit in seiner durch zahlreiche Quellenanalysen gestützten Darstellung nicht nur einen umfassenden Blick auf die Geschichte der Vitalienbrüder, sondern liefert darüber hinaus eine differenzierte Betrachtung einzelner hansestädtischer Interessen und der gesamthansischen Organisationsstruktur und gibt zugleich Aufschluss über die Funktion Störtebekers für die Geschichtskultur einzelner Hansestädte. S. Neumann

Cordelia Heß, *Gerechtigkeit und Rechtfertigkeit. Untersuchung und Edition des Gedichts von der Gerechtigkeit, des Henselyns bok und des Traktats „Kopenschopp to voren“* (Sällskapet Runica et Mediævalia; Editiones I, Stockholm 2010, Centrum för medeltidsstudier, 72 S.), untersucht die drei im Titel genannten Texte des 15. Jh.s aus Erfurt, Lübeck und Hildesheim im Hinblick auf die Tugend der „gerechtheit“ oder „rechtferticheit“ und deren im Sinne der Ständeordnung hierarchischen Prägung einerseits oder der egalitären Prägung im Rahmen der für alle Christen ungeachtet ihres Standes gültigen Tugendordnung andererseits. Alle drei jeweils nur ein Mal überlieferten und bislang schwer zugänglichen Texte werden neu ediert (35–66), wobei jeweils eine knappe Beschreibung des Überlieferungsträgers und der Forschungsgeschichte vorangestellt ist. Die inhaltliche

„Untersuchung“ (9–34) zeigt, dass die drei Texte die Frage, was die „Rechtfertigung“ sei und wer sie ausübe, unterschiedlich beantworten und damit verschiedene Stufen in der Ausweitung und Egalisierung dieses Begriffs zu einer universellen Forderung markieren. Für die hansische Geschichte besonders interessant ist der Traktat „Kopenschopp to voren“, der die Gruppe der Kaufleute behandelt, die in den beiden anderen Texten unterrepräsentiert ist, der jedoch ein eigenes Kapitel der Untersuchung gewidmet ist. Die Feststellung, dass „die bürgerlich-patrizischen Schichten der Hansestädte [im 15. Jh.] Anspruch darauf [erhoben], Aussagen über die soziale und gottgewollte Ordnung zu treffen“, zu „Themen, die zuvor von ihnen nicht diskutiert wurden“ (13), darf bezweifelt werden. Es dürfte sich eher um eine Folge der oralen Kultur handeln, wie ein Blick auf bildliche Darstellungen seit dem Ende des 13. Jh.s zeigt. Vier Illustrationen aus dem „Henselyns bok“ und der Textbeginn von „Kopenschopp to voren“ illustrieren den sowohl von der inhaltlichen als auch der formalen Gestaltung her sehr schönen Band, den eine Bibliographie beschließt.

R. H.-K.

Ruth Schilling, *Stadtrepublik und Selbstbehauptung. Venedig, Bremen, Hamburg und Lübeck im 16. und 17. Jahrhundert* (Städteforschung A/84, Köln 2012, Böhlau Verlag, 445 S., zahlreiche Abb.). – Aufgrund von schriftlichen und bildlichen Quellen wird in dieser Berliner Diss. der Zusammenhang zwischen politischen Ordnungsvorstellungen von Republiken als Gemeinwesen und symbolischer Kommunikation in Ritualen, Mythen und Symbolen in der ersten Hälfte der Frühen Neuzeit untersucht. Nun sind zwar Sichtung, Begründung und Zweck von Ritualen schon Forschungsthema gewesen, hier werden sie jedoch als Fokus des Bewusstseins von politischer Ordnung gesehen, der sich die fleißige Vf.in in komparatistischer Methode nähert. Sie geht aus von den betreffenden Befunden in den Stadtrepubliken Venedig und den drei genannten Hansestädten. Mit großer Intensität und Gründlichkeit begibt sie sich auf die Suche nach Unterschieden, Ähnlichkeiten und Gleichartigkeiten ihrer Forschungsobjekte, indem sie in vier großen Untersuchungskomplexen die Befunde sichtet, also nicht nach Ritualtypen gliedert, sondern jeweils in den historischen Kontext einordnet. So prüft sie die republikanischen Rituale bei der Wahl und Amtseinsetzung der Magistrate, wobei sie auch das Verhältnis von familiärer und politischer Repräsentation und Legitimation berücksichtigt und auch aus den Begräbnisriten Schlüsse für ihr Thema ziehen kann. Sodann geht sie auf das Konfliktfeld der politischen und religiösen Selbstdarstellung ein, in dem auch die konfessionellen Symbole seit der Reformation eine Rolle spielen und die Rituale der Repräsentation der Geistlichkeit beeinflussen. Seine Anschaulichkeit gewinnt dieser Abschnitt durch die gründliche Sichtung kirchlicher Feste, wie überhaupt der Festkultur. Die Fronleichnamsprozession, die Einrichtung von Buß- und Bettagen, der Umgang mit der Bestattung von Nicht-Lutheranern sind die Themen, um nur einige zu nennen. Die Verwobenheit der kirchlichen Struktur mit der Stadtgemeinschaft bleibt ein Element der Dauer. Als Drittes analysiert Sch. die Organisationsformen ausgewählter städtischer Korporationen sehr ausführlich (z. B. unter Zugrundelegung der Luxusordnungen) und schließlich sichtet sie die „Außenrepräsentation“ der Stadt, dabei nicht nur die diplomatischen Formen, sondern auch recht umfassend z. B. die Rituale bei der Bestätigung der territorialen Grenzen der republikanischen Staatswesen. Die – wenn man so sagen darf – nicht kongruente Vergleichbarkeit der Serenissima an der Adria mit den nördlichen Handelsemporien ist nicht zu übersehen, mag aber

gerade die Unterschiede im „Republikverständnis“ dieser Antipoden verdeutlichen, was, wie Vf.in meint, für strukturelle Überlegungen von Vorteil ist. Dabei soll nicht verkannt werden, dass sie die Unterschiede der drei Hansestädte untereinander genau untersucht (in Verfassung, der wirtschaftlichen Situation usw.). Die Hanse findet nicht nur hier und da Erwähnung, sondern erfährt auch Würdigung als koordinierendes Element, scheint aber in ihrer Integrationskraft und ihrem außenpolitischen Einfluß bis zur Mitte des 17. Jh.s etwas überschätzt. Grundsätzlich kann diese in ihrer Stofffülle beeindruckende und anspruchsvolle Arbeit auch den Hansehistoriker interessieren, so beispielsweise die Kapitel über die Korporationen im „Körper“ der jeweiligen Stadtrepublik mit ihrer Teilhabe an der gesamtstädtischen rituellen Repräsentation, sowie über die außenpolitischen Rituale, also auch einem Gefilde, in dem sich die hansischen Diplomaten erfolgreich bewegten. Die äußere, sich an höfischen Repräsentationsformen orientierende Fassade der Städte ist nach Meinung der Vf.in von den inneren Strukturen zu trennen. Dennoch geht sie vom Einbegriffensein in das Gefüge der zeitgenössischen politischen Kultur der höfischen und dynastischen Welt wie selbstverständlich aus. Im Ergebnis konnte sie nur eine geringe Betonung ihres republikanischen Charakters durch die untersuchten Städte selbst feststellen. Vielleicht wird damit auch ein etwas anachronistischer Anspruch an den zeitbedingten Begriffsinhalt der Republik um 1600 gestellt. A. G.

Der Sammelband *Medieval Urban Textiles in Northern Europe*, hg. von Arvi Haak und Riina Rammo (Muinasaja Teadus 22, Tartu 2012, Verlag Tartu Linnamuuseum, Tartu Ülikooli ajaloo ja arheoloogia instituut, 174 S., Abb.), bietet insgesamt 8 Beiträge von 10 Autoren aus mehreren Ländern, die sich aus archäologischer Perspektive mit Produktion, Handel und Nutzung der Textilien in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt beschäftigen. Behandelt werden Städte wie London, Elbing, Lüneburg, Groningen, Freiburg und Heidelberg. Handlungsgeschichtlich ist besonders der Aufsatz von Geoff Egan, *Archaeological evidence for textile finishing in London and the cloth trade between England and the Baltic, c. 1200–1800* (17–35) von Bedeutung. A. S.

Der Sammelband *Manuscripta germanica. Deutschsprachige Handschriften des Mittelalters in Bibliotheken und Archiven Osteuropas*, hg. von Astrid Breith u. a. (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Beihefte, Bd. 15, Stuttgart 2012, S. Hirzel Verlag, 252 S.) thematisiert auch Handschriften „hansischer“ Provenienz. Tiina Kala informiert kurz über *Deutschsprachige Handschriften des Mittelalters in Estland* (13–27), die meistens im Stadtarchiv Tallinn aufbewahrt werden. Leider fehlt im Buch, das neben Osteuropa auch Büchersammlungen einiger mitteleuropäischer Länder wie Böhmen und Ungarn behandelt, das Pendant über die deutschen Manuskripte in Lettland. Wesentliche Auskünfte über die bisher unbekanntesten Standorte von hansischen Geschichtsquellen bieten die Mitteilungen aus den russischen Bibliotheken. Catherine Squires schreibt über *Handschriften in deutscher Sprache bis 1500 aus Moskauer Sammlungen* (73–92). Hier werden Rechtstexte aus Livland (Stadtrecht von Riga 15. Jh.) und Lübeck (Lübisches Recht, Handschriften aus dem 15. Jh., Regeln der Zimmerleute 1428, Fassungen der Novgoroder Schra, 13.–14. Jh.) aufbewahrt. Auch *Deutsche mittelalterliche Handschriften in den St. Petersburger Handschriftensammlungen (bis zur Mitte des 16. Jh.s)* die von Alexander Rogatschewski präsentiert werden (107–122), enthalten hansische Materialien. Hier ist hervorzuheben die Beu-

tesammlung von etwa 100 Dokumenten aus dem 14.–16. Jh. in der Russischen Nationalbibliothek, die sich auf die Stadt Mölln beziehen. Ebenso als Kriegsbeute – auch über Ankauf von Privatpersonen – sind die Lübecker Kodizes geistlichen Inhalts in dieselbe Bibliothek gelangt (Nikolai Bondarko, Margarita Logutova, Evgeny Lyakhovitskiy, *Mittelniederdeutsche geistliche Prosa in Handschriften der Russischen Nationalbibliothek St. Petersburg*, 123–155). A. S.

Anlässlich des sechshundertjährigen Jubiläums der Schlacht von Tannenberg fand im Oktober 2010 in Vilnius eine internationale Tagung statt, deren Ergebnisse nun zusammengefasst in einem sehr informativen Band vorliegen: *Tannenberg – Grunwald – Žalgiris 1410: Krieg und Frieden im späten Mittelalter*, hg. von Werner Paravicini, Rimvydas Petrauskas und Grischa Vercaemer (DHI Warschau. Quellen und Studien, Bd. 26, Wiesbaden 2012, Harrassowitz, 356 S.). Die Autoren aus Deutschland, Polen, Litauen und Weißrussland stellen sehr unterschiedliche Fragen an das Ereignis, welches den Herbst der Machtstellung des Deutschen Ordens in Preußen einleitete. Doch wie schon der Untertitel deutlich macht, steht nicht nur das eigentliche Schlachtgeschehen im Mittelpunkt. Das Buch richtet sich an fünf, von den Herausgebern so genannten, Achsen aus: die genauere Betrachtung von Osteuropa an der Wende vom 14. zum 15. Jh., Analysen zur Kriegsführung im späten Mittelalter, die Untersuchung von Formen friedlicher Beziehungen in dieser Zeit, Beiträge zum eigentlichen Schlachtgeschehen sowie Formen der Erinnerungskultur an dieses Ereignis. Im ersten Teil des Bandes untersucht Martin Kintzinger, *Perspektivenwechsel. Internationale Beziehungen zwischen West- und Osteuropa im Spätmittelalter* (13–26), die Beziehungen zwischen West- und Osteuropa und sieht in der fraglichen Zeit ein verstärktes Engagement des Westens in Ostmitteleuropa; zugleich hinterfragt er die bisherige historisch-geographische Terminologie, die eine künstliche Trennung des gesamteuropäischen Hintergrundes befördern würde. – Der von K. angedeutete Beitrag Osteuropas zur Entwicklung des Völkerrechts wird von Thomas Wunsch, *Paulus Wladimiri und die Genese des „realistischen Denkens“ in der Lehre von den internationalen Beziehungen: Der Krieg zwischen Polen und dem Deutschen Orden als Stimulus für ein neues politiktheoretisches Paradigma* (27–42) detailliert am Beispiel eines Briefs des Krakauer Gelehrten Paulus Wladimiri (um 1370–1435), dem Gegenspieler des Deutschen Ordens auf dem Konstanzer Konzil, dargestellt. Nach W. ist Wladimiri einer derjenigen, der das in Oberitalien neu entdeckte *Ius gentium* konkret in seinem Schreiben politisch umsetzte und damit als einer der Vordenker des realistischen Denkens – lange vor Machiavelli – in den internationalen Beziehungen zu gelten habe. Beiträge von Stephen C. Rowell, *The Grand Duchy of Lithuania and the Beginning of the Union with Poland: the Background to Grunwald* (43–51), über die dichter werdenden Beziehungen Litauens zu Polen nach der Union von Krewo (1385) und von Artūras Dubonis, *Das Grenzgebiet zwischen Litauen und dem Deutschen Orden: soziale, wirtschaftliche, administrative, ethnische und kulturelle Kommunikation in den Jahren 1290–1422* (53–65), der das schematische Grenzgebiet zwischen dem Gebiet des Deutschen Ordens und Polens unter den oben genannten Gesichtspunkten untersucht und u. a. zu dem Schluss kommt, dass der Orden, der sich immer mehr auf lokale Eliten verlassen musste, selbst zu einer Litauisierung, einer friedlichen 'Eroberung' des Gebiets beigetragen hatte. beschließen den ersten Teil des Bandes. Der zweite, umfangreichste Teil, der sich der Kriegsführung im späten

Mittelalter widmet, beginnt mit einem aufschlussreichen Beitrag von Philippe Contamine, *Die Schlacht im Abendland am Ende des Mittelalters: Vorstellung, Kampfhandlung, Bericht, Bild und Erinnerung* (69–88), der die Vorstellungs- und Überlieferungswelten einer militärischen Auseinandersetzung anhand von Informations- und Propagandabriefen, Berichten, Chroniken, Bildern und Memoiren vor dem Hintergrund konkreter Beispiele hauptsächlich aus dem Hundertjährigen Krieg untersucht. – Auch Hans-Henning Kortüm, *Die Tannenbergschlacht im Kontext der spätmittelalterlichen Kriegs- bzw. Schlachtgeschichte* (89–101), beschäftigt sich mit dem Problem der Überlieferung von Informationen über ein militärisches Großereignis und kommt zu dem Schluss, dass die Zeugnisse der Verlierer eines solchen häufig analytischer und näher an den Fakten waren, auch wenn hier ebenfalls mit erzählerischen Versatzstücken gearbeitet wurde, als die der Sieger. – Zwei weitere Beiträge in dieser Sektion untersuchen Bereiche der Militärgeschichte: Malte Prietzel, *Veränderungen in der spätmittelalterlichen Kriegführung* (103–121), und Darius Baronas, *Der Kontext der litauischen Kriegskunst des 13. Jahrhunderts und die militärischen Innovationen von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts* (159–173). Während P. die Innovationen in der spätmittelalterlichen Kriegführung untersucht und sie in unterschiedlich starken, nicht linearen Entwicklungsschüben innerhalb der verschiedenen Waffengattungen ausmacht, die als Gemeinsamkeit allerdings einen steigenden Geldbedarf forderten, der als einer der Faktoren der Herausbildung des frühneuzeitlichen Steuerstaats angesehen werden kann, untersucht B. die Fortentwicklung der litauischen Kriegskunst im 14. und zu Beginn des 15. Jh.s. B. unterstreicht die eigenständige Rolle der litauischen Kavallerie und kann die schnelle Übernahme von Waffen, Befestigungsarten und ingenieurischem Know-how des in diesen Dingen zunächst überlegenen Ordens durch das Großfürstentum nachweisen. – Die Artikel von Uwe Tresp, *Söldner aus den Ländern der Böhmischen Krone in den Kriegen zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen zu Beginn des 15. Jahrhunderts* (135–158), und Grischa Vercamer, *Die Freien im Deutschordensland Preußen als militärischer Rückhalt Ende des 14. – Anfang des 15. Jahrhunderts* (175–189), dagegen beleuchten die Personalstruktur in den Auseinandersetzungen des 14. und frühen 15. Jh.s. T. beschäftigt sich mit Söldnern aus den Ländern der Böhmischen Krone, die in Tannenberg auf beiden Seiten des Schlachtgeschehens zu finden waren und macht deutlich, dass der Orden bei der Anwerbung von Landsknechten unmittelbar vor Tannenberg keinen Vorteil mehr gegenüber Polen und Litauen hatte. V. beleuchtet die Importanz, die die Schicht der Freien in Preußen durch ihre Militärdienste für den Orden hatte und die erst nach Tannenberg abnahm. Ein häufig unterschätztes und wenig erforschtes Phänomen wird dagegen von Sławomir Józwiak, *Spionage zur Zeit des polnisch-litauischen Krieges gegen den Deutschen Orden 1409–1411* (191–197), untersucht: die Spionage für und gegen den Deutschen Orden während des 'Großen Krieges' anhand ausgewählter Beispiele. – Die wirtschaftliche Seite der Kämpfe stellt Jürgen Sarnowsky, *Wirtschaftliche Aspekte der Geschichte der Kriege am Beginn des 15. Jahrhunderts* (123–134), in den Mittelpunkt seiner Überlegungen, indem er die Aufwendungen des Ordens u. a. im Vergleich zu den Kosten der englischen und französischen Könige während des Hundertjährigen Krieges setzt. – Dass der früher angenommene kriegerische Dauerzustand zwischen dem Deutschen Orden in Preußen und Litauen während des 13. und frühen 14. Jh.s sich bereits seit einiger Zeit als historiographische Mär entpuppt hat, macht der

dritte Teil des Bandes deutlich, der sich mit den Formen friedlicher Beziehungen beider zueinander auseinandersetzt. Drei Artikel beleuchten Fragen der Diplomatie und des Vertragsschlusses. Klaus Neitmann, *Vom „ewigen Frieden“. Die Kunst des Friedensschlusses zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen 1398–1435* (201–209), beschäftigt sich u. a. mit dem Friedensschlussverfahren in Ostmitteleuropa, welches sich in seiner Komplexität kaum von dem Vorgehen in Westeuropa unterscheidet. Jean-Marie Moeglins Beitrag *Krieg und Vermittlungsverfahren in Europa in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters* (211–222) widmet sich dem Schiedsgerichtsverfahren des späten Mittelalters, während Adam Szweda, *Polen und der Deutsche Orden – Botenwesen und friedliche Verhandlungen* (223–236), die Unterschiede und Ähnlichkeiten des diplomatischen Verkehrs von litauischer und deutscher Seite herausstellt. Rimvydas Petrauskas, *Litauen und der Deutsche Orden: Vom Feind zum Verbündeten* (237–251), und Werner Paravicini, *Litauer: vom heidnischen Gegner zum adligen Standesgenossen* (253–282), dagegen beschäftigen sich mit dem sich wandelnden Verhältnis und der Wahrnehmung Litauens durch den Deutschen Orden. – Der vierte Teil des Bandes beleuchtet das eigentliche Schlachtgeschehen, wobei sich Sven Ekdahl, *Quellenaussagen über die Taktik in der Tannenbergschlacht* (285–300), an eine Rekonstruktion der Ereignisse wagt, während Klaus Militzer, *Kommunikations- und Verständigungsprobleme vor und nach der Schlacht bei Tannenberg* (301–305), ritterliche Kommunikationsstrukturen anhand der Übergabe von zwei Schwertern zu Beginn der Schlacht hinterfragt. – Der abschließende Part ist der Erinnerungskultur gewidmet. Henadž Sahanovič, *Tannenberg und die ostslawische orthodoxe Welt* (309–320), untersucht das – eher geringe – Echo, das die Ordensniederlage in der ostslawischen Welt hinterlassen hat, und Alvydas Nikžentaitis, *Internationales Gedenken an die Schlacht bei Tannenberg* (321–328) die Erinnerungskultur von Tannenberg, die sich, je nach politischer Instrumentalisierung, veränderte. Ein Schlusswort von Werner Paravicini (329–340) beendet einen höchst informativen Band, der auch aktuelle Forschungsdiskussionen aufgreift.

Th. Lange

Jörg Driesner, *Bürgerliche Wohnkultur im Ostseeraum. Stralsund, Kopenhagen und Riga in der frühen Neuzeit* (Köln 2012, Böhlau, 213 S.). – Vor dem Hintergrund des von der DFG geförderten Graduiertenkollegs 619 „Kontaktzone Mare Balticum“ unter der Leitung von Prof. Dr. Michael North, Universität Greifswald, ist die vorliegende, anregende und solide gearbeitete Dissertation entstanden. Welche unterschiedlichen Kultureinflüsse zeigen sich auf dem Gebiet der bürgerlichen Wohnkultur in den drei genannten Ostseestädten? Inwiefern stellt die Ostsee eine eigenständige Kunstregion dar? Auf welche Weise geschieht der Transfer der Mode- und Kultur Trends? Gibt es Vorreiter und Nachzügler? Welche Einflüsse bedingen Schnelligkeit und Gleichförmigkeit der Übernahme? Und schließlich wird noch gefragt, inwiefern die politische Entwicklung und die Sozialstruktur bei der Wohnkultur mitgespielt haben. Den zentralen Quellenfundus bilden die Inventare, im Reichsarchiv Kopenhagen besonders reichlich (daher Auswertung in Zehnjahresschritten); in den Stadtarchiven Stralsund und Riga sowie im J. G. Herder-Institut Marburg wurde D. ebenfalls fündig (das letztgenannte verwahrt verfilmte Bestände nach der Umsiedlung der Deutschbalten 1940). Methodisch vorbildlich ist die Quellenkritik des Autors zu bezeichnen, mit der er Anlaß, Zweck, Vollständigkeit, Erblasser (in ihrem Umfeld) u. a. überprüft. Die eigentliche Untersuchung beginnt

jeweils mit einem Blick auf die politische Entwicklung. Die notwendige Kurzgefasstheit führt allerdings manchmal zu etwas groben Pauschalurteilen, wie z. B. 1669 sei die „endgültige Auflösung“ der Hanse „beschlossen“ worden (37). Sodann folgt eine Kurzdarstellung der jeweiligen Stadtgeschichte, Wirtschaft sowie Demographie und schließlich werden vergleichende Betrachtungen über ausgewählte Möbelarten (mit Diagrammen!) durchgeführt. Es geht um Tisch-, Ruhe- und Sitzmöbel, Schlaf- und Bettenmöbel, Verwahrmöbel (Koffer, Kisten, Laden, Kommoden), es geht um die Auskleidung der Wohnung und Verschönerung (Wandbespannung, Spiegel, Bilder, aber auch um Einrichtungsgegenstände wie Leuchter und Blaker, ja sogar um Musikinstrumente). Selten bieten die Quellen Wertangaben, allerdings nimmt die Qualität vom 17. zum 18. Jh. zu (z. B. Verwendung von Edelhölzern). Zu Innovationen der Wohnkultur, wie beispielsweise veränderter Raumnutzung und Differenzierung der Wohnräume kam es, – das ist festzuhalten – erst gegen Ende des 17. Jh.s, und erst um 1770 setzt die Differenzierung von Möbeln und Wohnungsauskleidung endgültig ein. Die Bedeutung der Diele in hansischer Zeit und ihre nun „wohnliche“ Weiterentwicklung werden berücksichtigt, sonst sind hansische Bezüge natürlich kaum zu erwarten. Zuerst in adligen Behausungen auftretend, dann von wohlhabenden Bürgern übernommen, ergreifen Wandlungen der Wohnkultur auch breitere Bevölkerungsschichten. Trends kamen aus Italien und aus Frankreich und gelangten, durch englische und niederländische Künstler und Handwerker rezipiert, mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung in den Ostseeraum, nur niederländische Kunst und Malerei kam auf direktem Wege. Während Kopenhagen vielfach als Trendsetter fungierte, Riga und Stralsund folgten, gab es auch Ausnahmen (z. B. Objekte zum Teegenuß zuerst in Riga). Bestätigt wird einmal wieder die Qualität des Ostseeraums als einheitliche Kulturregion.

A. G.

Magnus Ressel, *Zwischen Sklavenkassen und Türkenpässen. Nordeuropa und die Barbaresken in der Frühen Neuzeit* (Pluralisierung & Autorität, Bd. 31, Berlin 2012, Verlag Walter de Gruyter, 834 S.). – Das Problem der Barbaresken, also der von den Korsaren aus Algier, Tunis und Tripolis in der Frühen Neuzeit für die europäische Seefahrt im Mittelmeer und in großen Teilen des Atlantik ausgehende Gefahr, wurde durch das Aufkommen der Südeuropafahrt der Hansestädte in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s. auch zu einem hanseatischen Thema; Ernst Baasch hat in seinen Arbeiten am Ende des vorvorletzten Jahrhunderts darauf hingewiesen. In seiner Bochumer Dissertation widmet sich R. dem Gegenstand nun unter zwei neuen Fragestellungen, der von ihm sog. „Produktion von materieller und humaner Sicherheit“. Es geht dabei zum einen darum, wie die Sicherheit der Seefahrt im Operationsgebiet der Barbaresken durch die europäischen Mächte hat erreicht werden können. Zum anderen wird untersucht, wie die von den Barbaresken gefangen genommenen europäischen Seeleute aus der Sklaverei wieder ausgelöst wurden. Das ist ein sehr ambitioniertes Forschungsprogramm, das durch die regionale Ausdehnung erweitert wird. Einbezogen in die Untersuchung wurden die beiden Hansestädte Lübeck und Hamburg sowie das Königreich Dänemark mit seinen abhängigen Gebieten. zudem in einem weiteren Blick die Städte Bremen, Danzig, Emden, Wismar, Rostock und Livorno sowie Schweden und die Niederlande. Insgesamt hat R. in nicht weniger als 26 Archiven geforscht, womit die Arbeit auf einer ungewöhnlich breiten archivalischen Basis fußt. Über die skizzierte Themenstellung hinaus verfolgt Vf. den Ansatz „einer sozialanthropologischen

Fragestellung“ (44), die sich zum einen auf Niklas Luhmann und Mary Douglas hinsichtlich des Problems des „Risikos“ sowie auf Philipp Gorski und Sigrun Kahl hinsichtlich des konfessionellen Aspekts der frühneuzeitlichen Armenfürsorge bezieht. Rez. kann seine grundsätzliche Skepsis gegenüber theoretischen Konstrukten nicht verhehlen, da sie seiner Meinung nach zu Verallgemeinerungen und Fehlinterpretationen verleiten. Rez. meint dies auch im Schlußkapitel der vorliegenden Arbeit (708–754) erkennen zu können, wenn z. B. aufbauend auf vorangehende Überlegungen von einer „norddeutschen Kollektensolidarität“ gesprochen wird, die „als primäre Grenze die Sprache und sekundär auch die Konfession“ besessen habe (739). Für den nordeuropäischen Raum in der Frühen Neuzeit ist dies sicherlich falsch, da das Niederdeutsche bis weit ins 18. Jh. hinein „lingua franca“ in Kaufmanns- und Seefahrerkreisen von der Rheinmündung bis ins Baltikum war. Und inwieweit die Besatzungen an Bord Hamburger und Lübecker Schiffe weniger „international“ zusammengesetzt waren als die an Bord niederländischer Schiffe (736), das ist durchaus zu hinterfragen. Zudem neigt Vf. an manchen Stellen zu einer eigenwilligen Terminologie. So wird in Anlehnung an Otto Gerhard Oexle der Begriff „Gilde“ benutzt, um Schiffergesellschaften, Bruderschaften, Ämter usw. mit einem Oberbegriff zu umschreiben. R. selbst schreibt, diese „quellenfremde Verwendung des Wortes als [...] Forschungsbegriff [sei] im deutschsprachigen Raum [seines Erachtens] noch nicht üblich“ (XV). Damit hat er Recht, und Rez. hofft, dass es auch dabei bleibt. Man sagt ja auch nicht „Eiche“, wenn man einen Oberbegriff für Eiche, Buche, Birke und Ahorn sucht, sondern „Laubbaum“. „Gilde“ ist kein Oberbegriff, sondern ein bereits mit Inhalt gefüllter „terminus technicus“. Vor diesem Problem standen übrigens schon die Zeitgenossen, und sie wußten Abhilfe zu schaffen durch den Begriff „Korporation/ Korporationen“. Der ist somit quellennah und umfassend und daher empfehlenswert. – Das sind aber nur Bemerkungen zu Fragen des theoretischen Überbaus. Sie ändern nichts an der hervorragenden Qualität der eigentlichen Arbeit von über 600 Seiten (75–707)! R. gliedert seine Ausführungen in drei Abschnitte, die den chronologischen Vorgaben folgen. Die Periodisierung orientiert sich am Verhalten der nordeuropäischen Mächte gegenüber den Barbaresken und wird überzeugend begründet: Die Zeit von 1547 bis 1662 (Seefahrt im goldenen Zeitalter der Barbaresken), von 1663 bis 1726 (europäische Seekriege als Schutz vor den Barbaresken) und von 1727 bis 1758 (Umkonfiguration der Handelslinien). Innerhalb eines jeden Hauptkapitels folgt die Untersuchung wiederum einem einheitlichen Schema, indem zunächst die Maßnahmen zur Sicherung der Seefahrt durch die Europäer, dann die Organisation des Sklavenfreikaufs behandelt werden. Aufgezeigt wird dabei die Konjunktur der hamburgischen, lübeckischen, dänischen und schwedischen Südeuropafahrt seit Mitte des 16. Jh.s (übrigens illustriert mit sehr anschaulichen Graphiken) sowie die Belastungen dieser Seefahrt durch die Barbareskenaktivität. Die jeweiligen Konjunkturen waren abhängig von der politischen Großwetterlage in Westeuropa, die der neutralen Flagge der Hansestädte, später auch Dänemark und Schweden, bisweilen ungeahnte und beachtliche Marktanteile in der Südeuropafahrt bescherten, wie R. detailliert nachzuweisen vermag. Insgesamt dürften in knapp 200 Jahren rund 400 Schiffe aus Lübeck, Hamburg, Dänemark und Schweden gekapert worden sein, mit bis zu 8000 Gefangenen (749). Während die Nordwesteuropäer zunächst versuchten, sich gegen die Korsaren zur Wehr zu setzen, sei es durch eine stärkere Bewaffnung der Schiffe, sei es durch Konvoifahrten, fanden Engländer (schon im 17. Jh.), Niederländer (1726), Schweden (1729) und Dänen (1746) den

Weg des Friedensschlusses mit anschließend verausgabten Seepässen („Türkenpässen“), die, zumindest relativ, ungehinderte Seefahrten ins Mittelmeer erlaubten. Den beiden Hansestädten Lübeck und Hamburg blieb dieser Weg, trotz einiger Anläufe, verwehrt. Sie verlegten sich daher auf die Gründung von Sklavenkassen, um die in Gefangenschaft geratenen Seeleute loszukaufen. R. beleuchtet die Gründungen und den Wandel der Kassen. Umfassend gelingt es ihm dann durch profunde Quellenkenntnis, die Gründung der dänischen Sklavenkasse und ihr Wirken auf das Vorbild der Kassen in Lübeck und Hamburg zurückzuführen (546–634). – Darüber hinaus ist das Buch eine wahre Fundgrube für die verschiedensten über die engere Fragestellung hinausgehenden historischen Fragestellungen, z. B. im mentalitäts- und im diplomatiegeschichtlichen Bereich. Und ganz besonders natürlich im Bereich der Wirtschaftsgeschichte, des Handels der Hansestädte mit Südwesteuropa und dem Mittelmeerraum, der freilich für dieselben im Vergleich zum Handel in Ostsee, Nordsee und Atlantik nur das Sahnehäubchen war, wenn auch ein sehr fettes Sahnehäubchen. Insofern schießt R. in der deutlich erkennbaren, wohlbegründeten und vom Rez. geteilten Begeisterung für das Thema ein wenig über das Ziel hinaus, wenn er abschließend meint, „die Barbareskenproblematik war eines der wesentlichsten Probleme der nordeuropäischen Geschichte.“ (708) Die vorliegende Arbeit ist dagegen ganz unstrittig ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis der europäisch-nordafrikanischen Beziehungen in der Frühen Neuzeit, zur Handelsgeschichte und zu den Formen sozialer Fürsorge in den Hansestädten im 17. und 18. Jh.

M. Hundt

Meine Ostsee. Literarisches von Flensburg bis Usedom, hg. von Gregor Gumpert und Ewald Tucai (Neumünster 2013, Wachholtz Verlag, 248 S.). – In einer sehr persönlichen Zusammenstellung von Texten nähern sich Hgg. „ihrer“ Ostsee. Aus Gedichtbänden, Reisebeschreibungen, Kindheitserinnerungen, Sagen, Tagebüchern, Briefen, Lebenserinnerungen und vielfältigen anderen Texten aus mehr als zwei Jahrhunderten entfalten sie ein beeindruckendes Panorama von Sehweisen auf das Meer. Bekannte Autoren des 18. und 19. Jh.s wie Ernst Moritz Arndt, Adelbert von Chamisso oder Theodor Fontane stehen dabei neben Kollegen des 20. Jh.s wie Wolf Biermann, Hanns Cibulka, Günter Grass oder Thomas Mann. Es gibt aber auch unbekanntere Autoren zu entdecken wie Arne Rautenberg oder Gregor Sander. Den Hgg. ist jedenfalls zuzustimmen, wenn sie einleitend schreiben: „Das Gesamtbild ist nicht auf einen Nenner zu bringen, es ist wechselhaft und weiträumig wie sein Gegenstand, die bewegte See.“ Wie diese ist es interessant, die Impressionen der Autoren aus Hansestädten wie Kiel, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund oder Greifswald zu lesen, in einem Buch, das Lust auf Urlaub und das Leben an der Ostsee macht.

N. J.

SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Hans-Walter Keweloh*)

1489 segelte der im Dienst des englischen Königs Heinrich VII. stehende Gesandte Roger Machado im Auftrag seines Königs in diplomatischer Mission von South-

ampton über Plymouth nach Spanien und Portugal. Michel Bochaca. *Sea travel at the end of the middle ages based on the account of the embassy to Spain and Portugal given by Roger Machado (1489)* (The Mariner's Mirror 98, 2012, 436–447), wertet das Reisetagebuch des englischen Gesandten Machado, das bisher nur für die diplomatische Geschichtsschreibung herangezogen wurde, nun auch hinsichtlich seiner schifffahrtstechnischen Detailangaben aus. Der Bericht liefert mit seinen vielfältigen Angaben von den nautischen Ausdrücken der Zeit bis hin zu den Aussagen zum Reiseverlauf mit den Schiffslicgezeiten in Häfen und dem Warten auf geeigneten Wind zum Auslaufen ein charakteristisches Bild einer Seereise im 15. Jh. H.-W. K.

2003 entdeckten zwei Wasserbaufirmen bei Arbeiten in 130 m Tiefe ca. 30 Seemeilen östlich der Insel Gotska Sandön in der Ostsee ein nahezu intaktes, aufrecht auf dem Meeresboden stehendes Schiff. Die mit einem Remotely Operated Vehicle (ROV) vorgenommenen Untersuchungen ergaben, dass es sich bei dem Wrack um ein Kauffahrteischiff aus der Mitte des 17. Jh.s mit typischen Merkmalen holländischen Schiffbaus handelt. Ab 2009 wurde das mittlerweile „Ghost Ship“ genannte Schiff im Rahmen eines internationalen unterwasserarchäologischen Projekts der Universität Södertörn untersucht. Niklaas Eriksson und Johann Rönby, *'The Ghost Ship'. An intact Fluyt from c. 1650 in the middle of the Baltic Sea* (IJNA 41, 2012, 350–361), geben einen Einblick in die neuartige Methode der Wrackvermessung und -untersuchung mit Hilfe eines Sidescan Sonars, auf deren Basis ein 3D-Modell des 27 m langen und 7 m breiten, kraweel gebauten Schiffs erstellt werden konnte. Man erhielt dabei auch einen Eindruck des Schiffsinners mit den verschiedenen Decks und den Konstruktionsdetails. H.-W. K.

Seit 1989 wurden im Verlauf von ungefähr 20 Jahren bei verschiedenen Grabungen insgesamt fünf verschiedene flachbodige, dem Schiffstyp Weserlastkahn zuzuordnende Fahrzeuge gefunden. Gemäß ihrer Datierung decken sie einen Zeitraum von rund 1000 Jahren ab. Zu diesen Weserlastkähnen gehören der 1989 in Bremen entdeckte Lastkahn, der heute unter der Benennung „Karl“ (abgeleitet von seiner Datierung in die Regierungszeit Karls d. Gr.) in der Ausstellung des Deutschen Schifffahrtsmuseums in Bremerhaven zu sehen ist, die beiden in der Nähe von Rohrsen bei Nienburg gefundenen und im Weserrenaissancemuseum in Lemgo konservierten Lastkähne sowie zwei weitere, von der Bremer Landesarchäologie auf der Grabung auf dem Teerhof geborgene Fahrzeuge. – Nachdem die verschiedenen Funde an unterschiedlichen Orten getrennt publiziert wurden, hat es die Münsteraner Vor- und Frühgeschichtlerin Ronja Mücke in ihrer Magisterarbeit unternommen, diese Lastkähne noch einmal detailliert aufzumessen und miteinander zu vergleichen: Ronja Mücke, *Weserlastkähne im archäologischen Befund* (DSA 34, 2011, 35–86). H.-W. K.

1983 veröffentlichte Wolfgang Steusloff in der wissenschaftlichen Zeitschrift des Deutschen Schifffahrtsmuseums (DSA) einen Aufsatz, der die Entdeckung eines Aufsehen erregenden Fundes eines Schiffsmodells aus der Stiftskirche von Ebersdorf bei Chemnitz schilderte. Er machte mit dieser Veröffentlichung der wissenschaftlichen Fachwelt die spätmittelalterlichen Votivgabe, die einem nordeuropäischen Seeschiff der Zeit um 1400 nachgebildet war, als zeitgenössische Quelle für die Schiffbaugeschichte zugänglich. Der Aufsatz fand große Resonanz. Ende der

80er Jahre nahm der renommierte Schiffahrtshistoriker Arne Emil Christensen zusammen mit Wolfgang Steusloff noch einmal eine detaillierte Untersuchung und Vermessung des außergewöhnlichen Fundes vor. Mit der Arbeit von Arne Emil Christensen und Wolfgang Steusloff, *Das Ebersdorfer Schiffmodell von 1400. Ein authentisches Sachzeugnis des spätmittelalterlichen Schiffbaus in Nord-europa. The Ebersdorf Ship Model of 1400. An authentic example of late medieval shipbuilding in Northern Europe* (Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums, Bd. 70, Bremerhaven 2012, 126 S.), legt das nationale Forschungsmuseum zur deutschen Schiffahrtsgeschichte in Bremerhaven die Ergebnisse dieser Untersuchungen in deutscher und englischer Sprache vor und stellt diese wichtigen schiffbaulichen Quellen mit allen Aussagedetails zum Schiffbau der Zeit vor. – In einem kurzen Kapitel am Ende des Buches setzt sich St. noch mit der sogenannten „Uecker-Randow-Kogge“, einem Schiffsnachbau des Vereins „Ukränenland – Historische Werkstätten e.V.“ im vorpommerschen Torgelow auseinander, für den „angeblich“, wie Vf. erklärt, das Ebersdorfer Schiffmodell als Vorbild gedient hat. Er stellt heraus, dass es entsprechend der Genese der Uecker-Randow-Kogge „keinen sachlichen Zusammenhang“ zwischen Schiffmodell und Torgelower „Kogge“ gibt. H.-W. K.

ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von *Volker Henn, Rudolf Holbach, Günter Meyer* und *Ortwin Pelc*)

RHEINLAND/WESTFALEN. Auf der Grundlage einer umfassenden Sichtung der archäologischen Grabungsbefunde und der Schriftquellen haben Christian Hillen und Marcus Trier, *Zur Geschichte der Kölner Königspfalz* (Geschichte in Köln 59, 2012, 5–42), es wahrscheinlich gemacht, dass es die vermutete Königspfalz in Köln nicht gegeben hat. Vielmehr haben die Könige bei ihren Aufenthalten in Köln bis in die karolingische Zeit hinein das alte römische Praetorium genutzt. Später residierten sie als Gäste der Kölner Erzbischöfe in deren südlich des Alten Domes entstandenem Palast. V. H.

Frank G. Hirschmann, *Die herausragende Bedeutung der Metropole Köln im Mittelalter – eine datengestützte Untersuchung* (Geschichte in Köln 59, 2012, 43–77), macht die besondere Bedeutung Kölns, ähnlich wie einige Chronisten im 11. und 12. Jh., an der Größe (ummauerte Stadtfläche) und der Sakralausstattung fest; dabei macht er deutlich, dass bis weit ins 11. Jh. der Ausbau der entsprechenden Infrastruktur von den Erzbischöfen, seit der zweiten Hälfte des 12. Jh.s von den Bürgern getragen wurde. Bis zur Mitte des 14. Jh.s blieb Köln (auch unter Berücksichtigung weiterer Urbanitätskriterien) die bedeutendste Stadt im Reich, nahm aber hinsichtlich der Größe im europäischen Vergleich „keinen Spitzenplatz“ (71) mehr ein. Seit dem 16. Jh. führte der Aufschwung Antwerpens, Amsterdams, Wiens oder auch Hamburgs zu einem „relativen Bedeutungsverlust“ Kölns. V. H.

Manfred Groten, *Albertus Magnus und der Große Schied (Köln 1258) – Aristotelische Politik im Praxistest* (Lectio Albertina, Bd. 12, Münster 2011, Aschendorff Verlag, 81 S.). – Der „Große Schied“, der im Sommer 1258 die gewaltsamen Auseinandersetzungen um die Beteiligung am Stadtreghiment zwischen den Kölner Geschlechtern und dem erzbischöflichen Stadtherrn Konrad von Hochstaden nur vorübergehend beendete und der unter Mitwirkung des Kölner Dominikaner-Lesemeisters Albertus Magnus, der zu den führenden Scholastikern seiner Zeit gehörte, zustande gekommen war, gilt als eines der „bedeutendsten Rechtsdokumente des Mittelalters“ (16) und hat schon des öfteren die Aufmerksamkeit von Historikern, auch die des Vf.s selbst, auf sich gezogen (s. zuletzt HGBll. 127, 2009, 176f.). Im vorliegenden Beitrag geht es dem Vf. darum, anhand einer vergleichenden Analyse der in den Schiedssprüchen (dem „Großen“ und dem „Kleinen Schied“ von 1252) und in den theoretischen Schriften Alberts verwendeten rechtssprachlichen Begrifflichkeit und vor dem Hintergrund der auf Aristoteles zurückgehenden Vorstellungen des Kölner Dominikaners von Staat (Stadt) und Gesellschaft (orientiert am Gemeinwohl und dem gemeinen Nutzen) zu zeigen, dass dessen Einfluss auf die Formulierungen des „Großen Schieds“ größer gewesen sein dürfte als bisher angenommen. – Den Ausführungen beigegeben ist der lat. Text des „Großen Schieds“ mit einer dt. Übersetzung. V. H.

Frank Wagner, *Das Kölner Pagament von 1289 bis 1357* (Jb. für westdt. Ldg. 37, 2011, 47–88). Gegenstand dieses Aufsatzes ist die Kölner Pagamentswährung von ihrer Einführung im Jahre 1289 bis zum rheinischen Münzvertrag von 1357, den der Kölner Erzbischof und der Graf von Jülich mit den Städten Köln und Aachen abschlossen. Die Einführung des Pagamentspfennigs erfolgte, nachdem die erzbischöfliche Münze in Köln nach der seitens des Erzbischofs verlorenen Schlacht von Worringen (1288) den Markt nicht mehr mit Kölner Pfennigen versorgte und die Stadt Köln, die bis 1474 kein eigenes Münzrecht besaß, deshalb beschloss, das Währungssystem auf eine neue Grundlage zu stellen. Es sollte auf einem im Rheinland gängigen, allerdings geringerwertigen als dem schweren Kölner Pfennig (mit einem Silbergewicht von rd. 1,3 g) beruhen. Während in der älteren Forschung oft die Ansicht vertreten wurde, dass es sich bei dem Pagamentspfennig um eine reine Rechengröße gehandelt habe, hält W. es für wahrscheinlich, dass der (neue) holländische Pfennig (mit einem Feingehalt von rd. 0,57 g Silber), der von verschiedenen Münzherren am Niederrhein nachgeprägt wurde, „bei der Kölner Pagamentsreform in den Obulus des alten Kölner Pfennigs eintrat, und zwar nicht als Halbpennig, sondern als Pfennig“ (73); freilich hätten auch andere Sorten mit dem entsprechenden Silbergehalt den Pagamentspfennig verkörpern können. Spätestens seit den 1320er Jahren ging es mit ihm jedoch steil bergab: 1357 betrug der Feingehalt nur noch 0,14 g Silber, so dass es in diesem Jahr angezeigt erschien, das Münzwesen am Niederrhein neu zu regeln. V. H.

Etwas verspätet ist auf die von Joseph Milz hg. *Neubürgeraufnahmen in Duisburg 1408 bis 1699* (Duisburger Geschichtsquellen, Bd. 14, Duisburg 2010, Mercator-Verlag, 336 S.) hinzuweisen. Aufzeichnungen über die Aufnahme von Neubürgern finden sich seit 1408 (bis 1634) im sog. Stadtlagerbuch, seit 1571 wegen der Einnahmen aus der Aufnahmegebühr auch in den Stadtrechnungen und ab 1656 (bis 1751) in einem Aktenband, der „aus vielen Einzelfaszikeln zusammengefügt“ (6) wurde. Die Einträge werden im Laufe der zweiten Hälfte des 16.

Jh.s nicht nur zahlreicher, sondern auch ausführlicher und enthalten Angaben zur Herkunft, zu den Berufen, zur Religionszugehörigkeit, mitunter auch zu bereits bestehenden verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen Duisburger Bürgern und zu den gezahlten Aufnahmegebühren (oft handelte es sich dabei um Feuerlöscheimer) der Neubürger bzw. zu den Modalitäten der Zahlung. Für die Zeit ab 1571, in der die Bürgeraufnahmen sowohl im Lagerbuch resp. in einem Aktenfaszikel als auch in den Stadtrechnungen verzeichnet sind, sind in der Edition beide Quellen synoptisch wiedergegeben, wobei die Angaben aus den Stadtrechnungen durch die Wahl einer anderen Schriftart kenntlich gemacht sind. Abgesehen von der Angleichung von u und v an die heutige Schreibweise und dem Verzicht auf „ständige Konsonantenverdopplungen“ (8) sind alle Namen buchstabengetreu wiedergegeben, was auch zur Folge hat, dass in der Synopse dieselben Namen in unterschiedlicher Schreibweise vorkommen können. Die Begrenzung des Bearbeitungszeitraums ergab sich aus der Tatsache, dass die Bürgeraufnahmen ab 1700 bereits ediert worden sind (J. Buschmann, 1993). Erschlossen wird der Band durch ein ausführliches Register der „Personen, Orte und Sachbegriffe“ (257), dessen Bearbeitungsgrundsätze überzeugend erläutert werden. V. H.

Dortmund und die Hanse: Fernhandel und Kulturtransfer, hg. von Thomas Schilp und Barbara Welzel (Dortmunder Mittelalter-Forschungen, Bd. 15, Bielefeld 2012, Verlag für Regionalgeschichte, 196 S., zahlreiche Abb.). – Das 8. Dortmunder Kolloquium zur Kunst, Kultur und Geschichte der spätmittelalterlichen Stadt, das im November 2010 in Dortmund stattfand, war dem Thema „Dortmund und die Hanse“ gewidmet, wobei, auch in enger Zusammenarbeit mit der Kunstgeschichte, insbesondere die durch den hansischen Handel bewirkten Kulturtransfers in den Blick genommen werden sollten, um damit einen Beitrag zu einer noch zu schreibenden Kulturgeschichte des Hanseraums zu leisten. Der vorliegende Sammelband enthält die Vorträge, die anlässlich dieses Kolloquiums gehalten wurden. – Rolf Hammel-Kiesow, „*Herren der Hanse*“, *ökonomische Netzwerke und Proto-Globalisierung, skizziert Das Bild von der Hanse im frühen 21. Jahrhundert* (17–31). Stichworte sind dabei neben den im Titel genannten: „Einigung der Kaufleute“ und „Tagfahrt“. Danach stellt sich die Hanse als eine Organisation dar, „die aus zahlreichen, sich überschneidenden ökonomischen und sozialen Netzwerken bestand“ und „von einer städteübergreifenden, vielfach durch Verwandtschaft verbundenen Führungsgruppe (geleitet wurde)“ (27), der es gelang, mit Hilfe ihrer Privilegienpolitik die Transaktionskosten der hansischen Handelsgeschäfte zu senken und über die regelmäßige Aufzeichnung der Tagfahrtsbeschlüsse (Rezesse) die interne Kommunikation zu erleichtern. – Rudolf Holbach, „*Naardensche Laken nehme ich lieber als den aalborgischen Hering*“. *Hansische Kaufleute und ihr Warenhandel im späten Mittelalter* (33–56), diskutiert die Möglichkeiten, mehr noch: die Schwierigkeiten, „hansische“ bzw. hansestädtische Kaufmannstypen zu benennen oder „hansische“ von „nichthansischen“ Kaufleuten zu unterscheiden. Dabei geht es um Kriterien wie die Mitnutzung der hansischen Privilegien, die Beteiligung am hansischen Fernhandel, die Präsenz auf den überregional bedeutsamen Jahrmärkten und Messen sowie die gehandelten Waren selbst. Vf. verweist auf das Nebeneinander von Fernhandelsgütern und regionalen Produkten, das „Ineinandergreifen von Fern- und Regionalhandel“ (42) und die daraus sich ergebende große „Spannbreite innerhalb der hansestädtischen Kaufmannschaft“ (40), die es unmöglich macht, „den“ typischen Hansekaufmann

zu beschreiben. Vf. geht darüber hinaus auch auf die Veränderungen im hansischen Warenhandel während des späten Mittelalters ein; zu ihnen gehören die zunehmende Bedeutung des Handels mit Massengütern, die steigende Nachfrage nach leichteren Tuchen, die Entstehung neuer Gewerbelandschaften, kollektive Lieferungsverträge u.a.m. Auch Risiken im hansischen Fernhandel bleiben nicht unerwähnt. – *Dortmund als Hansestadt* ist das Thema von Thomas Schilp (57–94), der drei Aspekte in den Mittelpunkt rückt: die „Omnipräsenz“ (58) der Hanse im Leben der Dortmunder im Mittelalter, die Spuren, die Dortmund in der hansischen Geschichte hinterlassen hat, und die um 1900 mit der Einweihung des Dortmunder Hafens und des Dortmund-Ems-Kanals einsetzende lokale Rezeption der Hanse. Ob freilich „allen“ Dortmundern die Hanse so gegenwärtig war, wie behauptet, erscheint eher fraglich: In der Dortmunder Chronistik des 15. und 16. Jh.s kommt sie jedenfalls so gut wie überhaupt nicht vor, und ob wirklich jeder Dortmunder die kleine Darstellung der Weltkugel zu Füßen des Erlösers auf dem Hochaltarretabel in der Dominikanerkirche kannte, zu deuten wusste und die dargestellten Schiffe als Hansekoggen identifizieren konnte – Zweifel sind angebracht. – Annemarie Stauffer, *Italienische Seiden in Dortmund im 14. und 15. Jahrhundert* (95–114), hat die Frage aufgeworfen, inwieweit das städtische Patriziat in Dortmund im späten Mittelalter in der Lage war, die überaus kostbaren, reich gemusterten und golddurchwirkten Seidenstoffe aus Italien (Venedig, Lucca, Florenz, Genua), über die die schriftlichen Quellen wenig Auskunft geben, die in der spätgotischen Malerei aber sehr detailliert dargestellt sind, als Festgewänder zu tragen, um damit die eigene soziale Stellung sichtbar zu dokumentieren. Vf.in geht davon aus, dass dies anzunehmen ist, weil die entsprechenden Familien hinreichend vermögend waren und die Kaufleute die Stoffe direkt in Italien oder in Brügge einkaufen konnten. – Über Dortmund hinaus führen die nachfolgenden Beiträge: Birgitt Borkopp-Restle stellt *De(n) Paramentenschatz der Marienkirche zu Danzig. Die textile Ausstattung der Hauptfarrkirche eines Hansezentrums* (115–138) vor, dessen älteste Stücke aus der ersten Hälfte des 14. Jh.s stammen und zu dem auch Textilien gehören, „die aus zentralasiatischen Seiden mit eingewebten arabischen Inschriften gefertigt sind“ (116). Vf.in geht auf die Entwicklung der verwendeten Motive, die z. T. auf chinesische und persische Quellen zurückgehen, die Verarbeitung der Gewebbahnen sowie zusätzliche Stickereien ein. Juliane von Fircks, *Aus dem Königreich der Tartaren. Orientalische Luxusgewebe im hansestädtischen Kontext* (139–163), hat den Schatz an liturgischen Gewändern der Stralsunder Nikolaikirche (hauptsächlich des 14. und 15. Jh.s) im Hinblick auf die „Aneignung (Erwerb durch Handel) und funktionale Anverwandlung (... , Nutzung im gottesdienstlichen Zusammenhang) von Prachtstoffen fremder Herkunft durch die hansestädtische Gesellschaft“ (141) untersucht. Dabei geht sie vor allem auf diejenigen Gewänder resp. die zu ihrer Herstellung benutzten Seidenstoffe ein, deren Herkunft sich aufgrund „stilistischer und webtechnischer Charakteristika“ (142) als mongolisch bestimmen lassen und die auf unterschiedlichen Handelswegen nach Stralsund gelangten. Die Tatsache, dass diese Stoffe trotz ihres Bildprogramms Eingang in die „kirchliche Repräsentationskultur des Westens“ (156) finden konnten, erklärt Vf.in mit der Kostbarkeit der Stoffe selbst, einer gewissen Wertschätzung des „dem Christentum nicht abgeneigte(n) Kriegervolk(s) der Mongolen“ (155) und der, im Verständnis der Zeit, Nähe dieser fernen Gegend zum Paradies. – Den Abschluss bildet ein Aufsatz von Birgit Franke und Barbara Welzel, die sich unter der Überschrift *Auf den Spuren Marco Polos und John*

Mandevilles. Wunderdinge, Weltwissen und Bilderwelten (165–196) mit der zeitgenössischen Wahrnehmung von Kunstwerken, d. h. der Frage beschäftigt haben, wie sich die Menschen im späten Mittelalter die Welt und insbesondere die fremden Länder vorgestellt haben, aus denen die Kunstgegenstände kamen, mit denen sie sich in ihrem Alltag umgaben. Als einschlägige Quellen verweisen sie auf die bekannte, vielleicht schon vor 1240 entstandene Ebstorfer Weltkarte (Vf.innen entscheiden sich für eine spätere Datierung: um 1300 ?) mit ihren vielfältigen heils- und weltgeschichtlichen Informationen sowie auf die Berichte Marco Polos (Ende 13. Jh.) und John Mandevilles (14. Jh.) über Reisen in den Fernen Osten und die Wunder der Welt. V. H.

Ralf Klötzer – Ernst Laubach, *Kontroverse Fragen zur Täuferherrschaft in Münster. Eine Podiumsdiskussion* (WestfZs. 162, 2012, 45–79). Dokumentiert wird die Podiumsdiskussion, die im Oktober 2011 in Münster stattgefunden hat. Beide Kontrahenten haben sich seit den 1980er Jahren in zahlreichen Veröffentlichungen (die in einem bibliographischen Anhang aufgelistet sind) mit der Geschichte des Täuferreichs in Münster (1534/35) beschäftigt und dabei in manchen Punkten unterschiedliche Sichtweisen vertreten. Den „kontroverse(n) Fragen“ sind einige Themen vorangestellt, die zwischen beiden unstrittig sind; zu ihnen gehören vor allem die Bewertung der Chronik des Hermann von Kerssenbrock und die Würdigung der Forschungen von Karl-Heinz Kirchoff, sowohl hinsichtlich der sozialen Herkunft der Täufer als auch in Bezug auf ihre grundsätzlich friedfertige Gesinnung. Zu den von beiden unterschiedlich beantworteten Fragen gehören (neben anderen) die Frage nach dem Umgang der Täufer mit der Endzeiterwartung und ihrer Bedeutung innerhalb des täuferischen Weltverständnisses (Laubach: handlungstreibendes Element; Klötzer: neben der reformatorischen Zielsetzung nur von sekundärer Bedeutung); ferner die Frage nach dem Zeitpunkt der Neuordnung der städtischen Verfassung in Münster durch die Einsetzung des Ältestenrats, mit der, so K., „eine theokratische Herrschaft in Münster“ (59) begann; des weiteren die Frage, ob die religiösen und gesellschaftlichen Veränderungen als „Restitution“ im Sinne einer „Wiederherstellung der Verhältnisse, wie sie nach Gottes Willen eigentlich sein sollten“ (63; L.) oder als eine revolutionäre Neuordnung verstanden werden sollten, oder die Frage, ob die Täufer eine „ständelose Gesellschaft“ angestrebt haben, die von L. eindeutig verneint wird. – Die Veröffentlichung der Podiumsdiskussion ist zu begrüßen, weil sie jetzt auch von denjenigen zur Kenntnis genommen werden kann, die keine Gelegenheit hatten, an der Veranstaltung selbst teilzunehmen, die nicht zuletzt deshalb von besonderem Interesse war, weil sie die unterschiedlichen Standpunkte klar herausstellte, zugleich aber auch aufzeigte, wo sich die Positionen einander annähern. V. H.

Dirk Hülsemann, *Der Petruschlüssel auf Soester Münzen* (SoesterZs. 124, 2012, 25–34), zeigt, dass der Schlüssel spätestens seit Beginn des 15. Jhs als Gegenstempel auf fremden Münzen Verwendung fand, um sie als minderwertige Gepräge zu kennzeichnen; seit 1480 fand er sich (bis zum Ende der Münzprägung in Soest 1749) senkrecht stehend mit (heraldisch) rechts gerichtetem Bart auf der Rückseite der Soester Münzen. V. H.

Tobias Daniels, *Die Soester Fehde im diplomatischen Wirken und den historiographischen Werken des Enea Silvio Piccolomini (Papst Pius II.)* (SoesterZs.

124, 2012), 35–53), macht darauf aufmerksam, dass Enea Silvio Piccolomini in zahlreichen seiner Werke die Soester Fehde erwähnt, und erklärt dies mit der Tatsache, dass ihm die Ereignisse selbst aufgrund seiner diplomatischen Tätigkeit im Dienste Friedrichs III. nicht fremd waren und zugleich geeignet erschienen, seine Kritik an der reichsfernen Politik des Kaisers zu untermauern und die Forderung nach einer grundlegenden Reform des Reiches zu stützen. Darüber hinaus liefert Soest ihm den Beweis dafür, dass man auch ohne die von ihm abgelehnte Unterstützung durch die ketzerischen Böhmen erfolgreich sein konnte. V. H.

Julia Trinkert, *Eine unbekannte Stadtansicht Soests auf der Lübecker Patroklustafel* (SoesterZs. 124, 2012, 55–66). Die ursprünglich in der Lübecker Marienkirche befindliche, bei dem britischen Luftangriff auf Lübeck im März 1942 verbrannte und nur photographisch „erhaltene“ Patroklustafel (entstanden zwischen 1490 und 1500) zeigt im Vordergrund den hl. Patroklos, den Stadtpatron von Soest, als jugendliche Rolandsfigur und im Hintergrund eine von einer Mauer umgebene Stadtsilhouette, die von T. wegen ihrer „realistischen Bezüge zur lokalen Topographie“ (66) als die älteste Stadtansicht (Stadtvedute) von Soest gedeutet wird. Stilistisch weist die Tafel Ähnlichkeiten mit der Malweise Hans Memlings aus Brügge auf. Als Auftraggeber vermutet T. einen aus Soest stammenden Lübecker Kaufmann. V. H.

Das Herzogtum Westfalen, Bd. 2: *Das ehemalige kurkölnische Herzogtum Westfalen im Bereich der heutigen Kreise Hochsauerland, Olpe, Soest und Märkischer Kreis (19. und 20. Jahrhundert)*, 2 Teilbde., hg. von Harm Kluetting in Zusammenarbeit mit Jens Foken (Münster 2012, Aschendorff Verlag, zusammen 1172 S.). – 2009 erschien der 1. Bd. dieser neuen Landesgeschichte des „kölnischen Sauerlandes“ (s. HGBll. 129, 2011, 268f.). Nach etlichen kurzfristig erforderlich gewordenen personellen und konzeptionellen Änderungen gegenüber der ursprünglichen Planung, die Hg. in seinem Vorwort erläutert, liegt jetzt auch der abschließende 2. Bd. (in zwei Teilbänden) vor, der an dieser Stelle allerdings nur kurz angezeigt werden kann. In insgesamt 22 Beiträgen aus der Feder von 21. auf ihrem jeweiligen Gebiet bestens ausgewiesenen Autoren werden die politische Entwicklung, die administrativen Veränderungen, das Gerichtswesen, die Bevölkerungsentwicklung, die Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte (einschließlich der Land-, Forst- und Gewässerwirtschaft), das Schulwesen sowie die Kirchen- und Religionsgeschichte (einschließlich einer Übersicht über die muslimischen Gemeinden im „kölnischen Sauerland“) ausführlich und auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstandes dargestellt. Einen lesenswerten Beitrag über das kulturelle Leben in den Städten und Dörfern hat Susanne Falk beige-steuert, die damit weitgehend Neuland betritt. Auch wenn sich nicht alle Wünsche des Hg.s realisieren ließen (s. S. 8), so ist doch ein bemerkenswertes „Handbuch“ zur Geschichte des behandelten Raumes vorgelegt worden, das nicht nur in der landesgeschichtlichen Forschung seinen festen Platz finden wird, sondern von allen an der Geschichte der Region Interessierten mit Gewinn zu Rate gezogen werden wird. V. H.

Die Darstellung eines Wappens, das im gespaltenen Schild heraldisch links zwei gekreuzte Schlüssel und rechts die lippische Rose zeigt, das sich in der Bremer Chronik des Johann Renner aus dem 16. Jh. unmittelbar vor dem Kapitel über Eb. Gerhard II. von Bremen (1219–1258) findet, nimmt Uta Halle, *Rose und Schlüs-*

sel. *Eine archäologisch-historische Verbindung zwischen Lippe und Bremen am Beispiel Gerhard II.* (LippMitt. 81, 2012, 189–209), zum Anlass, sich mit der Amtszeit dieses Bremer Erzbischofs zu beschäftigen. Er entstammte als Sohn Bernhards II. (vgl. HGBl. 127, 2009, 180–182) dem Haus der Edelherrn zur Lippe – deshalb die Rose im Wappen – und hat nach dem Urteil der Vf.in vor allem nach dem Sieg über die Stedinger (1234) mit Hilfe verschiedener Maßnahmen „die lippische Identität in Bremen und umzu“ (204) zur Geltung gebracht. Offen bleibt, in welchem der zwischen 1974 und 1976 im Bremer Dom ergrabenen erzbischöflichen Gräber Gerhard II. tatsächlich bestattet worden ist. V. H.

NIEDERSACHSEN. Für die (hanse)städtische Frömmigkeit waren Wallfahrten von erheblicher Bedeutung. Markus C. Blaich zeigt in *Die „Fahrt nach Lutter. Bemerkungen zu Königslutter als Wallfahrtsort des späten Mittelalters* (BraunschwJb. 92, 2011, 223–239) anhand der Verbreitung von Pilgerzeichen – auch als Abgüsse in Glocken – und aus weiteren Quellen den Einzugsbereich von Königslutter auf, das aus zahlreichen Orten in Norddeutschland aufgesucht wurde und Stiftungen u. a. aus Lübeck, Lüneburg oder Stralsund erhielt. R. H.

Das digitale Zeitalter eröffnet – wie sich nicht zuletzt in der Hansegeschichte zeigt – verbunden mit methodischen wie inhaltlichen Herausforderungen zugleich neue Möglichkeiten der Quellenedition und -erschließung. Ein entsprechendes Vorhaben stellt Henning Steinführer vor: *Das Urkundenbuch der Stadt Braunschweig Online – Ein neues Angebot für die Stadt- und Landesgeschichtsforschung* (BraunschwJb. 92, 2011, 13–28). Zugleich wird ein Überblick über die Entstehungsgeschichte des Werks geboten. R. H.

Eine Besonderheit stellt *Das älteste lateinische Loblied auf die Stadt Braunschweig* dar, die zu den wenigen niederdeutschen Orten gehört, die bis ins 16. Jh. hinein überhaupt panegyrisch besungen wurden. Der Text des unbekanntenen Autors stammt sogar bereits aus dem 15. Jh. Thomas Hays ediert ihn mit philologischen und sachlichen Anmerkungen, bewertet ihn bei seiner konventionelle wie ungewöhnliche Elemente herausstellenden Interpretation als herausragendes Beispiel eines Stadtlobs und stellt Überlegungen zum Entstehungsort (Kloster Riddagshausen, Stiftsschulen von St. Cyriakus und St. Blasius?), zum Autor (Diricus Panser?) bzw. zur Entstehungszeit (1457/58 oder 1445) an (BraunschwJb. 92, 2011, 13–28). R. H.

Einen Beitrag zur städtischen Orgelgeschichte des 16. Jh.s mit Blick auch auf Halberstadt leisten Ernst Bittcher, Gerhard Aumüller und Wiebke Kloth: *Anmerkungen zu David Beck und seiner Orgel von 1584 in der St. Stephani-Kirche in Helmstedt* (BraunschwJb. 92, 2011, 53–74). R. H.

Die innerstädtischen Auseinandersetzungen in Braunschweig im 14. Jh. sind schon mehrfach behandelt worden. Alexander Herwig sucht einen speziellen Akzent zu setzen, indem er die Opponentengruppen betrachtet und dabei zwischen den Anführern bei den Unruhen selbst und den Mitgliedern des anschließenden Neuen Rates trennt: „*Dar de Rade alle ghilde unde de meynhey to Brunswig medde vorunrechtet unde beswaret hadde*“. *Die Große Schicht in Braunschweig als Verfassungskrise im Zusammenleben der städtischen Gemeinschaft* (BraunschwJb. 93, 2012, 13–39). Er befasst sich u. a. auch mit dem abgestuften Vorgehen gegen die

alte Führungsgruppe und betont einen Zusammenhang speziell bei den bis zur Hinrichtung reichenden gezielten Aktionen gegen acht ihrer Mitglieder mit deren Rolle im Geheimen Rat. Die Große Schicht bewertet er als einen „durch sozio-ökonomische Veränderungen herbeigeführten Verfassungskonflikt, bei dem es nicht um eine Revolution, sondern um eine Verfassungsreform unter „Ausweitung der Oligarchie“ gegangen sei (39); damit bestätigt er im Grunde die alten Thesen von E. Maschke zu den spätmittelalterlichen innerstädtischen Unruhen. R. H.

Der Beitrag von Herbert Blume über *Das Schwankbuch von Till Eulenspiegel – ein Buch aus Braunschweig* bietet einem gründlichen Überblick zur Forschung und trägt *Bewährte und neue Argumente* zusammen, um die Herkunft des Werks aus Braunschweig und die Verfasserschaft Botes zu belegen (BraunschwJb. 93, 2012, 13–39). Dazu gehören als „neue“ Gesichtspunkte die Einbeziehung der Rezipienten, die einige Historien nur bei einer Herkunft aus der Region hätten voll verstehen können, zwei Hinweise auf eine niederdeutsche Vorlage in den Straßburger Frühdrucken sowie Wissen über eine spezielle grundherrliche Situation im Braunschweiger Umland, wie es sich auch in Hermann Botes Zollbuch findet. R. H.

Karsten Igel, der bereits etliche wichtige Beiträge zur Osnabrücker Stadtgeschichte vorgelegt hat, liefert nunmehr einen Überblick über *Gemeindebildung in der Kathedralstadt. Osnabrück im 12. und frühen 13. Jahrhundert* (OsnMitt. 117, 2012, 9–37). Insbesondere widmet er sich – u. a. mit Blick auf die Bistumsbesetzungen – dem Verhältnis von „Klerus“ und „Volk“ und dem Nebeneinander von Domkapitel, Ministerialität und sich formierendem Bürgertum. R. H.

An den besonders starken Hexenverfolgungen in der Stadt Osnabrück, wo zwischen 1561 und 1639 mindestens 260 Personen deshalb ihr Leben ließen, waren – wie Nicolas Rügge zu zeigen vermag – neben den Bürgermeistern auch die protestantischen Pfarrer unterstützend beteiligt. In der Spätphase regten sich freilich bei ihnen vereinzelt auch Widerstände: *Bürgermeister und Pfarrer in den Osnabrücker Hexenverfolgungen* (OsnMitt. 117, 2012, 65–100). R. H.

Einen interessanten Einblick in die frühe bürgerliche Sammlungs- und Museums-geschichte und das Repräsentationsbedürfnis und Bildungsinteresse der städtischen Oberschicht in der Frühen Neuzeit liefert Thorsten Heese: *Das Kuriositätenkabinett des Dr. Meuschen. Als das Museum in Osnabrück das Laufen lernte. Sammeln und Staunen im 18. Jahrhundert* (OsnMitt. 117, 2012, 101–114). R. H.

OSTFRIESLAND. *Acht Besonderheiten der mittelalterlichen Kirchengestaltung in Ostfriesland* beschreibt Justin E. A. Kroesen (EmdJb. 92, 2012, 7–27) und kommt bei der Betrachtung von Altartafeln und -baldachinen, Sakramentstürmen, Taufbecken u. a. zum Ergebnis, dass sich der betrachtete Raum in eine größere Kulturlandschaft einfügte. Speziell bei den Taufen sieht er Ostfriesland an der Schnittstelle zwischen Westfalen und dem weiteren Hansegebiet und konstatiert einen Wandel vom 13.–15. Jh., in dem der Raum „immer stärker vom dem Handel und der städtischen Kultur der reichen Hansestädte beeinflusst wurde“ (27). R. H.

Gretje Schreiber behandelt *Die Stadt Norden und ihre Häfen in der frühen Neuzeit* (EmdJb. 92, 2012, 121–146). Neben allgemeinen Ausführungen zur Stadtgeschichte und speziell zu Handel und Schifffahrt wendet sie sich insbesondere dem Problem der Landverluste wie Landgewinnung, den Schutzmaßnahmen durch Deich- und Sielbauten und den Veränderungen im Stadtbild seit dem Mittelalter zu. Hingewiesen wird auch auf die Verschlammung des Tiefs, die den „Seehandel Nordens in den nächsten Jahrhunderten immer mehr auf die kleinere Seeschifffahrt nach Bremen, Hamburg, England und den Niederlanden“ beschränkte (144). R. H.

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. *Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie*, Bd. VIII: *Kindheit und Jugend. Ausbildung und Freizeit*, hg. von Manfred Gläser (Lübeck 2012, Schmidt-Römhild, 614 S., zahlreiche Abb.). – Philippe Ariès leugnete 1960 die Vorstellung von Kindheit im Mittelalter. Wer den vorliegenden voluminösen Band durchsieht, kann diese Behauptung in das Reich der Fabel verweisen. Die gegenständlichen Zeugnisse des Lebensabschnitts Kindheit und Jugend werden in augenfälliger Weise dargeboten: 43 Archäologen und Archäologinnen aus Irland, England, Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Polen, Russland, Litauen, Lettland, Estland, Finnland, Schweden, Norwegen und Dänemark kamen 2010 in einer schon zum achten Mal in Lübeck stattfindenden sachthematisch festgelegten Fachtagung zusammen und bestätigten einmal mehr die Vielfalt und Anschaulichkeit, aber auch die Schwierigkeiten ihrer wissenschaftlichen Disziplin. – Während unter den Bodenfunden Kinderschuhwerk in reichlichem Maße vorkommt und eigentlich an jedem der hier vorgestellten Ausgrabungsorte auftritt, ist die Situation für Kinderkleidung schon schwieriger. Diese mag sich von der der Erwachsenen nicht sehr unterscheiden haben. Aber Spielzeug ist reichlich vorhanden: Püppchen, kleine Boote, Stelzen, Schlittschuhe, Marmeln, Brettspiele, Maultrommeln, Pfeifen, kleines Tongeschirr, ja sogar Relikte von Marionetten (Lübeck) und ein Kinderstuhl aus Lund aus dem 11. Jh. Man bewundert wiederum die fast kriminalistische Findigkeit der Archäologen bei der Interpretation der meist sehr ramponierten Objekte. Schon einst war Kinderhand zerstörerisch, und die Objekte sind bekanntermaßen (entsorgte) Kloakenfunde. Die Frage, ob es auch geschlechtsspezifisches Spielzeug gegeben hat, wird durch Püppchen auf der einen Seite, Holzschwerter oder Teile einer Armbrust auf der andern Seite beantwortet. In der Schwebe bleibt jedoch die Überlegung, wann der Schritt von der Kindheit zur Jugend getan wurde. Wahrscheinlich wurden Kinder früh in Alltag und Arbeit eingespannt. Freilich sind aus Münster auch Spielflächen (16. Jh.) überliefert, dennoch ist der heutige Begriff „Freizeit“ anachronistisch und entzieht sich weitgehend archäologischen Quellenbelegen. Grabfunde illustrieren die Kindersterblichkeit (z. B. betrug die Sterblichkeitsrate in Elbing 30–50 %). Da sich Kinderskelette schlecht erhalten haben, ist die Fundmenge dürftig. Mangelkrankheiten lassen sich diagnostizieren, und auch die Problematik unehelicher Geburten wird gestreift. – Die Archäologen illustrieren den wenig durch Bodenfunde repräsentierten Bereich von Bildung und Schule, indem sie einen kurzen Blick auf die Erkenntnisse der Historiker werfen und Bildquellen oder auch die schriftliche Überlieferung (z. B. Cork, Bergen, Novgorod und Göttingen) zur Unterfütterung der Funde von Schreibgriffeln, Wachstafeln usw. heranziehen. Sensationell ist der Fund einer Kubikzahlentafel aus Soest (um 1400). Das Wappen eines Lehrers aus Aarhus (um 1500) zeigt sein Handwerkszeug (Pritschholz und Birkenzweige). Der chronologische Blick reicht vom 10. bis weit ins 18. Jh. Wie immer ist es schwie-

rig, aus Sachüberlieferung – mit ihren notwendigerweise bedingten Lücken, trotz ihrer Massenhaftigkeit – Schlüsse auf das Geistesleben zu ziehen. Dennoch sei dieser eindrucksvolle Band dem Studium von Hansehistorikern sehr empfohlen. Denn auch ein Hansekaufmann war einmal Kind und sollte sich zu einem nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft des Mittelalters entwickeln. Die hier besonders auffällige Synthese von Sachkultur, repräsentiert durch gegenständliche (Zufalls)funde, und schriftliche und bildliche Nachrichten, illustriert auch Aspekte der Hansegeschichte, lässt aber einmal mehr die immanente Schwierigkeit archäologischer Forschung erkennen, wie sie im Band VII (2008) zum Thema „Luxus und Lifestyle“ schon anklang (vgl. HGBll. 127, 2009, 187f.; hier Verweisungen auf die seit 1997 entstandenen Bände über: Perspektiven archäologischer Forschung in Nordeuropa, Handel, Hausbau, Handwerk, Infrastruktur, Befestigungen). Allerdings beneidet man die Archäologen um ihre engmaschige Vernetzung untereinander und die inter-europäische Vergleichbarkeit ihrer Forschungsmaterie. A. G.

Rolf Hammel-Kiesow, *Ritter und Kaufleute, Netzwerke und Proto-Globalisierung. Das Bild vom Lübecker Mittelalter im frühen 21. Jahrhundert* (Thomas Mann Jahrbuch 25, 2012, 11–25). – Für die Frühzeit Lübecks wird die ständische Rolle der „burgenses“ (13) betont, hervorgegangen aus den Ministerialen Heinrichs des Löwen, an die auch die Reichsfreiheitsurkunde 1226 gerichtet war. Die Erhöhung der Uferflächen um 40 ha vergrößerte die ursprüngliche Siedlungsfläche bis 1291 (Wakenitzstau) auf die endgültige ummauerte Größe von 113 ha, die durch Bauverdichtung bis ins 19. Jh. ohne Vorstädte die zunehmende Bevölkerung aufnehmen konnte. Im „vertrauensbasierten Netzwerk“ (19) der Kaufleute von England bis Nowgorod – Hansetag, Kaufmannsfirmer, Hansestädten und durch vertraglich gesicherte Auslandsniederlassungen – entwickelte sich Lübeck im Ost-Westhandel zum wichtigsten Umschlagplatz, der durch „Konsensbildung und damit zusammenhängend die zentrale Stellung“ (21) innerhalb der Hanse einnahm. „Die wachsende internationale Mobilität von Gütern und Produktionsfaktoren“ (22), unterstützt durch Verbesserungen im Transportwesen und in der Kommunikation, dehnte das hansische Netzwerk auf ganz Europa aus: die Globalisierung im Mittelalter. Als Beispiel wird die flandrische Tuchproduktion im europäischen Zulieferungssystem für Rohstoffe angeführt. – Die Führungselite der Lübecker Ratsherren, der Stadt und zugleich den hansischen Fernhändlerinteressen verpflichtet, erreichte die stillschweigende Zustimmung (ähnlich wie heute bei der EU) durch einen „permissiven Konsens“ (25), solange das ökonomisch-politische System der ganzen Stadtgemeinde Vorteile brachte. G. M.

Wolfgang Prange, *Neues zur Lübecker Bischofswahl 1449* (ZLG 92, 2012, 331–339). – Aus den Zusätzen „elegi“ bzw. „consensi“ der 17 Unterschriften in dem erhaltenen Protokoll zur Wahl des Bischofs Arnold Westfahl (ca. 1399–1466) lassen sich genauere Einzelheiten über Wahl oder nur Zustimmung zum Ergebnis ableiten: Der 1443 in das Domkapitel Eingetretene war von elf – davon vier der fünf aus Lübeck stammenden – Domherren gewählt worden. Westfahl hatte als Dekan (ab 1444) die Verteilung der Einkünfte unter den inkorporierten Präbenden verzeichnet, ein Urkundenregister für das Domkapitel angelegt, hatte 1445 als Gesandter der Hansestädte mit dem Kölner Erzbischof und 1447/48 als Sprecher der Ratssendeboten in Flandern und Brügge verhandelt. G. M.

Sven Rabeler, *Zwischen Ordnung, Fürsorge und karitativer Stiftungspraxis. Die Lübecker „Tollkisten“ im späten Mittelalter* (in: Formen der Armenfürsorge in hoch- und spätmittelalterlichen Zentren nördlich und südlich der Alpen, hg. von Lukas Clemens, Alfred Haverkamp und Romy Kunert, Trier 2011, 279–306, Anhänge mit Graphiken). – Eine planmäßige Armenfürsorge des Rates für die „Un-sinnigen“, die überwiegend in sogenannten „Tollkisten“ außerhalb der Stadt (1383 erste Nennung „stultis hominibus in cistis sedentibus“, 285) vor dem Burg- und Mühlenort versorgt wurden, ist bis zur Errichtung eines „Unsinnigenhauses“ um 1600 nicht erkennbar. 1479 übertrug der Rat auf private Initiative die Verwaltung der Tollkisten einer stiftungsähnlichen Einrichtung unter vier Vorstehern, die aus Schenkungen und Vermächtnissen finanzielle Mittel zur Verwahrung und Versorgung der als gefährlich eingeschätzten Personen erhielt. G. M.

Heinrich Dormeier, *Pilgerfahrten Lübecker Bürger im späten Mittelalter. Forschungsbilanz und Ausblick* (ZLG 92, 2012, 9–64). – Ausgehend von der „Commentatio“ über „die heiligen Reisen der Lübecker“ Jacob von Melles aus dem Jahr 1711 zu 43 Wallfahrtsorten werden die Ergebnisse neuerer Arbeiten ergänzt: Neben den Fernpilgerfahrten nach Jerusalem, Rom und Santiago waren Aachen, Einsiedeln, Thann im Elsaß und Wilsnack besonders häufig aufgesuchte Ziele für eigene Gelübde oder Auftragswallfahrten nach den Legaten „ad pias causas“ in den zahlreichen Testamenten. Lübeck war ein „Knotenpunkt und eine Durchgangsstation für Pilger aus Skandinavien und aus dem Baltikum“ (9). Die Liste für 1865 nachgewiesene Fahrten bis 1530 nennt 68 Zielorte, darunter wenig bekannte wie Plön, Ratzeburg, Vadstena, Walsingham (Norfolk) oder Zamora. Der erste Nachweis gilt Bischof Konrad I. von Lübeck als Begleiter Heinrich des Löwen auf der Reise ins Heilige Land 1172. Nach einer breiteren Quellengrundlage läßt sich die These vom Nachlassen der Pilgerfahrten um 1500 nicht halten; die Auswertung der Testamente müßte durch weitere Hinweise auf Formen der Frömmigkeit (z. B. Marienkult in Marientidenkapellen) im späten Mittelalter ergänzt werden. G. M.

Martin Warnke, *Lübeck und die Fürsten. Ein kunstgeschichtlicher Blick in die städtisch-bürgerliche Welt des späten Mittelalters* (ZLG 92, 2012, 65–79). – Trotz der Bemühungen des Lübecker Rates, die städtische Autonomie zu verteidigen, gibt es eine Reihe künstlerischer Zeugnisse, auf denen die Vernetzung mit stadtfremden Mächten – Kaiser, Fürsten in Schleswig-Holstein bis zu den Gotorfer Fürstbischöfen im Dom – den Stadtbürgern verdeutlicht wurde: Dazu gehören z. B. der Türzieher (um 1350) an der Rathaustüre mit den Kurfürsten, das Relief eines thronenden Kaisers an der Beischlagwange von 1452, Besuche von Fürsten in Lübeck (u. a. Kaiser Karl IV. 1375) und Arbeiten Lübecker Künstler für auswärtige Fürsten (Bernt Notkes St. Georg für Sten Sture, Claus Berg ab 1502 in Diensten der dänischen Königin Christina, die Terrakotten des Statius von Düren in Wismar und Schwerin) und Arbeiten des Dresdner Hofmalers August des Starken Stefano Torelli für den Audienzsaal im Rathaus. G. M.

Anette Kranz, *Epitaph und Grabplatten der Brüder Johannes und Christoph Tiedemann im Lübecker Dom und ein bislang unbekanntes Porträt Hans Kemmers* (ZLG 92, 2012, 81–99). – Für den letzten katholischen Bischof Johannes Tiedemann in Lübeck (um 1500–1561, 1559 gewählter Bischof Johannes IX.) und

seinen jüngeren Bruder Christoph (um 1515/16–1561, in Lübeck residierender Domherr) gibt es ein gemeinsames Epitaph und eine Grabplatte für Christoph im Chorumgang. Die Testamentsvollstrecker des Bischofs Johannes, der ein umfangreiches Vermögen hinterließ, ließen 1562/63 bei dem ersten, 1561 vom Rat ernannten, Stück- und Glockengießer Matthias Benningk (1561–1603 in Lübeck, † um 1608) eine aufwendige, große Messinggrabplatte gießen: Das überlebensgroße Bildnis (neben einem ähnlichen in der Kirche Lebrade/Plön die beiden einzigen Renaissance-Messinggrabplatten in Schleswig-Holstein) zeigt den Verstorbenen in der Prachtdarstellung eines Renaissancefürsten. Bereits 1556 hatte der Domherr Christoph Tiedemann bei dem Lübecker Maler Hans Kemmer (um 1495/1500–1561) ein repräsentatives Porträt in Auftrag gegeben. Bildnis, Epitaph und Grabplatten zeigen neben der Vorsorge für die Memoria die gehobenen Ansprüche der Würdenträger.

G. M.

Magnus Ressel, *Die Seeleute auf Lübecker Schiffen in der Südeuropafahrt in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts* (ZLG 72, 2012, 151–186). – Bei der besonders intensiven Südeuropafahrt der Lübecker Schiffer während des niederländischen Aufstandes gegen Spanien 1580–1640 gerieten seit 1610 zahlreiche Seeleute in die Gefangenschaft nordafrikanischer Korsaren, so dass auch in Lübeck 1627 nach Hamburger Vorbild eine Sklavenkasse zum Freikauf der Gefangenen eingerichtet wurde, unter Beteiligung der Schonenfahrer, der Schifffergesellschaft und der Hispanischen Frachtherren. Aus den Akten der Schonenfahrer im Lübecker Archiv gibt Peter Gödekes Bericht zur Sklavenkasse von 1631 für 22 gekaperte Schiffe und 87 gefangene Seeleute zwischen 1615 und 1629 genauere Angaben: Etwa zwei Drittel der Schiffsmannschaften stammten aus Lübeck, überwiegend junge Männer, die wegen der höheren Löhne die Fahrten in die gefährvollen Gewässer nicht scheuten. Die Auswertung einiger Bittbriefe der Gefangenen zeigt eine starke Bindung zwischen Seeleuten und Stadt, wie sie im Vergleich mit Hamburg und den Niederlanden nicht in gleicher Weise erkennbar ist.

G. M.

Klöster, Stifte und Konvente nördlich der Elbe. Zum gegenwärtigen Stand der Klosterforschung in Schleswig-Holstein, Nordschleswig sowie den Hansestädten Lübeck und Hamburg, hg. von Oliver Auge und Katja Hillebrand (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 120, Neumünster 2013, Wachholtz-Verlag, 433 S., Abb.). – Zwar ist der Begriff „Öffentlichkeitsoffensive“ im Vorwort der elf Aufsätze der modischen Wortwahl des heutigen Wissenschaftsbetriebs geschuldet, aber der Leser wird angenehm enttäuscht. Es handelt sich um einen umfassenden Sammelband (= Ertrag einer Tagung 2010, mit Ausstellung). Von dem früheren Kieler Landeshistoriker Thomas Riis mit einem sog. Klosterregister begonnen, soll nun, durch seinen Nachfolger Oliver Auge und die Spezialistin für die Klosterforschung Katja Hillebrand gefördert, ein schleswig-holsteinisches Klosterbuch heranreifen. Es wird eine vollständige, handbuchartige Dokumentation zur Geschichte klösterlichen Lebens im genannten Bereich, d. h. über die etwa 50 geistlichen Einrichtungen, enthalten und die Reihe der fertigen oder in Arbeit befindlichen Klosterbücher Deutschlands ergänzen. Verständlicherweise sind hier die Hansebezüge nicht gerade reichlich. Jedoch ist natürlich nicht zu leugnen, dass kirchen- und kulturgeschichtliche Aspekte auch den Hintergrund hansischen Geschehens mit illustrieren. Nach dem *Werkstattbericht* des Forschungsprojekts und Publikationsvorhabens von Katja Hillebrand (15–48)

schildert Enno Bünz *Genese und Gestalt der mittelalterlichen Sakrallandschaft nördlich der Elbe* (49–84). Die *Klöster des Landes Dithmarschen* fasst Reimer Hansen unter der Überschrift „*Landschaftliche Verfassungs- und klösterliche Lebensordnung*“ (85–100) zusammen, und Oliver Auge sichtet „*Begegnungsstätten von Kirche und Welt. Monastische und klerikale Einrichtungen in Schleswig-Holstein im Wirkungsfeld territorialer und städtischer Herrschaft*“ (101–146). Johannes Rosenplänter, Kenner der Geschichte des Klosters Preetz, stellt ihr hier die (zu verneinende) Frage: *Klösterliche Grundherrschaft als wirtschaftlicher Impulsgeber?* (147–163). Mit eindrucksvollen Abbildungen widmen sich Kerstin Schnabel dem *mittelalterlichen Buch- und Bibliothekswesen geistlicher Gemeinschaften in Schleswig-Holstein* (165–216), Uwe Albrecht der *Architektur und Kunst der Klöster des Mittelalters* (217–245) und schließlich Klaus Krüger den *Funktionen epigraphischer Denkmäler zwischen Kult und Erinnerung* (247–259). Klaus-Jürgen Lorenzen-Schmidt stellt sein langjähriges Unternehmen „*Prosopographie und Klosterforschung am Beispiel ausgewählter Hamburger und Holsteiner Ordensniederlassungen*“ (367–375) vor, und schließlich fasst Thomas Riis die *Gedanken zur Tagung* (377–395) ausführlich zusammen. Besonders hervorzuheben aber und bereichernd auch für hansische Fragen ist der sehr gründliche und wohlfundierte Aufsatz von Heinrich Dormeier *Neue Ordensniederlassungen im Hanseraum: Lübecker Stiftungen zugunsten des Birgittenklosters Marienwohlde bei Mölln 1413–1534* (261–366). Auf Initiative der 1391 heiliggesprochenen Birgitta von Schweden (1303–1373) entstanden seit 1346 zuerst mit Vadstena insgesamt 26 Birgittenklöster im nordeuropäischen Raum (zwischen Bergen in Norwegen, Stralsund und Pirita bei Reval (Estland), ja sogar in der Nähe von London und Florenz), so auch Marienwohlde 1412/13 (geweiht 1458), 1534 von Herzog von Sachsen-Lauenburg dem Erdboden gleichgemacht. Berichte von Wundern, Wallfahrten, seine Funktion als Finanzzentrum und Tagungsort verbreiteten schnell den Ruf dieses Doppelklosters für Mönche und Nonnen und förderten seine Attraktivität. D.s Quellen, die auch Aussagen über Kleidung und Verwaltung, Sachkultur und bauliche Gestaltung des Klosters, weniger aber über die Insassen, zulassen, sind weitgestreut (Lüneburg, Mölln, Stockholm, Uppsala und Schleswig) und führen über die bisher einzige Bearbeitung des Themas von Ernst Deecke (1848) weit hinaus. Das Hauptreservoir schriftlicher Überlieferung stellen jedoch die Lübecker Bürgertestamente dar, in denen sich Wirtschaftsinteressen und Frömmigkeitspraxis verknüpfen. So ergibt sich ein buntes Kaleidoskop von Personen mit politischen, d. h. auch hansischen, Beziehungen. In den 120 Jahren seines Bestehens haben etwa 500 Bürger des Klosters mit häufig mit reichen Legaten bedacht. Es werden einige ausführlicher behandelt; hier seien beispielsweise genannt der Ratsherr Overdyk 1461, früher Ältermann des Brügger Kontors, oder Albert Bischof 1459, Flandernfahrer, auch der Tuchhändler Hermen Evinghusen 1449, vor allem aber der Krämer Hinrik Dunkelgud, dessen Geschäftsbuch um 1500 überliefert ist. Ein detaillierter Anhang gibt eine akribische Übersicht über die einzelnen Legate aufgrund der Lübecker Testamente. – Der vielseitige und grundlegende Band (mit Personen- und Ortsindex) lässt auf das Klosterbuch gespannt sein.

A. G.

Antjekathrin Graßmann, *Vom verwunschenen Klostergrundstück zum begehrten „Filetstück“ der Lübecker Stadtplanung. Bemerkungen zur Entwicklung des St. Johannis-Jungfrauenklosters auf der Ostseite Lübecks von 1800–1900*

(ZLG 92, 2012, 215–238). – 1803 blieb das älteste, schon 1173/75 unter Heinrich dem Löwen eingerichtete, Lübecker Kloster nach dem Reichsdeputationshauptschluss als städtische Anstalt zur Unterstützung mittelloser Bürgertöchter zwar erhalten, aber die 91 Baulichkeiten wurden im 19. Jh. im „größten städtebaulichen Eingriff auf der Ostseite Lübecks“ (238) durch ein neues Johannisstift, das Johanneum-Gymnasium, eine nicht mehr vorhandene Feuerwache und durch den Kanalbau im ehemaligen Wakenitzbereich fast vollständig umgestaltet. G. M.

Roswitha Ahrens und Karl-Ernst Sinner, *Warum der Kohlmarkt „Kohlmarkt“ heißt. 1809 Lübecker Straßen, Gänge & Höfe – ihre Namen, ihre Lage.* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hg. vom Archiv der Hansestadt, Reihe B, Bd. 50, Lübeck 2012, 434 S., zahlreiche Abb.). – Der Band, 100 Jahre nach der ersten Archiv-Veröffentlichung, bietet einen umfassenden topographischen Überblick für das gesamte Lübecker Stadtgebiet. Er bringt die Arbeiten von Wilhelm Brehmer (Beiträge zu einer Baugeschichte Lübecks. 3: Die Straßen, ..., in: ZVLGA 5, 1888, 225–282) und Max Hoffmann (Die Lübecker Straßennamen hinsichtlich ihrer geschichtlichen Bedeutung, in: Lübeckische Blätter 50, 1908, 521–524, 540–544; ders., Die Straßen der Stadt Lübeck, in: ZVLGA 11, 1909, 215–292) auf den neuesten Stand. – In alphabetischer Reihenfolge werden alle Straßen mit Lage, Ersterwähnung, Umbenennungen und Besonderheiten erfasst. Eine Liste der Höfe, Torwege und Gänge, eine weitere der geänderten und nicht (mehr) verwendeten Straßennamen ergänzen die Angaben. Die Einführung des Archivdirektors Dr. Lokers weist auf die historischen Hintergründe der Straßennennungen und deren Umbenennungen nach dem jeweiligen politischen „Trend“. – Vff. haben jede Straße persönlich besucht, dazu in Auswahl unterschiedlich große Fotos abgebildet, die Besonderheiten in Kleinarbeit im Text und in einheitlichem Schema nach Ersterwähnung, Postleitzahl, Stadtteil, Stadtbezirk und Quellen beschrieben. Die Namenserklärungen fallen in Länge und Tiefe verschieden aus: Sie geben neben historischen Hinweisen oft lexikalische Worterklärungen, die manchmal selbstverständlich oder überflüssig, manchmal zu knapp erscheinen. Hinweise auf bedeutende Gebäude oder deren frühere Bewohner, weitgehend nach unterschiedlichen Vorlagen, zu denen auch Entnahmen aus Wikipedia gehören, ermuntern zum vagabundierenden Blättern. Gerade in den Bezirken außerhalb des Stadtkerns sind Entdeckungen möglich. Die Erklärung für Koberg (Weideplatz, Grenzberg, Jakobiberg oder Kaufberg) bleibt offen, der Kohlmarkt leitet sich vom Holzkohlenverkauf und die Engelsgrube vom Englandhandel ab; die Liste ließe sich bei den beachtlich vielen Straßen Lübecks verlängern. – Die Hinweise zur Lage sind im Text hilfreich, bei den im Deckel wiedergegebenen Karten allerdings ungenügend und bei der hinteren Karte mit den Stadtteilen verwirrend oder ungenau. – Der Band ist in jedem Fall eine nützliche Ergänzung der bisherigen Übersichten zur Lübecker Geschichte und fordert mit der Liste aller Archivveröffentlichungen zur weiteren Lektüre auf. G. M.

Rolf Hammel-Kiesow, *Der Lübecker Katasterplan des 19. Jahrhunderts als historische Quelle. Überlegungen zur Stadtentwicklung Lübecks aus archäologischer, historischer und bauhistorischer Sicht* (in: Stadtgründung und Stadtwerdung, Beiträge von Archäologie und Stadtgeschichtsforschung, Bd. 22, hg. von Ferdinand Opll, Linz 2011, 75–104, 8 Abb.) – Der umfangreiche Baubestand aus vorindustrieller Zeit (in den Brandmauern bis ins 13. Jh. zurückreichend), die

zahlreichen günstigen archäologischen Grabungsergebnisse und die große schriftliche Überlieferung über Grundstücksgeschäfte vor allem in den Oberstadtbüchern von 1284 bis 1818 erlauben sichere Aussagen zur Entwicklung des Lübecker Stadtgrundrisses, wie er in den Grundstücken und Straßenverläufen des Katasterplanes erkennbar ist. – Die hervorragende Arbeit beschreibt die räumliche Entwicklung der Stadt von 1147 mit *urbs* (Burg), *civitas* und *forum* über 1159/60 mit der Ergänzung des Dombereiches im Süden bis zum Abschluß der Aufsiedelung, die nach umfangreichen Erhöhungen der westlichen Uferbereiche um 40 ha und dem Wakenitzstau auf der Ostseite 1291 eine ummauerte Fläche von 113 ha erreichte. Die bisher nicht bekannte Lage des ersten Hafens und der *civitas* von 1143 wird im Bereich um St. Petri und das *forum* auf dem Domhügel vermutet. Nach der Neugründung 1159 unter Heinrich dem Löwen wurden die Großgrundstücke westlich der Marienkirche (Kaufleutviertel) bereits ab 1175 in schmalrechteckige Parzellen für einschiffige Häuser aufgeteilt, auf denen sich nach dem dritten Stadtbrand von 1276 das giebelständige Dielenhaus in Steinbauweise als Normtyp durchsetzt. Die Oberstadtbucheintragungen und die archäologischen Grabungsergebnisse bestätigen, dass die Parzellengrenzen seit dem 13. Jh. bis zu den Kriegszerstörungen von 1942 nicht verändert wurden. Ratsverordnungen des 13. Jh.s für gemeinsame nachbarliche Brandmauern und zur Einhaltung der Straßentfront sorgten in den erhaltenen Bauten bis in die Gegenwart für das Bild der giebelständigen Dielenhäuser in den Hauptstraßen um den Markt und am Hafen und Reihen traufenständiger Kleinhäuser in den Randbereichen und Querstraßen etwa im Verhältnis 1:3. Gänge (mehr als 180 im gesamten Stadtbereich) mit Traufenreihenhäusern im hinteren Teil der Grundstücke, seit dem 14. Jh. belegt, nahmen in wirtschaftlich günstigen Zeiten, besonders im 16. Jh., als Mietkomplexe den Bevölkerungszuwachs auf. Die Baublöcke mit sozial abgestuften Wohnhäusern der „beruflich und vermögensbezogenen differenzierten“ Bewohner bildeten eine „Stadt im Kleinen“ für die „Angehörigen aller sozialer Gruppen“ (100). Den überzeugenden klaren Text ergänzen eindeutige Abbildungen: Sie verdeutlichen den Eindruck, dass die Bebauungsstruktur aus „Baulementen“ zusammengesetzt zu sein scheint; ob die Regelmäßigkeiten auf einen mittelalterlichen Plan zurückgehen, ist aber noch nicht beweisbar.

G. M.

Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig Holstein, hg. von Uwe Albrecht, 2. bearb. Aufl., Bd. 1: *Hansestadt Lübeck, St. Annen-Museum*, bearb. von Uwe Albrecht, Jörg Rosenfeld und Christiane Saumweber mit einem Beitrag von Hildegard Vogeler, Fotografien von Annette Henning, (Kiel 2009, Verlag Ludwig, 664 S.), Bd. 2: *Hansestadt Lübeck, Die Werke im Stadtgebiet*, bearb. von Uwe Albrecht, Ulrike Nürnberger, Jan Friedrich Richter, Jörg Rosenfeld und Christiane Saumweber, Fotografien von Annette Henning und Kathrin Ulrich (Kiel 2012, Verlag Ludwig, 695 S.). Mit ca. 1400 Werken besitzt Schleswig-Holstein einschließlich des heute zu Dänemark gehörenden nordschleswigschen Gebietes bis zur Königsau einen der größten Denkmälerkomplexe mittelalterlicher Holzskulptur und Tafelmalerei überhaupt. Diesen reichen Bestand mittelalterlicher sakraler Kunst (erhaltene Werke aus dem profanen Bereich bleiben die absolute Ausnahme) wissenschaftlich zu erfassen und zu bearbeiten hat sich ein mit mehreren Fachtagungen verbundenes DFG-Projekt am Kunsthistorischen Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel zur Aufgabe gemacht, dessen Konzeption auf

das Jahr 1990 zurückgeht. Von dem auf fünf Bände angelegten Gesamtprojekt sind bisher die den Denkmälerbestand der Hansestadt Lübeck vorstellenden ersten zwei erschienen. Trotz der immensen Kriegsverluste durch das Bombardement auf die Lübecker Altstadt 1942, bei dem Hauptwerke mittelalterlicher Kunst insbesondere in St. Marien vernichtet wurden (s. den sehr informativen Beitrag von Uwe Albrecht und Ulrike Nürnberger, *Kriegsverluste mittelalterlicher Kirchenausstattung in Lübeck – eine kunsthistorische Schadensbilanz*, Bd. 2., 12–44) besitzt Lübeck noch immer einen außergewöhnlich reichen Bestand mittelalterlicher Holzsulptur und Tafelmalerei, darunter eine beachtliche Anzahl an Flügelretabeln besonders des 15. und frühen 16. Jh.s mit zum großen Teil ausgezeichnet erhaltenen mittelalterlichen Originalfassungen. Der Erhalt dieser Werke ist den in Lübeck relativ früh im 19. Jh. einsetzenden denkmalpflegerischen und musealen Bemühungen zu danken. Hildegard Vogeler geht darauf in ihrem Beitrag zu den mittelalterlichen Sammlungsbeständen des St. Annen-Museums (Bd. 1, 13–30) ausführlich ein. Beim Abriss der baufälligen Burgkirche Maria Magdalenen der Dominikaner im Jahre 1818 blieben auf Beschluss des Lübecker Rates die Flügelaltäre, Holz- und Steinskulpturen sowie Glasmalereien vor der Zerstörung oder Veräußerung bewahrt und bildeten den Grundstock der reichen Sammlung des heutigen St. Annen-Museums. Eine besondere Rolle kam dabei dem aus Hamburg stammenden Maler, Zeichner und Denkmalpfleger Carl Julius Milde (1803–1875) zu, der 1841 zum 1. Konservator der auf dem Oberchor der Katharinenkirche zusammengetragenen Sammlung unter der Obhut der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ bestellt wurde und 1855 einen ersten Katalog mit 139 Nummern vorlegte (Bd. 1, 16). Bis zum Ausgang des 19. Jh.s wuchs die Sammlung kontinuierlich, und mit der Dissertation Adolph Goldschmidts zur Lübecker Malerei und Plastik bis 1530 im Jahre 1889 setzte eine Zahl heute kaum noch zu überblickender Veröffentlichungen zum Thema ein. In der Forschung viel diskutiert wurde und wird der mit Zuschreibungsfragen verbundene Export lübischer Kunst nach Skandinavien. Vor diesem Hintergrund bildet der nun vorliegende reich bebilderte kritische Katalog der Lübecker mittelalterlichen Holzsulptur und Tafelmalerei eine wichtige neue Diskussionsgrundlage. Mit 249 Katalognummern und 661 Seiten übertrifft der im 1. Bd. vorgestellte neue Katalog dieses Sammlungsschwerpunktes des Lübecker St. Annen-Museums die von Max Hasse 1964 (2., erw. Auflage 1970) und Jürgen Wittstock 1981 vorgelegten Kataloge bei weitem. Hervorzuheben sind insbesondere die nun von vielen Werken erstmals publizierten ausgezeichneten Farbabbildungen der Kieler Fotografin Annette Henning. Tafelmalereien und Fassungen der vorgestellten Retabel und Skulpturen erscheinen so förmlich in einem neuen Licht. Obwohl die Bände reich illustriert sind und auch viele Detailabbildungen enthalten, wünschte man sich an manchen Stellen noch mehr Raum für die Abbildungen bzw. ein größeres Format, was die Bildvorlagen allemal hergeben würden. Wenn beispielsweise eines der wenigen vor 1300 entstandenen Werke, das über drei Meter hohe ehemalige Triumphkruzifix der Marienkirche (Kat. Nr. 2) nur in einer kleinen Schwarzweiß-Abbildung vorgestellt wird, ist das angesichts der Möglichkeiten – siehe die hervorragenden Farbabbildungen des Triumphkreuzes aus St. Jakobi (Kat. Nr. 9, S. 70–72) – ein kleiner Wehrmutstropfen, wobei Herausgeber und Verlag sicher an die Grenzen des finanziell Möglichen gegangen sind. Großformatige Detailabbildungen, beispielsweise der Tafelmalereien des Antwerpener Retabels von 1518 in der Marienkirche (Bd. 2, Kat. Nr. 130, S.410f.) zeigen, was bei kleineren Gesamtaufnahmen verlorengeht.

Dass bei der Menge der besprochenen Werke auf Abbildungen von Vergleichsstücken konsequent verzichtet werden musste, ist verständlich. Bedauerlich ist es jedoch, dass die qualitätvollen, für die Sammlungsgeschichte bedeutsamen Zeichnungen, die Milde Mitte des 19. Jh.s von einigen der Stücke fertigte, nicht gezeigt werden. Hier kann auf den Katalog der Milde-Ausstellung „Das schöne soll man schätzen ...“ von 1987 verwiesen werden. – Gegliedert sind die Kataloge in Zeitabschnitte. Von 1200 bis 1450 wird in Fünfzig-Jahresschritten unterteilt, das weitaus reichere Material der späteren Zeit wird in die Abschnitte 1450–1475, 1475–1500, 1500–1525 und 1525–1535 untergliedert. Der Problematik dieser Einteilung bei zum großen Teil lediglich stilkritisch datierten Werken sind sich die Autoren bewusst, zumal sich die Zeitabschnitte im jeweiligen „Grenzzjahr“ überlappen und die Zuordnung der jeweils subjektiven Kennerschaft der Autoren überlassen bleibt. Wie weit stilkritische Datierungen miteinander auseinandergehen, zeigt u. a. die Figur einer stehenden Heiligen im Heilig-Geist-Hospital (Bd. 2, Kat. Nr. 72, S. 235f.). In der Kunsttopographie von Schleswig-Holstein in die zweite Hälfte des 14. Jh.s datiert, kommen die Autoren zu einer Datierung um 1440 und erklären das mit einem nicht auszuschließenden Rückgriff auf ein älteres Figurenmodell. Der Vergleich mit den Skulpturen des Retabels der Mühlenknechte im Dom (Bd. 2, Kat. Nr. 16), bleibt jedoch wenig überzeugend. Parallelen scheinen sich eher in der Skulptur des 14. Jh.s zu finden – siehe etwa die stilistisch in die erste Hälfte des 14. Jh.s datierte Figur der heiligen Klara im Kloster Ribnitz. – Der Bestand an früher Holzskulptur in der Sammlung des Museums wie in den Lübecker Kirchen bleibt insgesamt überschaubar. Für den Zeitraum von 1200–1250 stehen im St. Annen-Museum lediglich zwei dendrochronologisch um oder kurz nach 1232 datierte, mehr oder weniger fragmentarische Reliefs mit der Kreuzabnahme und dem Pfingstwunder aus der Aegidienkirche (Bd. 1, Kat. Nr. 1), für den Abschnitt von 1250 bis 1300 nur drei Werke – neben dem oben bereits erwähnten Triumphkreuz aus St. Marien (um 1270/80) Maria und Johannes einer Triumphkreuzgruppe aus dem Heilig-Geist-Hospital (Kat. Nr. 3) und eine Zwischenwange des frühgotischen Chorgestühls des Domes (Kat. Nr. 4). Besonders begrüßenswert ist es, dass die zahlreichen Kriegsverluste in einem gesonderten Abschnitt katalogisiert werden (Bd. 2, Kat. Nr. *1–*45, S. 464–632). Darunter finden sich kunsthistorisch so bedeutende Werke wie die Malereien und Skulpturen der Lettnerbrüstung, die astronomische Uhr sowie die Große Orgel und die Totentanzorgel der Marienkirche, das monumentale Tafelbild der Gregorsmesse und solch hochrangige Retabel wie der Greveradenaltar von 1494, das Schinkelretabel von 1501, der Altar des Nicolaus Brömbse von 1518, und die in den 1520er Jahren entstandenen Gemälderetabel der Bergen- und der Stockholmfahrer. Eine ganze Anzahl historischer Detailaufnahmen lässt erahnen, was in der Lübecker Bombennacht vom 28. zum 29. März 1942 unterging. Auf die Problematik der Zuschreibung der Gregorsmesse (Bd. 2, Kat. Nr. *23) an Bernt Notke, insbesondere die kritischen Untersuchungen Erik Moltkes und Peter Tångebergs, wird bei der Besprechung eingegangen (Bd. 2, 546), zu einer Aussonderung des berühmten Gemäldes aus dem tatsächlich nicht fassbaren Œuvre des von der älteren Forschung zum Genie hochstilisierten Künstlers konnten sich die Autoren dennoch nicht durchringen. Überhaupt nehmen auf Ähnlichkeiten basierende Zuschreibungsfragen in der Diskussion einen relativ breiten Raum ein. Wenn beispielsweise beim Retabel der Maria-Magdalenen-Bruderschaft der Stecknitzfahrer (Bd. 2, Kat. Nr. 14, S. 75–81) anhand von Vergleichsstücken von sich selbstständig machenden Gesellen und verschiedenen

Werkstattnachfolgern gesprochen wird (Bd. 2, 79), so sind das Erklärungsmodelle, die an Zuschreibungsdiskussionen aus den Zeiten von Walter Paatz und Harald Busch erinnern und angesichts des Verhältnisses von einstigem zum überkommenen Bestand und kaum gesicherter archivalischer Nachrichten über den einzelnen mittelalterlichen Werkstattbetrieb rein spekulativen Charakter tragen, so aber den Anschein von Wissenschaftlichkeit erlangen. Die objektivierende Einbeziehung kunsttechnologischer Beobachtungen (Abschnitte zu Zustand, Konstruktion/Schnitzarbeit und Fassung beim jeweiligen Objekt) wird an manchen Stellen durch kaum weiterführende Zuschreibungsdiskussionen relativiert. Das Festhalten an Künstlernamen wie „Werkstatt Hermann Walthers von Kolberg“ für die frühe Ausstattung des Lübecker Domchores aus der ersten Hälfte des 14. Jh.s bleibt angesichts fehlender Quellen zu dessen tatsächlichem Werk unverstänlich. Auch kunstgeografische Einordnungen wie beispielsweise eines Reliefs mit der Ankunft der Heiligen Drei Könige aus der Jakobikirche im St. Annen-Museum (Bd. 1, Kat. Nr. 172, S. 500–502), das „nachdrücklich als südniederländische Arbeit der Jahre um 1510“ angesprochen wird, erscheinen mitunter zu wenig durch Fakten untermauert. Selbst bei der Diskussion um das Mindener Retabel im Berliner Bode-museum im Zusammenhang mit dem ehemaligen Hochaltarretabel der Lübecker Jakobikirche, heute im Museum im Güstrower Schloss, wird „die Mitarbeit des Lübecker Bildschnitzers in Minden“ postuliert, auch wenn es „angesichts fehlender Vergleichsstücke in Niedersachsen“ offen bleiben muss, wie sich diese erklärt (Bd. 2, 78). – Letztlich bleibt es angesichts der weit im gesamten Ostseeraum verteilten und daher schwer erreichbaren (und nicht abgebildeten) Vergleichsstücke eine schwierige Diskussion. Im Gegensatz zu Lübeck mit seinem außergewöhnlich reichen Denkmälerbestand sind in anderen Städten und Landschaften oft nur isolierte Einzelstücke erhalten. Ähnlichkeiten ohne tiefgreifende kunsttechnologische Untersuchungen mit der Mitarbeit bestimmter Personen bzw. differenzierter „Händescheidung“ erklären zu wollen, wie es in der Kunstgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jh.s immer wieder kontrovers versucht wurde, ist wenig fruchtbringend. Verwiesen sei ausdrücklich auf die kritischen Arbeiten Peter Tängebergs zu diesem Thema. Die vorliegenden Bände zur mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerie in Lübeck werden die Diskussion kunsthistorischer Methoden zweifellos neu entfachen, und man darf sehr gespannt auf die kommenden Bände des groß angelegten Corpuswerkes sein.

D. Witt

Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung, hg. von Johann Anselm Steiger und Sandra Richter (Metropolis. Texte und Studien zu Zentren der Kultur in der europäischen Neuzeit, Berlin 2012, Akademie Verlag, 924 S., zahlreiche sw. Abb., graph. Darst., Notenbeispiele). – Es ist ein monumentaler Band, in dem nun die Ergebnisse des großen internationalen Kongresses vorliegen, der im September 2009 unter gleichem Titel mit seiner etwas eigenwilligen Differenzierung zwischen 'Früher Neuzeit' und 'Aufklärung' in Hamburg stattfand. 57 Beiträge von etablierten Fachleuten und Nachwuchswissenschaftlern sind darin versammelt – vier davon in englischer Sprache. Von ganz unterschiedlicher disziplinärer Warte aus beleuchten sie die „musikalische, literarische, künstlerische, gelehrte, religiöse, kurz: kulturelle Vielfalt“ (11) Hamburgs zwischen dem 16. und 18. Jh. Die Elbmetropole wird als Exempel einer „wegweisende[n]“ (1) Region der Frühen Neuzeit, als „Import- und Umschlagsort [...] in ideell-geistiger Hinsicht innovativer 'Waren'“ (5) in den Blick genommen. Am

politik-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Kontext kommen die Autorinnen und Autoren in diesem Zusammenhang freilich nicht vorbei, er bleibt aber sekundär. Im Vordergrund der Beiträge steht die Schließung der kulturgeschichtlichen „Wissens- und Forschungslücke“ und die Eröffnung „weiterführende[r] Perspektiven“ (5) für die stadt- und regionalgeschichtliche Forschung. – Die thematische Bandbreite der Studien, die hier selbstverständlich nur cursorisch gewürdigt werden können, ist ein eindrucklicher Beleg für die Fruchtbarkeit des konsequenten interdisziplinären Ansatzes Steigers und Richters. Hamburg tritt in der Sammelpublikation als ein (geistlich wie weltlich) literarisches und publizistisches Zentrum des Alten Reiches, als Gelehrten- und Bildungsstadt ohne Universität, als bedeutende deutsche Stadt der geistlichen und weltlichen Musik, als Ort des theologischen Streits und der inter- wie innerreligiösen Begegnung sowie als relevanter Umschlagplatz künstlerischer Ideen vor Augen. Der Band bietet dabei eine interessante Mischung aus bereits Vertrautem (z. B. Schauspiel, Oper, Pietismusstreit, Presse) und weniger bekannten Facetten des kulturellen Lebens der Elbmétropole (z. B. gelehrte Praxis, Judenmission, Homosexualität, Kunst). Zudem ist es den Herausgebern mit der präsentierten Vielfalt an Themen und wissenschaftlichen Blickwinkeln gelungen, die „diffizile Gemengelage gegenläufiger Mentalitäten“ (8) deutlicher als bisher herauszustellen. Das kulturelle Leben im frühneuzeitlichen Hamburg findet sich in dem Werk in beeindruckender Weise in all seiner Komplexität abgebildet. – Dass dies allerdings zu Lasten eines einfachen Zugangs, insbesondere für interessierte Leserinnen und Leser ohne ausgeprägte fachliche Vorkenntnisse, geht, ist evident. Zwar sind die Inhalte der einzelnen Studien durch vorangestellte Abstracts schnell zu überblicken. Überdies sind sämtliche Texte durch ein Personenregister erschlossen. An der Inkohärenz, die der Band in der Gesamtschau vermittelt, ändert das jedoch wenig. Nun ist das Phänomen für Tagungspublikationen, zumal dieser Größenordnung, keineswegs ungewöhnlich. Gleichwohl drängt sich beim Lesen der Eindruck auf, dass die Hgg. mit ihrer Entscheidung, sich bei der Gestaltung der Veröffentlichung strikt an der Konferenzkomposition entlang zu hangeln, eine Chance vertan haben, die dem 1000seitigen Werk im Sinne der Les- und Nutzbarkeit sicher gut getan hätte. Nicht nur, dass die solitäre Stellung der drei vorangestellten Aufsätze von Garber, Mulsov und Gilmanov (Eröffnungsvortrag, Plenumsvorträge) vor dem Hintergrund der inhaltlichen Struktur nicht recht einleuchten mag. Auch die sieben folgenden Tagungssektionen (I. Theologie, Kirche und religiöse Praktiken; II. Wissenschaftsgeschichte, Netzwerkbildung und populäre Wissenschaft; III. Literatur, Theater und Publizistik; IV. Oper und musikalische Kultur; V. Bildende Kunst und Architektur; VI. Politik und Alltagsgeschichte; VII. Kulturelles Handeln in Hamburg in der ersten Hälfte des 18. Jh.s) erweisen sich bei genauerem Hinsehen als wenig trennscharf. Hier hätten sich durch eine retrospektive Neuordnung der Beiträge zahlreiche interessante Synergien ergeben können. – Überraschend schwach bleibt der Band ferner hinsichtlich der zentralen Terminologie der ‚Metropolregion‘, die den Vorwurf des begrifflichen Anachronismus quasi provoziert. Eine stärkere Begründung und theoretische Fundierung wäre daher wünschenswert, ja dringend notwendig gewesen. Leider kommt zudem die in der Einleitung allenfalls angedeutete vergleichende Perspektive mit anderen deutschen und europäischen ‚Metropolregionen‘ der Frühen Neuzeit insgesamt betrachtet zu kurz. – Weitgehend im Dunkeln bleiben in dem Sammelband des Weiteren die kulturellen städtischen Phänomene des 16. Jh.s. Gerade einmal fünf der 57 Autorinnen und Autoren

befassen sich realiter tiefergehend mit der Phase zwischen 1500 und 1600, obwohl durch den Titel eine größere Ausgeglichenheit in Erwartung gestellt wird. Nicht nur mit Blick auf die Ausführungen Garbers ist der Schwerpunkt letztlich aber kaum anders denkbar, da die „Massierung und Verdichtung kultureller Initiativen“ (35–36) in Hamburg erst im 17. Jh. einsetzte – nicht zuletzt befördert durch die Verschonung der Stadt im 30jährigen Krieg. Insofern müsste aber auch konsequenter darauf hingewiesen werden, dass von einer (kulturellen) ‚Vorreiterrolle‘ der Stadt – selbst innerhalb des Alten Reiches – für frühere Zeiten kaum gesprochen werden kann. – Die genannten Defizite können unter dem Strich den positiven Beitrag, den der Sammelband zur Stadt- und Regionalgeschichte Hamburgs leistet, jedoch allenfalls marginal trüben. Was Steiger und Richter vorlegen, ist zweifellos keine neue Kulturgeschichte der Elbmetropole, es ist aber nicht weniger als ein reicher Fundus an Kulturgeschichten Hamburgs des 17. und 18. Jh.s, der nicht nur den aktuellen Wissensstand abbildet, sondern – viel wichtiger – zahlreiche Anregungen für die zukünftige Forschungsarbeit liefert.

K. Lohsträter

Das 150-jährige Bestehen der Historischen Gesellschaft von Bremen 2012 hat zu einer Festschrift Anlass gegeben, die gleichzeitig Bd. 91, 2012, des BremJb. darstellt. Sie enthält zunächst die Festansprache des Vorsitzenden Konrad Elmshäuser, *150 Jahre Historische Gesellschaft Bremen e. V.* (13–20), die einige Einblicke in die Vereinsgeschichte bietet und auf die aktuelle Situation eingeht. Sven Felix Kellerhoff widmet sich dem Thema *Mehr Vergangenheit war nie – Von Nutzen und Nachteil der Historie in der Mediengesellschaft* (21–33); Eva Determann gibt einen Überblick über frühere Ausstellungen des Künstlervereins (1861, 1872) und stellt die Jubiläumsausstellung von 2012 in ihrer Konzeption vor: *Der Sinn für Bremens Geschichte. 150 Jahre Historische Gesellschaft Bremen – zur Entstehung einer kulturhistorischen Ausstellung* (34–42). Mit einem interessanten Stück Rezeptionsgeschichte befasst sich Helmut Stubbe da Luz, „*Der Pflicht Genüge getan. Die Historische Gesellschaft Bremen, die Jubiläen der „Befreiungskriege“ und das Bild von der „Franzosenzeit“*“ (43–55). Er kommt zum Ergebnis, dass die Historische Gesellschaft zwar nicht in dezidiert antifranzösische Töne und nationale Verherrlichung der Befreiungskriege einstimmt, aber auch nicht den Modernisierungsschub durch die Napoleonische Zeit würdigte. Aus hansischem Blickwinkel sind vor allem die Ausführungen von Adolf Hofmeister wichtig, *150 Jahre Bremisches Urkundenbuch* (56–66), die die Entstehungsgeschichte und Prinzipien des Werks unter Ehmck und v. Bippen (Orientierung an Pertinenz), die Fortsetzung bis 1943 und die Nachkriegsentwicklung abhandeln und Perspektiven des Urkundenbuchs aufzeigen. *Das St. Petri-Witwenhaus von 1536 in Bremen – „Ein Zeichen christlicher Nächstenliebe“* (67–87) stellt Lydia Niehoff in seiner Entwicklung bis zur Gegenwart dar; Ingrid Weibezahn richtet den Blick auf *Zwei mittelalterliche Altargemälde im Bremer Dom-Museum*, wobei es auch um die Frage geht, ob es sich um *Werke aus dem Umkreis von Michael Wolgemut?* handelt (86–99). – Weitere Beiträge des Bandes betreffen die Bremer Medizingeschichte des 18./19. Jh.s, die Geschichte weiblicher Wohltätigkeit im 19. Jh., die Kunstgeschichte im 19. und beginnenden 20. Jh. sowie die Weimarer und NS-Zeit: Maria Hermes, *Verbrennen Sie gefälligst diesen Brief – Zur Medizin und ihrer Bedeutung im Nachlass von Wilhelm Olbers* (100–108); Bärbel Ehrmann-Köpke, *Das Protokollbuch der Emma Holler: „Wegen ihrer Rechtschaffenheit besonders für eine Unterstützung vom Frauenverein geeignet“*

(109–119); Peter Ulrich, *Der Bremer Kunstmaler Heinrich Fette (1858–1903). Jahrelang der erste Mitarbeiter Fitgers*“ (120–138); Klaus Auf dem Garten, *Hindenburg in Bremen – Februar 1921 und April 1924* (139–163); Hans Wrobel, *Bremens Polizeioberst Walter Caspari – ein Kriegsverbrecher?* (164–184). Einen hansegeschichtlichen Bezug weist der Beitrag von Jörn Brinkhus insofern auf, als *Die Stadtzeitschrift „Der Schlüssel“ und „Bremens deutsche Aufgabe“: Wirtschaftsjournalismus, NS-Propaganda und Geschichtskultur (1936–1943)* (185–224) deutlich machen, wie sehr man auch auf die hansisch-hanseatische Tradition rekurrierte, um eine Sonderstellung der Stadt sowie spezielle nationale Funktionen und Ansprüche zu postulieren. Nach den Ausführungen von Harald Focke über ein keineswegs erfolgreich verlaufendes Projekt zur Förderung der Passagierschiffahrt *Der Koloss auf der Kaje. Chronik eines Irrtums: 50 Jahre Columbusbanhnhof II in Bremerhaven* (225–243) und von Karl Marten Barfuß und Eike Hemmer über *„Gastarbeiter“ und Migranten“ in Bremen: Triebkräfte, Wirkungen und politische Herausforderungen der Zuwanderung aus dem Ausland am Beispiel der Bremer Stahlindustrie* (244–269) widmet sich in einem knappen Beitrag Andreas Röpcke ebenfalls einem dezidiert hansegeschichtlichen Thema zur Rezeption des Bremer Wappens: *Bremer Schlüssel im Baltikum* (270–278). Konkret geht es dabei um den an der Südwand des Talliner Katharinenklosters befindlichen Grabstein des 1388 verstorbenen Revaler Ratmanns Tile oder Tilo von Bremen und seines Vaters. „Abstand“, ein mehrdeutiges Wort in *Bremer Geschichtsquellen der frühen Neuzeit* (273–278) erscheint nach Hans Hermann Meyer nicht nur im bäuerlichen Kontext, sondern auch bei vielen Immobiliengeschäften des 17. und 18. Jh.s. Wenig direkt Hansisches, aber u. a. Beschreibungen der Stadt und Bezugnahmen auf Handel oder politische Verhältnisse enthalten *O vita! ô flos! ô stella corusca scholae! Humanistische Lobpreise aus Bremen* (279–286), dargestellt von Thomas Elsmann. In den abschließenden knappen Beiträgen befassen sich Horst Rössler und Olaf Rennebeck mit dem Porzellangeschirr des Zuckertabrikanten Johann Böse (287–193) sowie Georg Skalecki mit den Schwierigkeiten einer Rettung von Bausubstanz aus der Nachkriegszeit: *Denkmalpflege am Staatsarchiv Bremen* (294–298). R. H.

MECKLENBURG/POMMERN. Heike Reimann, Fred Ruchhöft, Cornelia Willich (†), *Rügen im Mittelalter. Eine interdisziplinäre Studie zur mittelalterlichen Besiedlung auf Rügen* (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 36, Stuttgart 2011, Franz Steiner Verlag, 355 S., zahlreiche Ktn. und Abb.). – Nachdem Wolfgang Ribbe bereits 1987 einen interdisziplinären Band zum Havelland im Mittelalter herausgegeben hatte, in dem das Dreigestirn aus Namenkunde, Siedlungsgeschichte und Archäologie vertreten war und im Jahre 2007 ein von Elzbieta Foster und Cornelia Willich verantworteter Band zu Ortsnamen und Siedlungsentwicklung im nördlichen Mecklenburg erschienen war, gehen die drei Autoren im vorliegenden Band einen neuen Weg und zeichnen nicht für einzelne Abschnitte verantwortlich, sondern haben den Band gemeinsam verfasst. Das ist sicherlich ein Schub in der interdisziplinären Zusammenarbeit, im Miteinander und gegenseitigen Befruchten der Disziplinen – ein Schub, der dem Band sehr gut tut. Eingeweihte kannten bisher Cornelia Willich als Expertin für Namenforschung, Heike Reimann für die historischen Quellen und Fred Ruchhöft für die Archäologie und die Darstellung des Naturraumes. – Projektbedingt konnte nicht die gesamte Insel Rügen untersucht werden, der Fokus lag auf den in vielen

Fragen sehr unterschiedlichen und interessanten Vogteien Garz, Schaprode und Jasmund und hier besonders auf dem Ausbau der Landesherrschaft. Der Band ist in 6 große Kapitel gegliedert. Eingangs werden Quellen- und Forschungsstand umfangreich und kundig beschrieben. Es folgt eine Darstellung der naturräumlichen Voraussetzungen auf deren Grundlage die Ausgangssituation für die Besiedlung der Insel untersucht werden. Eine Darstellung zur Geschichte der Slawen auf Rügen sowie eine namenkundliche Diskussion zum Namen der Ranen und der Insel schließen sich an. Im zweiten Kapitel werden die Geschichte der Insel und des Fürstentums Rügen unter besonderer Berücksichtigung der Zentralorte vor und nach 1168 und ihrer Beziehung zur fürstlichen Familie vorgestellt. Karten um 1200 und 1325 zeigen die territorialen Veränderungen und die Entwicklungen bei der Gründung von Städten, Burgen und Klöstern. Aussagekräftige Tabellen zeigen u. a. die hohe Siedlungsdichte auf Rügen im Vergleich zum Raum Plau – Goldberg oder Gadebusch (119). Wichtig ist u. a. der Befund, dass sich trotz jahrhundertelanger lehns- und kirchenrechtlicher Verbindungen zu Dänemark keine Spuren dänischer Siedlungsaktivitäten nachweisen lassen. In den folgenden drei Kapiteln werden ausführlich die Vogteien Garz, Schaprode und Jasmund in ihren mittelalterlichen Grenzen dargestellt. Wichtig sind hier die Erkenntnisse zu den einzigen beiden mittelalterlichen Rechtsstädten Rügens, Garz und der Vorgängersiedlung Rugendal, und die Überlegungen, ob die Burg Karenz, wo die Rügenfürsten 1168 kapitulierten, mit der Stadt Garz identisch ist, was die Vf. verneinen. An der Vogtei Schaprode interessieren die Autoren die in der Frühen Neuzeit entstandenen, der konsequent ausgebauten Gutsherrschaft geschuldeten zahlreichen Wüstungen, aus denen sie Informationen zur Größe und Lagekontinuität hochmittelalterlicher Siedlungen gewinnen. Anhand der Halbinsel und Vogtei Jasmund werden schließlich die Verhältnisse von Siedlung, Landesausbau und natürlichem Siedlungsraum analysiert. Eine Zusammenfassung faßt die Ergebnisse stringent und überzeugend zusammen. – Einen besonderen Wert stellen die Ortsverzeichnisse zu den drei Untersuchungsgebieten dar, die jeweils im Anschluß an die Kapitel zu den Vogteien Garz, Schaprode und Jasmund geliefert werden. In ihnen werden die Siedlungen alphabetisch aufgelistet. Dabei finden sich zu jedem Ort Angaben zum Meßtischblatt, der aktuellen administrativen Zuordnung zu den Gemeinden und zur geographischen Lage, Erwähnungen in den gedruckten Quellen, eine Herleitung und Erklärung des Namens, die Auflistung von Fundstellen sowie eine Besitzgeschichte. Falls der Ort wüst ist, wird dies durch ein Kreuz symbolisiert, die erste Nennung als Wüstung im Text mit Quelle angegeben. – Der Band ist sehr gut lektoriert. Er wird durch ein ausgezeichnetes Quellen- und Literaturverzeichnis, einen Überblick über die Geschichte Rügens im Mittelalter, die Regierungsdaten der Rügenfürsten, einen Abbildungsnachweis, ein leider nicht vollständiges Abkürzungsverzeichnis und ein Ortsregister erschlossen und lädt damit zur weiteren Forschung zur „noch ausstehenden umfassenden Bearbeitung der mittelalterlichen Geschichte Rügens“ (9) förmlich ein. Die Grundlage dafür haben die drei Autoren sehr kompetent und umfassend gelegt, das selbstgesteckte Ziel ihres Bandes haben sie damit erfüllt. Schade ist, dass auf den meisten Karten z. B. zu den slawischen Ortsnamen (Abb. 11) oder zur Verbreitung der patronymischen und possessivischen Ortsnamen (Abb. 33) nicht wenigstens einige Namen angegeben wurden. Für Nichtkenner der Rügener Verhältnisse wäre es eine große Hilfe gewesen, wenn man die verzeichneten Orte bspw. durchnummeriert und anstelle der Namen die Nummern oder wenigstens die Zentralorte als Bezugspunkte angegeben hätte.

Dieses Monitum mindert aber nicht den Wert des Bandes, dem zahlreiche Leser gewünscht seien. N. J.

Aus Bd. 32 der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock“ (hg. vom Verein für Rostocker Geschichte, Rostock 2012, Hinstorff Verlag) sollen hier drei Aufsätze angezeigt werden: Jakub Adamski, *Englischer Kathedralbau oder bodenständiger Stil baltische Backsteingotik? bietet Neue Überlegungen zur Baugeschichte und Gestalt der Rostocker St. Jakobikirche* (9–31), die 1942 zerstört und 1958/60 abgerissen wurde, Karl-Heinz Jügel behandelt den Professor der Mathematik, *Magnus Pegel (1547–1616/18). Versuch der Rekonstruktion einer Biografie* (32–103). Helge Bei der Wieden untersucht „*Nackend rann ich hierher, als Ausgeraubter nach Rostock ...*“ *Ulrich von Hutten in Rostock und sein Weg dorthin* (124–156). O. P.

Dirk Alvermann und Karl-Heinz Spieß (Hgg.), *Quellen zur Verfassungsgeschichte der Universität Greifswald*, Bd. 1: *Von der Universitätsgründung bis zum Westfälischen Frieden 1456–1648*, bearb. von Benjamin Müsegades und Sabine-Maria Weitzel; Bd. 2: *Die schwedische Großmachtzeit bis zum Ende des Großen Nordischen Krieges 1649–1720*, bearb. von Marco Pohlmann-Linke und Sabine-Maria Weitzel (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald, Bd. 10,1,2), (Stuttgart 2011 und 2012, Franz Steiner Verlag, 554 und 412 S.). Im ersten Band des großen Editionsprojekts umreißt Dirk Alvermann einleitend (XI–LXI) die Forschung und die Verfassungsentwicklung der Universität Greifswald bis 1648, sodann Elemente in Verfassung und Verwaltung wie das Patronat, die Kanzler und Prokanzler, Konservatoren, Kuratoren, Rektoren, das Konzil, die einzelnen Fakultäten, die Lehrenden, die Studenten und die Universitätsbediensteten. Es folgt die Edition – oft mit einer erklärenden Einleitung – von 59 Quellentexten aus deutschen, polnischen, schwedischen und dänischen Archiven, deren vielfältiger Inhalt von päpstlichen und kaiserlichen Bestätigungen bis zu herzoglichen Privilegien, von Statuten bis zu Verträgen mit dem Rat von Greifswald, von Visitationsabschieden bis zu Instruktionen für die Amtsmänner der Universität reicht. Der zweite Band der Edition wird ebenfalls von Dirk Alvermann mit den vorgenannten Themen eingeleitet (XI–LXXV) und es folgen 76 unterschiedliche Quellen, unter denen wiederholt auch Beziehungen der Universität zur Stadt Greifswald vorkommen, z. B. wenn 1650 der Generalgouverneur von Schwedisch-Vorpommern die Steuerbefreiung der von Universitätsverwandten bewohnten Stadthäuser bestätigt oder Rektor und Konzil 1654 nächtliche Exzesse und Duelle der Studenten verbieten, eine Disziplinarmaßnahme, die wiederholt auftaucht. Personen- und Sachregister erschließen diese verdienstvollen und aufgrund ihrer Vielfalt auch lesenswerten Quellensammlungen zum Ordnungs- und Normengefüge einer Universität vom 15. bis 17. Jh. O. P.

Die „Baltische(n) Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte“, N.F. 97, 2011, enthalten mehrere anzuzeigende Beiträge. Nach einer Würdigung des Historikers Roderich Schmidts von Ludwig Biewer (7–11) gibt Oliver Auge einen pointierten Überblick *Zur Geschichte der Herzöge von Pommern-Stettin (1295–1464)* (13–27) und geht auch auf deren Hof und Residenz in Stettin ein. Jürgen Petersohn, *Die römische Kurie und die Anfänge von Reformation und Säkularisation in Pommern* analysiert und ediert *Zwei unbekannte Breven Papst*

Clemens' VII. vom Jahre 1524 (29–47). Reinhardt Würkert untersucht Ordnungen und Problemlagen von Schulen in westpommerschen Kleinstädten im 16. Jahrhundert (49–64). Gunnar Möller betrachtet Ein gulden Löwe und verguldete Fontaine – Die Gesandtschaft des Stralsunder Rats und ihre Ehrengeschenke zur Krönung der schwedischen Königin Christina im Jahr 1650 (65–80) und Dirk Schleinert beschreibt Stettin in der schwedischen Landesaufnahme (81–94), die detaillierte Informationen zu den Grundstücken zu Beginn des 18. Jh.s liefert. O. P.

Nachdem im Bd. 96 der „Baltischen(n) Studien“ im Jahre 2010 die Wittenprägung der Stettiner Herzöge beschrieben wurde, widmet sich derselbe Autor, Markus Leuthardt, in Bd. 98, 2012, der Baltischen Studien (7–29) dem Thema *Die Witten- und Schillingprägung der Herzöge von Pommern-Wolgast und Pommern-Barth*. Zunächst stellt Vf. die Herrschaftsverhältnisse in den beiden pommerschen Teilherzogtümern kurz vor, bevor er die sehr übersichtliche Forschungsliteratur zu den bekannt gewordenen vier Witten und einem Schilling für Wolgast bzw. den fünf Witten und einem Schilling für Barth charakterisiert und anschließend mehrere bisher nicht beschriebene Varianten aus den 452 Wolgaster und 62 Barther Wittenfunden vorstellt. Ein Typenkatalog mit Beschreibung der Münzen, Durchmesser und Gewicht, Literatur- und Fundstellen, aufgeschlüsselt nach den Münzstätten und der Art der Münzen schließt sich an, Abbildungen der Münzen beschließen den kundigen und für die Numismatiker im Hanseraum wichtigen Beitrag.

N. J.

Heidelore Böcker, *Städtepolitik im Fürstentum Rügen in vergleichender Betrachtung* (in: Insel im pommerischen Meer. Beiträge zur Geschichte Rügens, hg. von Irmfried Garbe und Nils Jörn, Greifswald 2011, 23–66). Vf.in, die derzeit zweifellos beste Kennerin des pommerischen Städtewesens, behandelt im vorliegenden, lesenswerten Aufsatz die landesherrliche Städtepolitik der pommerischen Herzöge und die der rügenschen Fürsten zwischen 1234, dem Zeitpunkt der ersten Stadtrechtsverleihungen (Stralsund, Prenzlau), und dem Jahr 1325, als mit dem Aussterben des Fürstengeschlechts das Fürstentum Rügen an Pommern-Wolgast fiel. Vf.in unterscheidet zwischen einer Städtepolitik, die den wirtschaftlichen, administrativen und militärisch-strategischen, d. h. den territorialpolitischen Interessen der Landesherren diene, und einer Förderung der Städte „zum Selbstzweck“ (52), wobei beide Zielsetzungen sich durchaus ergänzen konnten. Drei Aspekte finden Berücksichtigung: Zum einen geht es um die siedlungsstopographischen Voraussetzungen für die Gründung von Städten, die zu einer „funktionalen Kontinuität“ (26) zwischen den deutschrechtlichen Städten und den slawischen Vorgängersiedlungen führten, sowie um die vielfältigen Privilegierungen und die damit verbundenen Absichten seitens der Landesherren; zum anderen wird „Städtepolitik“ auch als „Politik der Städte“, vor allem der großen Städte thematisiert, die sich sukzessive durch den Erwerb wirtschaftlicher Vorrechte und immer umfangreicherer Selbstverwaltungsrechte (einschließlich des Bündnisrechts) weitgehend aus den herrschaftlichen Bindungen lösten; und schließlich wird die Reaktion der Landesherren auf diese Entwicklung dargestellt, die mit der schon im späteren 13. Jh. einsetzenden Gründung von kleineren Städten, die zwar auch (in engeren Grenzen) eine gewisse wirtschaftliche Förderung erfuhren, Nahmarktfunktionen erfüllten und bestimmte Selbstverwaltungsrechte erhielten, zugleich aber in engerer herrschaftlicher Abhängigkeit verblieben, um im Rahmen der herrschaft-

lichen „Territorialkonzeption“ ein Gegengewicht gegen die großen Fernhandelsstädte zu bilden. V. H.

Doris Bulach, *Handwerk im Stadtraum. Das Ledergewerbe in den Hansestädten der südwestlichen Ostseeküste (13. bis 16. Jahrhundert)* (QDhG N. F. Bd. 65, Köln 2013, Böhlau Verlag, 464 S., 30 Abb., 1 Kt., 8 Grundrisse, 5 Stadtpläne). Die Berliner Dissertation, die aus dem Greifswalder Projekt über „Innovation und Professionalisierung des mittelalterlichen Handwerks im südlichen Ostseeraum“ erwachsen ist, untersucht mit einem interdisziplinären Ansatz (Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie, Namenkunde) die Rolle von Handwerkskorporationen und Handwerkern im Ledergewerbe in den Städten Greifswald, Stralsund, Rostock, Wismar und Lübeck vom 13. bis zum 16. Jh. Dabei wird die Betrachtung weder auf die Zunft oder Meister noch auf Gesellen und Lehrlinge allein fokussiert, sondern es wird versucht, die Gruppen „in ihrer Vielstimmigkeit, mit ihrer Bandbreite an Präsenz, ihren Aktionsradien und -möglichkeiten innerhalb der Stadt“ (13) zu erfassen, mit Berücksichtigung auch der Frauen. Die Darstellung rekurriert auf bestimmte sozialwissenschaftliche bzw. geographische Theorien und Raumkonzepte – andere wie der Zentralitätsansatz hätten evtl. zusätzliche Möglichkeiten geboten –, um die Bildung, Aneignung und Umgestaltung sozialer Räume durch die Handwerker in einem Aushandlungsprozess mit anderen und um die Wahrnehmbarkeit dieser Vorgänge bis hin zum sichtbaren physischen Raum in den Städten zu erfassen. Wichtig ist und sinnvoll erscheint, dass im Sinne Bourdieus und Löws soziale Räume nicht als feststehende Kategorie gedacht, sondern immer wieder von den unterschiedlichen Akteuren in ihren Relationen neu gebildet werden. Die Basis der Untersuchung bilden neben edierten, vor allem normativen Zeugnissen etliche archivalische Quellen aus vier Stadtarchiven; lediglich bei Lübeck wurde aus arbeitsökonomischen Gründen wie kriegsbedingten Verlusten weitgehend auf gedrucktes Material zurückgegriffen. – Im ersten Hauptteil werden Rechtsräume der Städte in den Blick genommen, insbesondere Aushandlungs-Verhältnisse von „Amt“ und Stadt bzw. Rat, wobei der Begriff „Amt“ als Terminus für die Zunft ein bestimmtes Verständnis der Handwerkergemeinschaften widerspiegelt, aber auch mehr „Verwaltungseinrichtung 'im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt'“ (28) als vorhanden suggeriert. Jedenfalls geht es um Abhängigkeiten der Handwerker vom Rat, aber auch um Konflikte, die indessen in den Ostseestädten nicht zu radikalen Umbrüchen führten. Ob das wirklich so sehr mit einer ausgeglicheneren Sozialstruktur als etwa im süd- und westdeutschen Raum zusammenhängt, sei dahingestellt; das Argument der zahlenmäßig geringeren Stärke der Handwerkskorporationen erscheint mir fast überzeugender (39). Innerhalb des großen Abschnitts „Handwerker als Stadtbürger und Meister“ werden unter „Strukturbildung. Der Kern des Amtes“ in gründlicher Weise zunächst Meister und Meisterfrauen bzw. -witwen sowie ausführlich auch die Altermäner in ihrer Rolle behandelt. Ein weiterer Aspekt sind die „Zugangswege. Das erweiterte Amt“: die Lehrlinge und die Gesellen – wobei hier auch schon wirtschaftliche Probleme wie Löhne einbezogen werden – sowie die Meisterwerdung mit ihren verschiedenen Bedingungen und Hürden. Zumindest knapp werden auch „ewige“ Gesellen und weitere Arbeitskräfte berücksichtigt. – Im Sinne ihrer Fragestellung gilt das Interesse der Vf.in speziell Grenzsetzungen und ihren Überschreitungen. Behandelt werden anhand der Quellen etwa Disziplinierungen von Gesellen – z. B. in Bezug auf das Nachleben – wie von Meistern, Qualitätskontrollen, horizontale Mobilität

und der z. T. restriktive Umgang damit, an einem Beispiel aus Wismar (Familie von Borken) ebenso vertikale Mobilität mit dem Netzwerkcharakter von Beziehungen und sozialem Aufstieg, knapp ebenfalls Devianzen mit Flucht und Ausschluss aus dem Amt. Weiter geht es um Sichtbarkeiten im Rechtsraum über Siegel, Kassen und Tischgeschirr, die von den Zünften getragene Stadtverteidigung bis zu Zusammenkünften wie Morgensprachen, Gelagen und Sondergemeinschaften wie z. B. der Papageienbruderschaft der Rostocker Gerber oder den Gesellenvereinigungen, die hier aber nur im Kontext der Geselligkeit behandelt werden. Über Versammlungshäuser und Krüge ließ sich ein „dauerhafter“ Niederschlag von Rechtsräumen erreichen und war eine Repräsentation sowohl innerhalb des Handwerks als auch nach außen hin in besonderem Maße möglich. – Der zweite Hauptteil der Dissertation ist den Wirtschaftsräumen mit Blick auf Produktion und Handel gewidmet. Freilich geht es nicht hauptsächlich um wirtschaftsgeschichtliche Fragen, sondern im Kontext der Fragestellung um die Zusammenhänge zwischen der Konstitution der jeweiligen Räume und dem Agieren und der Präsenz der untersuchten Handwerker und ihrer Gemeinschaften. Vor diesem Hintergrund werden zunächst Leder- und Lederwaren unterschiedlicher Art bis hin zu Nebenprodukten wie Lohe, Lederresten und Fetten in ihrer Differenzierung beschrieben, auch unter Einbeziehung archäologischer Funde oder einer literarischen Quelle wie dem Ulenspiegel. Danach werden die entsprechenden Marktzugänge und ihre Grenzen angesprochen. Dies schließt ebenso die Märkte in den Städten selbst (Regulierungen und Marktausschlüsse oder das Fürkaufproblem) wie die Versorgung – auch mit Alaun und Lohe – und den Absatz auf fernen Märkten ein. Dabei hätte – selbst wenn direkte Nachweise kaum möglich sind – die Möglichkeit von Verlag bei Produktion wie Absatz eventuell noch etwas stärker in den Blick genommen werden können, hat doch auch dies Auswirkungen für die Konstituierung und Aushandlung von Räumen. Sehr interessant und wichtig – gerade aus hansischem Blickwinkel – sind jedenfalls die Belege für den Fernabsatz von Lederwaren, die u. a. Beobachtungen von Rolf Hammel-Kiesow für Lübeck ergänzen und insgesamt auch die Ergebnisse des Rez. bestätigen, dass eine Exportproduktion im Ledersektor viel verbreiteter war als früher angenommen. – Für die Sichtbarkeiten im Wirtschaftsraum befasst sich B. mit Wohnhäusern und Werkstätten, wobei sie sehr detailliert den Quartierbildungen nachgeht. Im Unterschied zu Beobachtungen in Süd- und Westdeutschland ist die direkte Lage der Gerber am Wasser offenbar nicht unbedingt Voraussetzung. Ansonsten geht es auch um die Beteiligung der weiterverarbeitenden Handwerker, speziell der Schuhmacher, am Gerben. Ein weiterer Abschnitt gilt den Verkaufs- und Arbeitsstätten, dabei ebenfalls den Walk- und Lohmühlen. Zugleich wird hier wie anderenorts eine Fülle an Informationen zur jeweiligen städtischen Topographie geboten. – Der dritte Hauptteil bezieht sich auf religiöse Räume. Knapp vorgestellt werden hier kultische Gegenstände und Handlungen, speziell die Praktiken im Zusammenhang mit der Bestattung, sowie das Bruderschaftswesen. Ein besonderes Interesse gilt der „Sichtbarkeit im religiösen Raum“, der Repräsentation durch Stiftungen für Kirchengebäude, deren Einrichtung, Grablegen u. a., den Anbindungen an die Stiftungen anderer, z. B. über Vikarienpatronate, sowie Akten der Fürsorge über Almosen u. ä. Ein eigener Abschnitt ist der Reformation und ihren Folgen gewidmet, freilich unter Feststellung von einiger Kontinuität. – Insgesamt gelangt B. auf überzeugende Weise zu dem Ergebnis, dass die Lederhandwerker im städtischen Leben eine weit größere Rolle spielten, als sie ihnen bislang zugemessen wurde,

und dass sich dies auch im physischen Raum bemerkbar macht. Dabei tritt teilweise der sozialwissenschaftliche und geographische Ansatz hinter einer Fülle von Einzelbeobachtungen etwas zurück und hätte der Versuch, die verschiedenen Räume und Aushandlungsprozesse zu vergleichen und in der Zusammenzuführung zu bewerten, wohl noch etwas stärker erfolgen können. Dies wird jedoch dadurch vollauf kompensiert, dass die Arbeit mit ihrer gründlichen und facettenreichen Darstellung eines viel zu wenig berücksichtigten Gewerbezweiges einen wichtigen Beitrag zur Handwerksgeschichte auch im traditionellen Sinne liefert. R. H.

OST- UND WESTPREUSSEN. Die Aufmerksamkeit der Leser sei auf ein neues Periodikum gelenkt, das in Kaliningrad an der dortigen Universität verlegt wird: „Studia teutonica: Forschungen zur Geschichte des Deutschen Ordens“ (Studia teutonica: Issledovanija po istorii Nemeckogo ordena, H. 1, Kaliningrad 2012, Izdatel'stvo Baltijskogo federal'nogo universiteta im. Immanuila Kanta, 204 S.). Unter den Aufsätzen des ersten Heftes sind besonders die Beiträge der jungen russischen Forscher aus Samara, Kaliningrad, Saratov, St. Petersburg, Tomsk u. a. hervorzuheben. Wenn sie teils anfänglich auch an begrenzter Kenntnis der Forschungslage leiden, zeigen sie, dass heute in Russland das Interesse und die Fähigkeit, sich mit der Geschichte des Deutschen Ordens auseinanderzusetzen, vorhanden ist. Die Publikation, die vor allem dank der Initiative von Il'ja Olegovič Dement'ev zustande gekommen ist, wird zukünftig bestimmt ein Forum der russischen Deutschordensforschung darstellen und gleichzeitig dem russischen Publikum die Resultate der internationalen Ordensforschung vermitteln. A. S.

Zofia Maciakowska, *Die Gestaltung des Stadtraumes der Rechtsstadt Danzig bis Anfang des 15. Jahrhunderts* (Kształtowanie przestrzeni miejskiej Głównego Miasta w Gdańsku do początku XV wieku, Fontes Commentationesque ad Res Gestas Gedani et Pomeraniae, Gdańsk 2011, Muzeum Archeologiczne w Gdańsku, 158 S., 28 Abb., dt. u. eng. Zusammenfassung), stellt in ihrer Promotion eine auf den schriftlichen, kartographischen und archäologischen Quellen gestützte Forschung über die Besiedlung und Bewirtschaftung des Stadtraumes in Danzig im 14. und am Anfang des 15. Jh.s vor. Das Interesse der Vf.in konzentriert sich auf die Rechtsstadt, die die bedeutendste Rolle unter den drei Danziger Städten im Spätmittelalter spielte. In fünf Kapiteln zeigt die Vf.in, die geographischen Bedingungen, die Gestaltung des Stadtplanes, den Prozess der Ausbreitung des Stadtgebietes, das innere Gefüge des Stadtraumes (Grundstücke, Straßen, Viertel), seine Bebauung und Bewirtschaftung, die sozialtopographische Struktur und die Entwicklung der kommunalen Infrastruktur (Straßenbau, Wasserleitungs- und Kanalisationsnetz). Die Ausnutzung der komplexen Quellenbasis und der interdisziplinäre methodische Ansatz ermöglichte es, die Thesen der älteren Forschung (E. Keyser, S. Bobiński) zu verifizieren und neue Einsichten zu gewinnen. Aus der sorgfältigen Quellenanalyse ergibt sich, dass die Gründung der Stadt erst im zweiten Jahrzehnt des 14. Jh.s erfolgte, und zwar ohne eine räumliche Anknüpfung an die ältere, auf dem lübischen Recht gegründete Stadt. Vf.in. weist auf eine große Dynamik der räumlichen Entwicklung hin, die zu einer Umgestaltung des Stadtplanes in den 40er Jahren des 14. Jh.s führte. Der Ausbau der Stadt erforderte große Nivellierungsarbeiten auf dem sumpfigen Gelände des Ufergebietes. An der Wende der 70er und der 80er Jahre des 14. Jh.s vollzog sich die letzte Phase der bauräumlichen Gestaltung des Stadtraumes, die mit dem Bau der wichtigsten

öffentlichen Gebäude (Rathaus, Pfarrkirche) und mit der Korrektur des Gassenetzes verbunden war. M. zeigt, dass es in der Rechtsstadt Danzig kein einheitliches Schema der Vermessung der Parzellen gab. In den einzelnen Vierteln lassen sich unterschiedliche Parzellentypen feststellen, die aus der sozial-wirtschaftlichen Bedeutung der Strasse und der Lage resultierten. Es ist auch die Beobachtung hervorzuheben, dass die räumliche Entwicklung von den Veränderungen der funktionalen Bestimmung des Stadtraumes begleitet wurde. Am Ende des 14. Jh.s setzt eine Wende in der Bauweise der Häuser ein. Die Holz- und Fachwerkhäuser wurden zunehmend durch den Backsteinbau verdrängt, wobei die ersten Brandmauern schon in den 70er Jahre des 14. Jh.s errichtet wurden. Das Buch wird durch einen umfassenden Anhang mit der Zusammenstellung der Quelleninformationen über die einzelnen Grundstücke und Straßen ergänzt. Die gut fundierte Arbeit stellt einen interessanten Beitrag zur Gestaltung des Raumes der Hansestädte dar. R. Cz.

Marcin Sumowski liefert mit seinem Buch *Diözesanpriester im mittelalterlichen Thorn. Eine prosopographische Studie* (Duchowni diecezjalni w średnio-wiecznym Toruniu. Studium prosopograficzne, Toruń 2012, Wydawnictwo Adam Marszałek, 301 S., dt. Zusammenfassung) einen interessanten Beitrag zur Erforschung der Kirchengeschichte der Hansestädte. Vf. verwendet in seiner Forschung die prosopographische Methode, die in den Forschungen über Domkapitel schon eine lange Tradition hat. Im ersten Kapitel wird die Sakraltopographie der Alt- und Neustadt Thorn dargestellt. Der Gegenstand des Interesses sind sowohl Kirchen und Kapellen als auch die durch die Thorner Bürger gestifteten Benefizien. Das zweite Kapitel widmet Vf. der prosopographischen Untersuchung. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen stehen die soziale und territoriale Herkunft, die Ausbildung und der Verlauf der kirchlichen Karriere der Thorner Geistlichen. Vf. weist darauf hin, dass die Mehrheit der identifizierten Priester aus Thorn oder aus Ortschaften in seiner Umgebung kam. Im Vergleich zu den Mitgliedern der preußischen Domkapitel verfügte nur eine kleine Gruppe der Thorner Geistlichkeit über eine Universitätsausbildung. Das dritte Kapitel enthält ein biographisches Lexikon der 205 identifizierten Diözesanpriester, die in Thorn im Mittelalter tätig waren. Das nützliche Buch besitzt eine ausführliche Bibliographie und ein Personenregister. R. Cz.

Grażyna Nawrołska, *Die Anfänge Elbings im Lichte der archäologischen Quellen* (Początki Elbląga w świetle źródeł archeologicznych, Elbląg 2012, Stowarzyszenie Miłośników Truso, 212 S., 90 Abb., engl. Zusammenfassung). Vf.in. konzentriert ihr Interesse auf die baugeschichtliche und räumliche Entwicklung der Stadt im 13. Jh. Im ersten Kapitel werden die geographische Lage und die frühmittelalterliche Siedlung in der Umgebung Elbings charakterisiert. Der nächste Teil enthält eine Vorstellung der Quellenbasis. N. erwähnt zwar auch die schriftlichen Quellen, im Mittelpunkt ihrer Überlegungen stehen aber die archäologischen Quellen. Sie bespricht die Ergebnisse der dendrochronologischen Analysen und die ausgewählten Kategorien der beweglichen Funde: Tongefäße, Erzeugnisse aus Holz, Metall, Horn, Knochen, wie auch Münzen, Schiffsteile, Textilien und botanische Überreste. Die Kartierung der dendrochronologisch datierten Holzfunde zeigt die Dynamik der Bebauung und der Bewirtschaftung des Stadtraumes. Das dritte Kapitel wurde der Gestaltung des Stadtraumes gewidmet. Vf.in analysiert die Entwicklung des Straßennetzes, die Größe der Parzellen und der Holzbebauung. Sie weist darauf hin, dass in der Zeit des Holzbaus gewisse Veränderungen des

Stadtplanes möglich waren. Die Ausgrabungen legten im Bereich der Baublöcke Spuren von Straßen und Gehsteigen frei, die sich nicht mit dem späteren Straßennetz decken. N. stellt in diesem Kapitel auch den Prozess der Bewirtschaftung des Elbinger Zentrums und die Entwicklung der Sakraltopographie dar. Insgesamt bietet das Buch einen zusammenfassenden Überblick über die archäologischen Ausgrabungen in Elbing, die in den 80er Jahren des 20. Jh.s durch die Vf.in und ihren frühgestorbenen Ehemann Tadeusz Nawrołski begonnen wurden. R. Cz.

Das Schöffnenbuch der Stadt Neuenburg an der Weichsel (1416–1527) wurde von Krzysztof Mikulski und Wiesław Nowosad herausgegeben (*Księga ławnicza miasta Nowego nad Wisłą (1416–1527)*, Toruń 2012, Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 106, 460 S., dt. Einleitung). Die oben erwähnte Handschrift ist zurzeit im Bestand des Staatsarchivs zu Bromberg aufbewahrt und bildet das älteste Schöffnenbuch von Neuenburg an der Weichsel, das bis heute erhalten geblieben ist. Das Buch, das einen ungewöhnlich breiten chronologischen Rahmen hat, liefert u. a. zahlreiche Angaben zur inneren Geschichte der Stadt, zu ihren Bewohnern, ihrer Topographie und ihren Gesellschafts- und Handelsverbindungen mit anderen preußischen Städten. Bezeichnenderweise enthält auch die Handschrift eine Reihe von Informationen über den Adel, der in der Umgebung von Neuenburg an der Weichsel wohnte. Dank der Eintragungen im Buch kann man die älteste Geschichte solcher Adelsfamilien wie z. B. von der Milwe (Milewski), von der Franze (Frącki) oder Bąkowski besser kennenlernen. Der Ausgabe des ältesten Neuenburger Schöffnenbuches wurde von den Hgg. eine Einleitung vorausgeschickt, die auch ins Deutsche übersetzt wurde und grundlegende Informationen u. a. über die Vergangenheit der Stadt und der Handschrift, die Auswertung der Quelle in der bisherigen historischen Forschung sowie den Inhalt und die Editions-methode des Buches enthält. Sie ist überdies um zwei Register ergänzt worden: um ein Personen- und Ortsregister sowie ein Sachregister.

P. A. Jeziorski

Michalina Broda, *Die Ärzte im Deutschordensstaat in Preussen im 14.–15. Jahrhundert* (*Lekarze w państwie zakonu krzyżackiego w Prusach w XIV-XV wieku*, Kraków 2013, Towarzystwo Autorów i Wydawców Prac Naukowych UNIVERSITAS, 226 S., Summary). Die vorliegende Monographie bildet eine erweiterte Version der Magisterarbeit, die an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń geschrieben wurde. Die Abhandlung besteht aus kurzer Einleitung, 4 Kapiteln, einem Schluss, einem Anhang („Das Verzeichnis der Ärzte, die im Gebiet Preußens bis 1466 vorgekommen sind“) sowie dem Quellen- und Literaturverzeichnis. Das Buch wird durch eine umfassende Zusammenfassung in englischer Sprache abgerundet. Das erste Kapitel liefert grundlegende Informationen über mittelalterliche Medizin und über die ausgewählten Hofärzte, die sich im 14. Jh. im Gefolge der böhmischen, ungarischen und polnischen Herrscher befanden. Das nächste Kapitel enthält Ergebnisse der Forschungen zum Milieu der Ärzte, Wund- und Augenärzte, die im Zeitraum vom ersten Viertel des 14. Jh.s bis 1466 am Hof der Hochmeister des Deutschen Ordens in Marienburg bzw. in den preußischen Großstädten (Elbing, Thorn und Danzig) dienten. Im dritten Kapitel hat Vf.in. einen Versuch unternommen, die Analyse der geographischen Abstammung der „preußischen“ Ärzten vorzunehmen. Dazu wurden sie in zwei Gruppen geteilt: 1) einheimische Mediziner, die im Deutschordensstaat in Preußen zur Welt gekom-

men sind, und 2) ausländische Ärzte, die auf der Suche nach einer Anstellung nach Preußen kamen. Im letzten Kapitel schenkt B. ihre Aufmerksamkeit der praktischen Tätigkeit der „preußischen“ Ärzte und im Zusammenhang geht sie auf die erhaltenen Angaben über die ärztlichen Diagnosen und Therapien ein. Vf.in berührt hier auch das Thema des Entgeltes von Medizin sowie der Teilnahme einiger Ärzte des Hochmeisters des Deutschen Ordens an diplomatischen Vertretungen. Lobend hervorzuheben an dieser Arbeit ist insbesondere die Benutzung handschriftlicher Quellen aus den Beständen des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem sowie der Staatsarchive in Danzig und Thorn; es ist jedoch wirklich schade, dass der Rahmen der Arbeit nur bis 1466 begrenzt wurde und die Autorin andere preußische Großstädte (wie Braunsberg, Königsberg und Kulm) während der Forschungen übergang. Es ist auch zu bedauern, dass dieser Veröffentlichung kein Namens- und Ortsregister beigegeben wurde. P. A. Jeziorski

Der Ordensfoliant 159 aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz zu Berlin ist die Basis dieses neuen Quellenbandes, der nicht nur für die Geschichte der Hanse bedeutsam ist: *Das Danziger Pfundzollbuch von 1409 und 1411*, bearb. von Stuart Jenks (QDhG N. F. Bd. 63, Köln 2012, Böhlau, LV. 512 S.). Der nun gedruckt vorliegende Fassung war 2006 eine CD-Rom in der damals neuen Serie 'Digitale Quellen zur hansischen Geschichte' vorausgegangen, der eine Einleitung in den HGBll. 124, 2006, 117–158, beigelegt war. Der Pfundzoll war ursprünglich eine hansische Abgabe, die erstmals 1361 wegen des zweiten hansischen Kriegs gegen Dänemark (1361–1370) eingeführt wurde. Ende des 14. Jh.s begannen jedoch preußische Städte, sehr zum Unwillen ihrer hansischen Schwesterstädte, den Pfundzoll eigenmächtig zu erheben. Frühzeitig war er auch mit dem Deutschen Orden verbunden, da dieser Gesandtschaften der Städte vorfinanzierte. 1400 wurde das Amt eines Pfundzollmeisters geschaffen, welches von einem Ordensangehörigen besetzt wurde; 1403 wurde der Orden am Zoll beteiligt. Er drängte in den folgenden Jahren darauf, ihn zur einer landesherrlichen Abgabe umzufunktionieren, was nicht zuletzt auf Grund der Schulden der Städte an den Orden ab 1409 gelang, als nur noch ein Drittel der Abgaben an die Städte floss. Da der Orden in Preußen zwar Zölle, aber dauerhaft keine Steuern durchsetzen konnte, entwickelte sich der Pfundzoll zu einer, zwar nicht sehr umfangreichen, aber doch regelmäßigen Einnahmequelle, deren Bedeutung in den Jahren des bevorstehenden Konflikts mit Litauen und Polen wuchs. J.s Edition ist folglich nicht nur für die Beschäftigung mit der hansischen oder der Danziger Geschichte von Bedeutung – in Danzig archivierten die anderen preußischen Städte ihre Dokumente über den Pfundzoll –, sondern auch für die Erforschung der Wirtschaftsweise des Deutschen Ordens. Besteuert wurde sowohl der Wert der Ladung als auch der des Schiffes. Darüber hinaus besitzt das Danziger Pfundzollbuch eine Besonderheit: Da im Gegensatz zu den meisten hansischen Pfundzollbüchern die Eintragungen chronologisch und nicht nach Bestimmungs- und Herkunftshafen aufgelistet worden sind, ermöglichen die Aufzeichnungen eine annähernde Rekonstruktion eines Handelsjahres. Zudem lassen sich, da im Buch nicht nur der Wert, sondern auch die Größe der Schiffe verzeichnet ist, auch Aussagen über diese treffen: In Danzig überwogen 1409 deutlich die kleineren Schiffe, zwei Drittel waren Schiffe unter 24 Last. Ohnehin sind die Einträge für das Jahr 1409 dichter: Während hier der Zeitraum vom 21. März bis zum Ende des Jahres reicht (Einträge 1–2.704), muss man sich für das Jahr 1411 mit dem Zeitraum ab dem 29. Juni (Einträge 2.705–

3.246) zufrieden geben. Dass der Deutsche Orden 1411 erneut einen Pfundzoll erhob, mag nach der verlorenen Schlacht von Tannenberg und dem wachsenden Geldbedarf nicht überraschen. J. spart nicht mit Grafiken, Analysen, Tabellen und Statistiken und kann beispielsweise nachweisen, dass der Wert einer Last mit der Zunahme der Schiffsgröße steigt. Zwei Anhänge, die Artikel über den Pfundzoll aus der Zeit des Hochmeisters Paul von Rußdorf (1422–1441) und personengeschichtliche Nachweise der auftretenden Händler in Verbindung mit den großen Quelleneditionen der Hanserezepte, des Hansischen Urkundenbuchs u. a., runden das Buch ab. Ein Orts- und Personen- sowie ein Sachregister erleichtern den Umgang mit dem zu empfehlenden Werk.

Th. Lange

WESTEUROPA

NIEDERLANDE. *Hansekaufleute in Brügge*, T. 6: Anke Greve, *Hansische Kaufleute, Hosteliers und Herbergen im Brügge des 14. und 15. Jahrhunderts* (Kieler Werkstücke D/16, Frankfurt/M. 2011, Peter Lang Verlag, 354 S.). – Die hier anzuzeigende Genter Diss. von 1998, die umständehalber erst 2011 gedruckt erscheinen konnte, ist im Rahmen des von Werner Paravicini angeregten Kiel-Greifswalder Forschungsprojekts „Hanse – Brügge/Flandern“ entstanden. Ausgangspunkt dieses Projekts war die „Wiederentdeckung“ von Steuerlisten in den Brügger Stadtrechnungen, in denen die Einnahmen aus der Wein- und Bierakzise verzeichnet sind, die mehr als 1800 namentlich genannte hansische Kaufleute, Kaufleutegruppen oder deren Wirte in den Jahren zwischen 1363 und 1388 entrichtet hatten. Dieses umfangreiche Namenmaterial bot die Möglichkeit, die hansisch-flandrischen Beziehungen aus einem ganz neuen, nämlich prosopographischen Blickwinkel zu untersuchen. Vf.in, die einzelne Ergebnisse ihrer Arbeit seit 1994 in zahlreichen in- und ausländischen Zeitschriften und Sammelbänden bereits veröffentlicht hat (vgl. z. B. HGbl. 113, 1995, 175; 116, 1998, 274; 119, 2001, 213; 120, 2002, 326; 121, 2003, 178, 188), hat ein lange vernachlässigtes Thema aufgegriffen. Im Mittelpunkt ihres Buches steht die Frage nach den Funktionen, die die Brügger Hosteliers (Herbergswirte) im Hinblick auf ihre ausländischen Gäste wahrgenommen haben. Die Tatsache, dass sie anhand der gen. Steuerlisten und ergänzender Quellen, darunter die von James M. Murray gründlich ausgewerteten Wechslerbücher Willem Ruweels und Collards de Marke, 209 Hosteliers namentlich ermitteln konnte, erlaubte es, die Rolle der Wirte sehr viel genauer zu analysieren, als dies früher möglich gewesen wäre. Sie stellten den Kaufleuten nicht nur Unterkünfte und Lagerräume zur Verfügung; sie stellten auch geschäftliche Kontakte her, nahmen insofern Aufgaben von Maklern wahr, und achteten auf die ordnungsgemäße Lieferung und Bezahlung der Waren, zumal sie für das Verhalten ihrer Gäste auch haftbar gemacht werden konnten. Außerdem versorgten sie die Kaufleute mit Informationen über die lokalen Marktgegebenheiten (Zölle, Abgaben, Münzen). Da viele von ihnen zur städtischen Führungsschicht gehörten und über einflussreiche Kontakte (Netzwerke) verfügten, waren sie willkommene Vermittler in Konfliktsituationen, die die Hanse insgesamt betrafen (z. B. bei Stapel- bzw. Kontorsverlegungen), aber auch bei gerichtlichen Auseinandersetzungen einzelner Kaufleute. – Darüber hinaus zeigt sich, dass die Kaufleute in weitaus grö-

ßerem Maße als bisher bekannt die Dienste der Hosteliers in Anspruch nahmen, um auch bargeldlose Geldtransfers zu tätigen. Dazu unterhielten die Hosteliers für ihre Gäste Konten bei den Wechslern oder führten selbst Depositionskonten, über die sie im Auftrag der Gäste Geld- und Kreditgeschäfte (auch über weite Räume) abwickelten, so dass die Herbergen vielfach Zahlungsorte für Anleihen wurden. Das gilt des öfteren auch für die nicht unbeträchtlichen Kredite, die anlässlich der sog. Preußenreisen des europäischen Adels zur Unterstützung des Deutschen Ordens im Kampf gegen die heidnischen Litauer in Preußen aufgenommen wurden und in Brügge zurückgezahlt werden sollten. – Da Vf.in nicht nur hansische, sondern auch flämische Quellen zu Rate gezogen hat, kommt sie gelegentlich auch zu anderen Bewertungen, als sie in der Hanseforschung weithin üblich sind: So könnte das Nichtzustandekommen der 1253 mit der Gräfin Margareta von Flandern vereinbarten Gründung einer „villa nova“ bei Damme der Rivalität zwischen Brügge und Damme und nicht der fehlenden Geschlossenheit der deutschen Kaufleute in Flandern geschuldet sein, und auch das Urteil über das Verhalten des Brügger Hosteliers Jacob Scuetelare, der 1421 den vor seinen Gläubigern nach Antwerpen entflohenen Hildebrand Veckinchusen in angeblich verräterischer Absicht dazu bewegen hatte, nach Brügge zurückzukehren, wo er einige Monate später auf Betreiben eines genuesischen Gläubigers verhaftet wurde, müsste fairerweise berücksichtigen, dass für Jacob Scuetelare wegen seiner Haftungspflicht seine gesamte Existenz auf dem Spiel stand. – Dass die Arbeit nach vergleichsweise so langer Zeit noch als Buch vorgelegt werden konnte, ist uneingeschränkt zu begrüßen, wirft sie doch in vieler Hinsicht neues Licht auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten der hansischen Kaufleute in Flandern und ihre gesellschaftliche Stellung in Brügge. Im Anhang bietet Vf.in einen alphabetischen Katalog der ermittelten Hosteliers mit biographischen Angaben zu den jeweiligen Personen. Darüber hinaus enthält das Buch eine, im wesentlichen von Werner Paravicini erarbeitete „Ergänzende Bibliographie“, in der die seit 1999 erschienene Forschungsliteratur zum Thema erfasst ist.

V. H.

Franz Irsigler, *Polyethnizität als Chance und Gefahr – Flandern und Flamen* (in: *Vieler Völker Städte. Polyethnizität und Migration in Städten des Mittelalters – Chancen und Gefahren*, hg. von Kurt-Ulrich Jäschke und Christhard Schrenk, Heilbronn 2012, 209–230). Aus dem Jahre 1208 ist eine Urkunde überliefert, mit der Hg. Leopold VI. von Österreich die Ansiedlung von „Flandrenses“ in Wien bestätigt und deren Rechte in der Stadt regelt. Vf. ist nun der Frage nachgegangen, ob die Identifizierung dieser Personen mit flämischen Färbern, wie von der österreichischen Forschung angenommen, wirklich zutreffend ist. Er verweist u. a. darauf, dass es sich bei den seit der Mitte des 12. Jh.s im Gebiet der mittleren Elbe angesiedelten „Flamingi“ um Kolonisten handelte, die nicht nur aus der Gft. Flandern, sondern auch aus anderen Regionen der Niederlande stammten, und dass sich unter ihnen nicht wenige Kaufleute befunden haben müssen. Darüber hinaus erinnert er daran, dass im 11. und 12. Jh. flandrische Kaufleute, aber auch solche aus Brabant, dem Hennegau, Holland und den Maaslanden, enge Fernhandelsbeziehungen zum Niederheingebiet unterhielten und über Köln „auch Absatzmöglichkeiten bis in die Donaulände erschließen (konnten)“ (219). Vf. kommt zu dem Ergebnis, dass es sich bei den „Flandrenses“ in Wien um ein bisher unbekanntes, nach dem Vorbild der flandrischen Hansen organisiertes Konsortium von am Donauhandel interessierten Kaufleuten aus verschiedenen Teilen der Niederlande ge-

handelt hat, die in Wien wohlgelitten waren, anders als die im 14. Jh. nach England abgeworbenen flämischen Weber, die im Zuge der „Peasants' Revolt“ (1381) Opfer des Fremdenhasses wurden.

V. H.

BRITISCHE INSELN. Katharina Beiergröblein, *Robert Barnes, England und der Schmalkaldische Bund (1530–1540)* (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 86, Gütersloh 2011, Gütersloher Verlagshaus, 279 S.). – Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen der Graduate School „Mitteleuropa und Angelsächsische Welt 1300–2000“ an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth und wurde dort im Winter 2009/2010 als Dissertation angenommen. Vf.in untersucht das wichtige Jahrzehnt in der englischen Geschichte, in dem Heinrich VIII. auf dem Kontinent Bündnispartner für die theologische Rechtfertigung seiner Scheidung, aber auch gegen eine mögliche Invasion seiner Rivalen Karl V. und Franz I. suchte. Dazu entsandte er neben dem ehemaligen Prior des Augustinerklosters in Cambridge Robert Barnes mehrere andere Gesandte an die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes, aber auch an alle anderen Könige, Fürsten und Städte, mit denen seine Konkurrenten Konfliktpotential hatten. Vf.in zeichnet auf der Grundlage der schwierigen Quellenlage ein verdienstvolles Portrait des um 1495 in King's Lynn geborenen Barnes', der am 30. Juli 1540 ohne Prozess in London auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde – ein Ereignis, das in alle englischen Chroniken der Zeit Eingang fand. Vf.in trägt die Fakten zu 45 Jahren eines hochinteressanten Lebens zuverlässig zusammen und wertet sie souverän aus. Dabei blendet sie Barnes' theologische Ansichten weitgehend aus, fragt also nicht nach der Originalität seines Denkens und seiner Argumentation. Stattdessen stellt sie eine vollständige Bibliographie seiner Werke mit sehr verdienstvollen Erläuterungen zusammen, liefert mithin die Vorlage für weitere Forschungen zu diesem wichtigen englischen Theologen. Der klare Schwerpunkt der Arbeit liegt auf den diplomatischen Aktivitäten Barnes infolge der Trennung Heinrichs VIII. von Katharina von Aragon, was nach dem Verständnis der Zeit den Bruch mit dem Papst, eine schwere Brückierung des Kaisers und eine deutliche Neuausrichtung der englischen Bündnispolitik bedeutete. Die Vf.in stellt sehr kundig die maßgeblich von Barnes durchgeführte Kontaktaufnahme zum Schmalkaldischen Bund in den Jahren 1535/1536 dar, erklärt die Reaktionen Melancthons und Cochlaeus sowie des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und analysiert die Zusammenkunft des Schmalkaldischen Bundes in Frankfurt am Main im Frühjahr 1536. Weitere Schwerpunkte liegen auf der Gesandtschaft des Bundes nach England im Jahre 1538 sowie auf der Analyse der Kontakte Heinrichs VIII. zu Christian III., König von Dänemark und den Herzögen von Kleve, die ebenfalls über Barnes liefen. Für die Kontakte zur Hanse interessiert sie sich naturgemäß nur am Rande, da diese überwiegend von anderen englischen Gesandten geknüpft und gepflegt wurden. Aufgrund der Quellenlage kann sie zur Mission Barnes in Hamburg und Wismar nichts neues sagen, referiert aber den Forschungsstand zuverlässig. In einem Anhang wertet Vf.in eine Rechnung des Hamburger Superintendenten Johannes Aepin für eine gemeinsam mit Barnes durchgeführte Reise nach England methodisch sehr gekonnt aus und stellt die von Barnes benutzten Quellen für sein Werk *Vitae Romanorum Pontificum* vor. Zuverlässige Register der Namen, Orte und Sachen erschließen das Buch. – B. legt eine sehr solide gearbeitete, auf hervorragender Kenntnis der gedruckten und ungedruckten Quellen in den Archiven von Hamburg, Kopenhagen, London, Marburg, Norwich, Rom und Weimar

basierende Arbeit vor, mit der sie einen der wichtigsten englischen Diplomaten Heinrichs VIII. vorstellt. Für sein theologisches Denken und Wirken wird man auf gleichwertige Forschungen hoffen müssen, um weitere Aufschlüsse zu diesem Mann zu erhalten, der häufig unter dem Pseudonym Anthonius Anglicus firmierte.

N. J.

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Carsten Jahnke*)

Eines der Hauptergebnisse seiner im Jahre 2007 verteidigten Habilitation (schw. Disputation) über das Erbrecht stellt John Runer in seinem Artikel *Huvudtionde, odal och prästgårdar* (SHT 134, 2012, 595–624) vor. Ausgangspunkt seiner Untersuchungen ist der in den älteren nordischen Quellen erwähnte Hauptzehnt, eine Kopf- und Vermögenssteuer, die bei Einrichtung einer Parochie, bei Erbgängen sowie bei einigen Sündenvergehen fällig wurde. Anhand der Entwicklung dieses Zehnten kann Vf. nicht nur den englischen Einfluss bei der Missionierung Skandinaviens nachweisen, sondern auch zeigen, dass die Wurzeln einiger Parochien wohl schon vor der eigentlichen Christianisierung Schwedens zu suchen sind. Darüber hinaus weist Vf. noch auf einen weiteren, bislang weitgehend unbeachteten Zug des skandinavischen Erbrechtes hin: den kollektiven Besitzanspruch im Gegensatz zum Allodialgut. Da 'Erben', ähnlich wie in den nördlichen Hansestädten, nicht veräußerlich waren, hatte dieses entscheidende Bedeutung für den Zuwachs resp. Nichtzuwachs kirchlichen Landbesitzes. Aus der Regel, dass es fünf Generationen der Nutzung bedurfte, bis aus einem erworbenen Stück Land ein Erbe (schw. odal) wurde und, dass es ebenfalls fünf Generationen bedurfte, bevor die Veräußerung eines Odals an jemand Anderen rechtskräftig werden konnte, folgte, dass Dotationen an kirchliche Einrichtungen auf rechtlich unsicherem Grund standen. Kirchliche Einrichtungen mußten die Bestätigungen aller folgenden Generationen einholen, die eine Dotation auch jederzeit widerrufen konnten, wofür kirchlicherseits der Begriff der „calumnia“ entwickelt wurde. Dieser Sachverhalt, der auch für Krongüter galt, erklärt nicht nur die zahlreichen Konfirmationsurkunden und das permanente Streben nach verbrieftter Rechtssicherheit, sondern wird vom Vf. auch dahingehend ausgelegt, dass der Landzuwachs der Kirche bis ins 14. Jh. hinein begrenzt war. Dotationen konnten so auch in der Form erfolgen, dass man eine frühere Schenkung der Familie bestätigte und damit sicherte. Diese Verhältnisse wurden kirchlicherseits in Norwegen, Schweden und Island seit dem 12. Jh. bekämpft, wobei sich die Änderungen erst langsam durchsetzen konnten, so langsam, dass sich ein wahrscheinlich kirchlicher Würdenträger veranlasst sah, die entsprechenden Regelungen aus dem Codex des älteren Westgötarechtes physisch herauszuschneiden, um sie so der Vergessenheit anheim fallen zu lassen. Diese auf Skandinavien bezogenen Untersuchungen werfen ein neues und faszinierendes Bild auf Phänomene, die auch im Hanseraum bekannt sind und deren Hintergrund bisher noch nicht ausreichend erforscht wurde.

C. J.

DÄNEMARK. Die beiden 1397 im Zusammenhang mit der feierlichen Gründung der Kalmarer Union ausgestellten Urkunden, der sogenannte Krönungsbrief und

der sogenannte Unionsbrief, sind schon seit langer Zeit Gegenstand spitzfindiger historischer Untersuchungen gewesen. Der dabei bisher vorherrschenden Meinung, dass beide Briefe gegensätzliche Auffassungen und Strömungen der Regierung der Kalmarer Union repräsentieren würden, versetzt Markus Hedemann nun in seinem tiefgehenden und ausführlichen Artikel *Unionsbrevets kongelige program og krigen om Slesvig* (Scandia 77, 2011, 38–71) einen kraftvollen Todesstoß. H., einer der nunmehr besten Kenner der Geschichte König Erichs von Pommern, kann mit beeindruckender Klarheit zeigen, dass beide Dokumente zwei Seiten ein und derselben Medaille darstellen und, dass vor allem der Unionsbrief im Interesse des Königums lag. Immerhin ließ König Erich ihn 1425, auf dem Höhepunkt seiner Macht, vidimieren. Der vorliegende Artikel ist ein weiteres Beispiel dafür, wie sehr nordeuropäische Forschung durch alte Autoritäten in sich selbst verfangen ist und wie sehr dadurch der Blick auf die Quellen verstellt ist. Nach H.s Artikel bedürfen alle Grundlagenwerke zur skandinavischen Geschichte einer wesentlichen und längst überfälligen Revision. C. J.

NORWEGEN. *Regesta Norvegica*, Bd. IX: 1405–1419, hg. von Gunnar I Pettersen (Oslo 2010, Reichsarchiv, 786 S.). – Die norwegische Hauptquellensammlung „Regesta Norvegica“, deren neuntes Band nun sowohl in Buchform wie auch als Internetausgabe (http://www.dokpro.uio.no/dipl_norv/regesta_felt.html) erschienen ist, verdient aufgrund ihrer thematischen Breite und, damit verbunden, ihrer Relevanz für viele europäische Forschungsbereiche eine eingehende Besprechung. Die Reihe wurde 1978 mit Bd. II eröffnet, und seither sind ihr sporadisch immer wieder neue Bände hinzugefügt worden, allerdings bis Bd. VII ohne Plan oder Einhaltung einer wie auch immer gearteten Reihenfolge. Dass die Arbeitsbelastung durch die Herausgabe früher auf alle norwegischen Universitäten als Teil ihrer Forschungsverpflichtung verteilt war, hat sicherlich zu den zahlreichen Verzögerungen und Mängeln bei den älteren Ausgaben beigetragen, wie Hgg. des hier anzuzeigenden Bandes selbst bemerken. Seit dem Erscheinen des siebenten Bandes allerdings liegt die Redaktion allein beim norwegischen Reichsarchiv. Das Redaktionskomitee hat die Sammlung der Kräfte dahingehend genutzt, eine Justierung der Redaktionsprinzipien durchzuführen, u. a. durch die parallele Herausgabe der „Regesta“ in digitaler Form im Internet, die allerdings den neunten Band noch nicht umfasst. – Es ist allerdings die Frage, ob die Redaktion ihrer Aufgabe gewachsen ist und es vermocht hat, das Niveau der „Regesta“ zu erhöhen. Die Aufgabe der älteren Bände der „Regesta“ war, einen chronologischen Überblick über alle bekannten Schriftstücke zur norwegischen Geschichte des Mittelalters zu gewährleisten, alle Briefe und Dokumente, bewahrt und verloren, gedruckt und ungedruckt, die mit der Geschichte Norwegens, der Norweger oder der norwegischen Verhältnisse in Verbindung stehen. Allerdings hat schon das ältere wie aber auch das jetzige Redaktionskomitee die Suche nach ungedruckten oder unbekanntem Dokumenten mit der Begründung aufgegeben, dass „alle“ Dokumente zur norwegischen Geschichte ja bereits gedruckt seien und deshalb eine Suche obsolet sei. Aus diesem Grunde werden Archivangaben nur dort angegeben, wo diese in den gedruckten Werken vorliegen, was u. a. dazu führt, dass das „Staatsarchiv Stettin“ als Archivort erscheint (s. z. B. S. 34: Siglenverzeichnis), welches aber nur bis zum Frühjahr 1945 existierte und dessen Bestände nun im Archiwum Państwowe w Szczecinie und im Landesarchiv Greifswald aufbewahrt werden, oder aber für das Danziger Archiv noch nach der alten „Schiebladen-Signatur“ zitiert

wird, z. B. Nr. 1175. Dieser an sich schon problematische Zugang wurde dann noch weiter auf unsicheren Grund geführt, als das jetzige Komitee die Auswahlkriterien aufweichte und auch Quellen, die nur indirekt Norwegen, zum Beispiel zur Zeit der Kalmarer Union, betreffen, mit in die Auswahl einbeziehen wollte. Hiermit wollte das Komitee den Benutzern ein besseres Verständnis der norwegischen Verhältnisse in Relation zu den umgebenden äußeren Faktoren vermitteln. Dieser Versuch ist mit Sicherheit lobenswert, aber gleichzeitig auch höchst problematisch, vor allem, wenn man bedenkt, dass ein Teil der Quellen, die Norwegen direkt oder indirekt betreffen, noch immer ungedruckt in englischen, schottischen, oder osteuropäischen Archiven liegt, gerade, wenn man auf das Spätmittelalter schaut. Hierdurch werden die „Regesta“ ihrem selbstgesteckten Ziel nicht gerecht. Das hat zum Beispiel zur Folge, dass Archivalien aus dem Lübecker Archiv nur so weit Beachtung finden, wie sie z. B. im Haupttext von Bruns, *Die Lübecker Bergenfahrer* (1900), oder in den *Hanserezessen* gedruckt vorliegen. Die weiteren, jetzt z. B. durch Gunnar Meyer (2005) und andere erschlossenen Hinweise, wurden aber unbeachtet gelassen. So fehlen z. B. der Schuldvertrag über 220 mk lub, den Hannes von Hamelen am 8. Sept. 1409 für Thedeman Volmestene in Lübeck ausgestellt hat, und der feststellt, dass das Geld für das Kontor in Bergen verwendet werden soll (AHL, NStB 1409, nat. Marie, Mike Burckhardt, *Der hansische Bergenhandel* (2009), Prosopographischer Katalog, s. v. Hamelen, Hannes v.) oder der Kaufvertrag, den Marquart Boonhorst am 7. Juni 1414 mit Amelius Luchow über den Erwerb von Luchows Anteil an einer Bergener Handelsgesellschaft sowie des Inventares im Hof „to den Lowen“ in Bergen abgeschlossen hat (AHL, NStB 1414, Corp. Christi, Mike Burckhardt, *Der hansische Bergenhandel*, Prosopographischer Katalog, s.v. Boonhorst, Marquart). Diese wenigen Beispiele verdeutlichen das Dilemma dieses Bandes, der einerseits nach Vollständigkeit strebt, andererseits aber die notwendige Sorgfalt vermissen lässt. – Ist eine Korrektur für die gedruckt vorliegende Ausgabe von Bd. IX nicht mehr möglich, so bietet die Netzausgabe allerdings andere Möglichkeiten. Diese sollte dazu genutzt werden, Ergänzungen hinzuzufügen, die von den Nutzern der „Regesta“ selbst stammen können. Darüber hinaus ist aber auch anzumerken, dass der Registerteil der „Regesta“ im vorliegenden neunten Band erheblich an Gewicht gewonnen hat. Zusammen mit der elektronischen Suchfunktion ist die Nutzbarkeit dieser Sammlung wesentlich erhöht worden. Insofern hat die Kräfftesammlung in einem Redaktionskomitee doch einen Nutzen gehabt.

K. Hundahl

Die sehr erhitzte und angeregte norwegische Diskussion über die Umlaufmenge resp. den Gebrauch einheimischer Münzen im Mittelalter wird auch in diesem Jahr fortgesetzt, wenn Gard Eirik Emsøy in seinem Artikel *Hvor mye ble norske mynter brukt i middelalderen?* (NHT 2012, 592–597) eine fundamentale Kritik an der Argumentation von S. H. Gullbæks Artikel „Myntenes omløpshastighet“ aus dem Jahr 2011 (NHT 2011, 511–529; s. HGbl. 130, 2012, 267) übt. Eines der Hauptargumente Gullbæks dafür, dass norwegische Münzen im Mittelalter wirklich und umfangreich benutzt wurden, sind die von ihm konstatierten Verschleißspuren an den Münzfunden aus norwegischen Kirchen. Diese angeblichen Verschleißspuren unterzieht E. nun einer näheren Kritik. Vf. meint nachweisen zu können, dass alle Spuren in dem von Gullbæk als Bild vorgelegten Material auch durch produktionstechnische Vorgänge resp. durch Korrosion erklärt werden können. Sollte sich diese Kritik bewahrheiten, wäre somit ein wichtiger Pfeiler der

Argumentation Gullbæks weggebrochen. Es ist daher mit Spannung auf die Fortsetzung dieser Diskussion zu warten, da die Ergebnisse wesentliche Auswirkungen auf unsere Beurteilung der Geldumlaufmenge im Mittelalter haben werden. C. J.

Dem in Norwegen angestrebten Geschlechterproporz ist der vorliegende Band *Eufemia – Oslos Middelalderdronning*, hg. von Bjørn Bandlien (Oslo 2012, Dreyer Verlag, 284 S., zahlreiche farb. Abb. und Ktn.) zu verdanken. Als man die zwei Hauptstraßen des neuen Osloer Stadtteiles Bjørvika, in dem auch das neue Osloer Opernhaus liegt, benennen sollte und sich bei einer für den Namen Håkon 5s gate (Håkon V. Gasse) entschied, kam man in die Verlegenheit, ein weibliches Pendant zu finden: man wählte die Gemahlin Håkons V., Eufemia (reg. 1299–1312), Tochter des rügischen Fürsten Witzlaw III., deren 700. Todestag sich auch jährte, ohne aber recht zu wissen, um wen es sich dabei eigentlich handelte. So entstand parallel zur *Dronning Eufemias gate* der vorliegende Band, der zudem noch Anlass gab, die Gebeine der Königin auf Akershus zu exhumieren und einer erneuten Untersuchung zu unterziehen. – Der Name Eufemias von Norwegen ist vor allem in der schwedischen Nordistik bekannt, da auf ihre Veranlassung hin drei höfische Romane, „Her Ivan Lejonriddaren“ (Iwan der Löwenritter), „Hertig Fredrik av Normandie“ und „Flores und Blanzeflor“, die Eufemiaweisen, ins Schwedische übersetzt wurden. Ansonsten wird sie normalerweise nur in einem Nebensatz als Mutter von Ingeborg Håkonsdatter, der Erbin Norwegens und Schwedens am Anfang des 14. Jh.s, erwähnt. Das ist eine Herausforderung und zugleich eine bedeutende Bürde, da die Nichterwähnung dieser Königin vor allem auf dem sehr begrenzten Quellenkorpus zu ihrem Leben beruht, ein Manko, das sich im folgenden mehr als deutlich bemerkbar macht. – Bjørn Bandlien hat es vermocht, in diesem Band die führenden norwegischen, schwedischen und einige ausländische Wissenschaftler zur Mitarbeit zu gewinnen. So entstand eine Sammlung von 19 Beiträgen, die in der einen oder der anderen Weise auf Eufemia Bezug zu nehmen versuchen. – Im Eingangsbeitrag beschreibt B. die Rätsel und wissenschaftlichen Desiderata, die diese Königin noch immer umgeben. So ist z. B. ihre Herkunft, d. h. ihre Abstammung aus dem rügischen Fürstengeschlecht, lange Zeit umstritten gewesen und wird u. a. bei Wikipedia noch immer anders angegeben, als in der gängigen Forschung. Im folgenden Beitrag, dem ersten im Abschnitt 'Eufemia' beschreibt Henriette Mikkelsen Hoel die historischen Umstände, die dazu führten, dass eine rügische Fürstentochter ihre Tage in Norwegen beschloss. Vf. in weist vor allem darauf hin, dass Eufemias Mutter, Agnes von Braunschweig-Lüneburg, aus dem Welfenhaus entstammte, eine Verbindung, auf die das literarische Interesse Eufemias und ihres Bruders Witzlaw zurückgeführt wird. Weiterhin bedeutete die 1298 in Stralsund vereinbarte Ehe zwischen Eufemia und Håkon einen Kurswechsel in der norwegischen Politik, der die Hansestädte begünstigen sollte. Das eingeschlagene Thema wird dann von Per Holck in seinem Beitrag über Eufemias Herkunft und Familie weiter vertieft, bevor Bjørn Bandlien ein Leinentuch aus der Marienkirche von Bergen auf Rügen beschreibt, das aus der Zeit Eufemias stammt. An diesen Beitrag schliessen sich die Überlegungen Thomas Småbergs über Rituale am Hofe Eufemias und Håkons und Steinar Imsens Analyse der Königinnenrolle an. Randi Bjørshol Wærdahl widmet sich dann der Königinwitwe Isabella Bruce, der Schwägerin und Vorgängerin Eufemias, Beate Albrigtsen Pedersen dem höfischen Kriegerideal, Kim Bergquist der skandinavischen Adelsideologie zur Zeit Eufemias bis Arned Nedkvitne sich dem Thema Oslo und die

Hansen zur Zeit Eufemias annimmt. Er weist in seinem Beitrag u. a. auf die Auswanderung norwegischer Kaufleute in die Hansestädte sowie auf die frühen hansisch-norwegischen Handelsbeziehungen hin. – Hieran schließt sich der zweite Teil an, der den Eufemiaweisen gewidmet ist. In diesem Zusammenhang werden nicht nur die einzelnen Romane und ihr Hintergrund erörtert, sondern auch das kulturelle Umfeld dargestellt und es wird der Frage nachgegangen, warum am norwegischen Hof schwedische Dichtungen produziert wurden. Abgeschlossen wird der Band von einem durch die Kommunikationsratgeberin des staatlichen Wegamtes Rikke Holdnes Brouer-Wangen verfassten Artikel über die technischen Maßnahmen beim Bau der „Eufemias gate“ und die architektonischen Überlegungen bis hin zur Bepflanzung und der Auswahl der Alleebäume, die die Avenue nicht nur weiblich gestalten sollen, sondern auch eine geographische Wanderung von Ost-Asien nach Europa darstellen. – Insgesamt ist der Band mit einer Vielzahl hochwertiger Abbildungen versehen, die die Zeit Eufemias eindrucksvoll dokumentieren. Allerdings ist die Bebilderung auch kennzeichnend für das inhaltliche Manko dieses Bandes: sie hängt wenig bis gar nicht mit Königin Eufemia und ihrer Zeit zusammen. So wurde beispielsweise Arned Nedkvitnes Beitrag u. a. mit einer Abbildung einer Königsfigur aus einem zeitgenössischen Schachspiel oder dem Uelzener Goldenen Schiff versehen, ohne dass klar wird, was diese Abbildungen mit dem Inhalt des beigefügten Textes zu tun haben. Und auch viele der Verfasser haben es schwer, sich lange bei Eufemia aufzuhalten. Statt dessen werden zahlreiche andere Gegenstände, z. B. die Regierung Kaiser Ottos IV. oder das Welfenhaus, bemüht. Mag dieses auch der Quellenarmut geschuldet sein, so hätte doch der eine oder andere konkrete Bezug zur Hauptperson des Bandes nicht geschadet. Auch die zahlreichen Redundanzen, in denen immer wieder auf die gleichen, wenigen Quellen, wie die Eufemiaweisen, verwiesen wird, hätten vermieden werden können. Darüber hinaus bleiben auch die mehr theoretischen Artikel, z. B. über die Rolle mittelalterlicher Königinnen, hinter dem Forschungsstand zurück resp. verbleiben im sehr Allgemeinen. Aus diesen Gründen ist ein sehr gemischtes Fazit zu ziehen. Auf der einen Seite steht ein wirklich beeindruckender Band mit einer Schatzkammer an Bildern und einer faszinierenden Persönlichkeit. Und auch die technischen Arbeiten, die hinter der Konstruktion einer Straße in Oslo stehen, erwecken Bewunderung. Hier leistet der Band Pionierarbeit. Auf der anderen Seite vermögen es die Autoren nicht, sich der Person oder der Rolle Eufemias wirklich zu nähern. Sie bleibt auch nach Abschluss der Lektüre nur eine verschwommene Person im Hintergrund. So ist nur zu hoffen, dass die Autofahrer auf dieser modernen Avenue eine bessere Sicht haben mögen. C. J.

SCHWEDEN. Unter einem abstrakten Blickwinkel beschreibt Mats Hallenberg in seinem Beitrag *The transformation of the public sphere in Swedish politics, c. 1434–1650* (SJH 37, 2012, 557–577) die Entwicklung des Steuerstaates in Schweden. Ausgehend von der aristokratisch-indirekten Herrschaft zur Zeit der Kalmarer Union analysiert Vf. die verschiedenen Entwicklungsstufen: nutzten die Stures (um 1500) eine direktere Verbindung zu den Bauern und Städten, um ihre Macht zu festigen, wurde das System unter den ersten Wasas soweit ausgebaut, dass regionale Vögte die Königsmacht direkt vor Ort repräsentierten. Da diese allerdings auf die Forderungen der regionalen Steuerzahler zu nachgiebig reagierten, wurde dieses System unter Gustav II. Adolf (1611–1632) durch die Verpachtung von Steuerbezirken an private Unternehmer abgelöst. Die daraus resultieren-

den Unruhen führten dann zu einer direkten Besteuerung der Untertanen durch die Provinzverwaltung. Anhand dieses Stufenmodells kann Vf. weiterhin die Entwicklung der Königs- und Staatsauffassung nachweisen, in der die Steuerleistung für den Souverän durch eine Zahlung an einen abstrakten Staat abgelöst wird. C. J.

OSTMITTEL- UND OSTEUROPA

(Bearbeitet von *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann* und *Anti Selart*)

Aleksej Lobin, *Dokumente zur Belagerung von Smolensk und zur Schlacht bei Orša 1514 in der Sammlung des Geheimen Staatsarchivs Königsberg* (Dokumenty ob osade Smolenska i bitve pod Oršej 1514 g. iz sobranija Kenigsbergskogo tajnogo archiva, in: *Vjalikae Knjastva Litoŭskae i susedzi: Prava. Vajna. Dyplamatyja. Zbornik navukovych prac*, hg. von Sciapan Sokal, Andrej Januškevič, Minsk 2012, 183–189). Vf. behandelt einige Briefe aus dem „Ordensbriefarchiv“, die aus Litauen an den Hochmeister des Deutschen Ordens geschickt worden waren und über die im Titel erwähnten Ereignisse genau unterrichten. Als Aussagen der „dritten“ Seite können die im August und September 1514 abgefassten Meldungen sicher einen Erkenntniswert haben. Sie enthalten u. a. Angaben zur Zahl des Heeres von König Sigismund I., über Verluste der Moskowiter und einige andere Aspekte der bekannten historischen Schlacht am Flusse Dnjepr, die in Belarus und Russland unterschiedlich gedeutet wird und seit langem heftigen Streit zwischen Historikern beider Länder erregt. *H. Sahanovič*

ESTLAND/LETTLAND. *Die Archive Estlands im europäischen Kontext. Estonian Archives in the European Context*, hg. von Lea Kõiv und Peep Pillak (Tallinn 2012, 378 S., Abb.). – Ein bemerkenswertes Sammelwerk gilt es anzuzeigen, dessen Vielfalt nur erwähnt, hier aber nicht ausgebreitet werden kann: In 13 Beiträgen legen hier estnische, schwedische, finnische und deutsche Fachleute ein umfassendes Bild der Archivgeschichte Estlands (eingebettet in die des Baltikums) in all ihren Facetten vor. Angaben über die Bestände stehen neben archivwissenschaftlichen Informationen. Die maßgeblichen Persönlichkeiten werden in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Archivwesens seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs charakterisiert. Eingehend berichtet Klaus Neitmann (*Ständisches Archivwesen. Aufstieg und Fall der deutschbaltischen Ritterschaftsarchive (1880–1920)*, 15–73) über die erfolgreiche Schaffung eines livländischen Ritterschaftsarchivs in Riga durch den Juristen Hermann Bruiningk, dessen Vorbild ähnlich erfolgreiche Aktivitäten in Reval für Estland und Mitau für Kurland (nicht aber in Arensburg/Ösel) auslöste. Diese Horte der deutsch-baltischen geschichtlichen Überlieferung bildeten gleichsam als Staatsarchive den Grundstock der archivischen Aktivitäten, auf die nach dem Ersten Weltkrieg die souveränen baltischen Staaten aufbauen konnten. – Nebenbei gesagt: Das kurländische Ritterschaftsarchiv erlebte ein Sonderschicksal und gelangte erst 1971 an das zentrale Staatsarchiv der Lettischen SSR. – Von 1899–1909 jedenfalls in Reval hauptamtlich besetzt, ergaben die Aufrufe der ritterschaftlichen Archivare zur freiwilligen Ablieferung ein „Vielseitsarchiv“ (36), in dem sich u. a. Rezesse der Landtage, Pfarrarchive, Nachlässe,

vor allem aber sog. Briefladen (Gutsarchive) befanden. Versuche, auch Unterlagen der obersten Landesbehörden zu bekommen, wurden gestartet, wies das russische Reich damals noch keine den westeuropäischen vergleichbare Archivorgane auf. Neben der eigentlichen Archivarbeit wurden zielbewusst ehrgeizige Editionsarbeiten in Angriff genommen. Geradezu aufrüttelnd liest sich freilich das „letzte Kapitel“ dieser Aktivitäten, die Verhandlungen betreffend, die zwischen Deutschland und Estland (auch Lettland) bei der Umsiedlung der Deutschen 1939/40 stattfanden, unter dem Titel *Die kulturellen Güter der Umsiedler. Deutsch-estnische Verhandlungen 1939–41*, 220–269) verfasst von Wilhelm Lenz aufgrund von Akten des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes (mit Listen der Ablieferungen). Verständlicherweise kommt auch das Herder-Institut zu Wort, wohin Unterlagen und Filme – diese häufig wegen der Kriegsschäden nun mit Originalcharakter – gelangten (Peter Wörster, *Die Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg – vor allem ein Archiv zur baltischen Geschichte*, 340–349; Dorothee M. Goetze, *In Grenzen ohne Grenzen: „Sammeln“ im Archiv. Die Dokumentensammlung im Herder-Institut Marburg und ihr Sammlungsprofil*, 350–368). In diesen Zusammenhang gehört auch ein personengeschichtlicher Beitrag über die Familie Buxhöveden (von Volker Baron von Buxhöveden, 200–219). Auf die Oberbehörden und die damit zusammenhängenden Maßnahmen des russischen Archivwesens geht Indrek Jürjo ein (*Die Reformen in Estland. Das Ritter-schaftliche Archiv am Vorabend des 1. Weltkriegs*, 74–111), der die Rolle des letztgenannten bei Gründung des estnischen Nationalarchivs 1921 würdigt. Peep Pillak (*Baltic Germans and German Influence in the Estonian Archives*, 112–137) vertieft dies und führt den Leser über die gedeihliche Entwicklung während der Zeit der estnischen Souveränität hin bis in die schwierige Epoche vor und im Zweiten Weltkrieg. Die Entscheidung 1921 war für zwei Archivstandorte gefallen: die historischen Bestände wurden in der Universitätsstadt Tartu/Dorpat verwahrt, um sie als Wissensspeicher für die Geschichtsforschung verfügbar zu haben, wogegen in Tallinn/Reval die jüngeren Ablieferungen der staatlichen Behörden zusammengefasst wurden. Dies stellt Raimo Pohjola im einzelnen dar (*The Estonian Archives Service Between Different Archival Traditions*, 136–155). Ausführlich wird jeweils auf die verantwortlichen Persönlichkeiten eingegangen, die der Entwicklung ihren ganz eigenen Stempel aufprägten. Zugleich wird auch das Verbowensein in die allgemeine Entwicklung des nordeuropäischen und deutschen Archivwesens sehr deutlich, dessen Erkenntnisse, wie Provenienzprinzip und Archivgesetz, während der „nationalen“ Periode 1918–1940 zur Selbstverständlichkeit wurden. Hatten, gleichsam wie ein frühes Wetterleuchten, die Unruhen 1905–06 zur Zerstörung einer Anzahl von Gutarchiven geführt, so kennzeichnet Dramatik erst recht die estnische Archivgeschichte im II. Weltkrieg. Gefesselt und erschüttert liest man die Darstellungen von Lea Kõiv (*Das Stadtarchiv Tallinn (Reval) während des II. Weltkriegs*, 270–317) und von Dirk-Gerd Erpenbeck (*Das Stadtarchiv Narva 1941–1944*, 318–339). Dieses wurde beim Vordringen der Roten Armee im Februar 1944 gerade noch aus dem bald darauf zerstörten Rathaus in Sicherheit gebracht. Das Schicksal der historischen Revaler Bestände – um es vorwegzunehmen – ist z. T. bekannt (Verbringung nach Westen 1944 und Austausch gegen in der UdSSR zurückgehaltene Unterlagen der Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg 1990). Die Personen, wie Paul Johansen, Rudolf Kenkmaa und Epp Siimo während der sowjetischen und der deutschen Besatzung (1940–1941 bzw. 1941–1943) sowie der Eroberung durch die Russen im September 1944

werden gewürdigt. Damals war das Archivgebäude abgebrannt und zwei Drittel der historischen Archivalien auf ungewisse Zeit verloren. Man kann nur den Mut und die Entschlossenheit der estnischen Archivbeamten bei der Aufrechterhaltung des Archivdienstes bewundern. Dass das Stadtarchiv Tallinn/Reval zu den wichtigsten Archiven für die Hanseforschung gehört, braucht in diesem Zusammenhang nicht erst betont zu werden. Nach der dramatischen Schilderung der Kriegszeiten lesen sich die Aufsätze von Tapio Salminen (Tampere), Kari Tarkiainen (Helsinki/Tartu), und Torkel Jansson (Uppsala), versöhnlich, die einerseits auf die Einflüsse Deutschlands, Schwedens und Finnlands eingehen und andererseits Quellen zur estnischen Geschichte in nordeuropäischen Archiven aufzeigen. Insbesondere Salminen weist auf Impulse hin, die von der Gründung des Hansischen Geschichtsvereins, Dietrich Schäfer und Wilhelm Stieda ausgingen, Jansson geht auf die schriftliche Überlieferung der Estland-Schweden ein und Tarkiainen sichtet die *Estonica* im schwedischen Reichsarchiv. Nach der Lektüre dieser an Schicksalschlägen und Schwierigkeiten reichen, dazu noch häufig fremdbestimmten komplizierten Archivgeschichte kann man die Bewunderung und Anerkennung für die Leistungen des Archivwesens in Estland nicht verhehlen. In der sich überdies eine Linie von den einstigen Ritterschaftsarchiven bis hin zu dessen heutiger Ausformung zieht. Kundig und sachlich geschrieben, dabei die eigene Betroffenheit nicht verleugnend ist Verfassern und Herausgebern hier ein eindrucksvoller Band gelungen. Die vielseitigen Aspekte der Beiträge, die redaktionelle Leistung (auch ein Index ist vorhanden!) und die überwiegende Verwendung der deutschen Sprache, – dies sollte schon der äußere Anstoß sein, um sich über die geschichtlichen Quellen Estlands, insbesondere für die Hansische Geschichte, zu informieren. A. G.

Alexander Rogatschewski beschreibt *Baltische Rechtsdenkmäler des 13. bis 18. Jahrhunderts im Archiv des St. Petersburger Instituts für Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften* (in: Einheit und Vielfalt in der Rechtsgeschichte im Ostseeraum, hg. von Marju Luts-Sootak u. a., Frankfurt/M. 2012, 201–217). Hier befindet sich der umfangreiche Manuskriptband „Quellen zur Geschichte Livlands“ mit überwiegend Originalurkunden vom 13. bis zum 18. Jh. Die lose Sammlung ist wahrscheinlich im 18. Jh. in Polen-Litauen eingebunden worden und enthält u. a. 14 Papstbriefe (meistens Originale) aus dem 13.–16. Jh. Einige von ihnen (z. B. Briefe von Honorius III., 1226, und Innozenz IV., 1254) sind bisher nicht publiziert und im Regestenwerk von August Potthast nicht erwähnt worden. Stadthistorisch sind die Privilegien der Stadtkirche in Neu-Pernau erwähnenswert. Als Anhang werden vom Vf. Auszüge aus einer Liste des Grundbesitzes Rigaer Einwohner aus dem Zeitraum 1546–1586 publiziert. A. S.

Dass selbst mittelalterliche Geschichte eine Öffentlichkeit noch regelrecht in Rage bringen kann, hat Estland Anfang 2013 erlebt. Der Grund für diese Aufregung war der zweite Band einer sechsbändigen Gesamtdarstellung der Geschichte des Landes unter dem Titel *Estmische Geschichte II. Estmisches Mittelalter* (Eesti ajalugu II. Eesti keskaeg, hg. von Anti Selart, Tartu 2012, Tartu Ülikooli ajaloo ja arheoloogia instituut, 456 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). Dieser Band, für den neben dem Hg. Tiina Kala, Linda Kaljundi, Juhan Kreem, Ivar Leimus, Kersti Markus, Anu Mänd, Inna Põltsam-Jürjo, Erki Russow, Marek Tamm und Heiki Valk verantwortlich zeichnen, die für die aufmerksamen Leser dieser Rubrik keine Unbekannten sind, umfasst die Zeit vom späten

11. bis zur Mitte des 16. Jh.s. Diese ist eine Periode, die im klassischen historischen Narrativ der estnischen Nationalbewegung durch das Motiv des Verlustes der einstigen Unabhängigkeit durch die Kreuzzüge zu Beginn des 13. Jh.s geprägt war. Als erinnerungswürdig galten aus dieser Zeit höchstens Geschichten vom Widerstand gegen Eroberung und Christianisierung sowie von zunehmender Versklavung der Landbevölkerung und deren Versuche, die eigenen Traditionen zu bewahren. Die Geschichte der Städte, d. h. auch deren Einbezug in das hansische Fernhandelsnetzwerk, gehörte nicht zu dieser „eigenen“ Vergangenheit und blieb daher auch die Domäne von meist deutschbaltischen Historikern. Zum Erstaunen nicht nur der Autorinnen und Autoren selbst wurde dem Band im Frühjahr 2013 vorgehalten, die in der Zwischenkriegszeit liebgewonnenen und in der Sowjetzeit schon aus historiografischer Staatsräson – der anti-deutsche Impetus! – beibehaltenen Axiome des nationalen Narrativs zu missachten: den „muistne vabadusvõitlus“, d. h. den sagenhaften alten „Freiheitskampf“ gegen die Ritter und Missionare, sowie den gerne zum patriotischen Akt eines ganzen Volkes erhobenen Aufstand in der Georgsnacht von 1343. Dabei ging es jedoch um mehr als nur das Problem, wie weit das historische Bewusstsein einer Gesellschaft und der aktuelle Standard der historischen Forschung auseinanderklaffen. Da der Band sich explizit der Analyse des seit dem frühen 11. Jh. spürbaren Prozesses der Integration der Region in den (west-)europäischen Kulturraum verschreibt, gelangten rasch Verschwörungstheorien in Umlauf, das Projekt sei als Auftragsarbeit von „Brüssel“ (oder wahlweise von „Moskau“ oder dem „Mossad“) finanziert worden und nur als kampflose Aufgabe nationaler Positionen zu verstehen. Ein Blick auf den Inhalt des Bandes zeigt indes, wie wenig revolutionär das Ganze eigentlich geraten ist. Das Buch bietet einen soliden Überblick über den gegenwärtigen Stand der Forschung zum estnischen Mittelalter, wobei nicht nur mit guten Gründen auch der gesamte livländische Raum in seinen Beziehungen zu den Nachbarn erfasst wird, sondern auch die verschiedenen Perspektiven auf das Mittelalter der Region miteinander verwoben sind. Neben der Eroberungs- und Kolonisationsperiode sowie der allgemeinen politischen Geschichte finden auch die einzelnen Machtfaktoren in Livland, darunter auch die Städte, ihre gebührende Berücksichtigung. Kein Zweifel wird daran gelassen, dass es nach heutigem Kenntnisstand keine direkten Vorläufer der dann zu Beginn des 13. Jh.s von den Kolonisatoren gegründeten Städte gegeben hat. Unter der Überschrift „Kulturformen“, welche so unterschiedliche Aspekte wie Religiosität, Lebenswelten und Schriftkultur vereint, geht es auch um die unterschiedlichen Lebensräume des „estnischen“ Landes und der „deutschen“ Stadt (ohne die städtischen Esten oder die Gutshöfe zu übersehen): Alltag, Ernährung, Kleidung, Familie, städtische Sozialfürsorge und Tod sind nur einige der hier angesprochenen Aspekte. Deutlich wird, dass die estnische Gesellschaft vor der Eroberung bereits deutlich sozial geschieden war, weshalb auch unfreiwillige Abgaben an die Ältesten und Höhergestellten üblich waren. Der umfangreiche Abschnitt zu Wirtschaft und Demografie wiederum beschäftigt sich mit der Landwirtschaft und der bäuerlichen Kommunikationswelt, dem städtischen Handwerk sowie dem Handel und Münzwesen. Bereits einleitend stellen die Autoren fest, dass Handel meist friedliche Beziehungen und damit Stabilität garantiert habe. In seinem Kapitel zur Hanse und zum livländischen Einbezug in den europäischen Ost-West-Fernhandel führt Leimus aus, dass Letzterer Livland von Nordeuropa abgesetzt habe. Zugleich macht er jedoch deutlich, wie sehr gerade der Revaler Handel mit seinem Einzugsgebiet in Finnland und Schweden verbunden war.

Erhebliche Veränderungen im Gesamtbild des Fernhandels, der vornehmlich Transithandel war, ergaben sich erst seit dem 16. Jh., als der Anteil der klassischen Ausführprodukte Wachs und Felle zugunsten des u. a. auch in Livland produzierten Getreides sank. Von nun an sei der im Vergleich zu den süddeutschen Frühkapitalisten oder den Städten der südlichen Ostseeküste immer noch geringe Profit, der stets auch auf protektionistischer Politik basiert habe, erstmals auch durch lokale Produkte erreicht worden. Eigene Schiffe jedoch hätten weder die livländischen Kaufleute noch der Orden selbst besessen, auch wenn manch ein Kaufmann durchaus Miteigentümer sein konnte. Deutlich wird durch den ganzen Band hindurch, was am Ende noch einmal in aller gebotenen Direktheit gesagt wird: Die in vielen Facetten geschilderte Integration in den europäischen Kulturraum sei hauptsächlich durch die zahlenmäßig dünnen Oberschichten vermittelt worden. Zugleich legen die Autoren Zeugnis darüber ab, wie sich das estnische Mittelalter im Alltag der Mehrheitsbevölkerung gestaltete, wofür in erster Linie archäologische Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte herangezogen werden. Viele informative Karten und zahlreiche, auch farbige Abbildungen illustrieren diesen wichtigen Band. Ob sich die Reihe „Eesti ajalugu“ jedoch damit einen Gefallen macht, dass sie auf jeglichen wissenschaftlichen Nachweisapparat verzichtet, mag dahingestellt bleiben. Der gerade einmal gut zweiseitige Forschungsüberblick und die knapp 40 Seiten Auswahlbibliografie sind eben nicht ausreichend für eine Gesamtdarstellung, die sich zum Ziel setzt, den aktuellen Forschungsstand abzubilden. Denn überprüfen lässt sich das für eine nicht mit fachlichen Spezialkenntnissen gesegnete Leserschaft so leider nicht.

K. B.

„Archaeological Fieldwork in Estonia 2011“, hg. von Ester Oras, Erki Russov (Tallinn 2012, Verlag Muinsuskaitseamet, 342 S., Abb.). – Das Jahrbuch beginnt mit dem traditionellen Überblick über die in Estland durchgeführten archäologischen Feldforschungen von den Herausgebern. So wurde u. a. im Gebiet der mittelalterlichen Vorstadt Revals gearbeitet, doch ist der von einem Hobbytaucher in der Revaler Bucht gefundene Holzkasten aus der zweiten Hälfte des 13. Jh.s, in dem sich 218 Münzen, eine Waage, Gewichte, Messer usw. befanden, bemerkenswert. Die Erforschungen in der Klosterruine von Padis (Villu Kadakas) stellen einige bisherige Vermutungen über die Baugeschichte des Klosters in Frage, doch erfordert eine genauere Erörterung des Themas weitere Ausgrabungen. Die Arbeiten in der Bischofsburg Arensburg auf der Insel Ösel (Garel Püüa) zeigen, dass die Burg doch erst Mitte des 14. Jh.s gegründet worden ist, nicht schon im 13. Jh., wie bisher vermutet wurde. Die vorläufigen Untersuchungen im Revaler Hafengebiet beweisen, dass hier im 17. Jh. umfangreiche Anschließungsarbeiten durchgeführt wurden (Ragnar Nurk). Wichtige Informationen vermitteln die Ausgrabungen des Friedhofs der Marienkirche zu Dorpat, wo ca. 736 Bestattungen aus dem 13.–18. Jh. freigelegt wurden (Martin Malve). Das hier einst befindliche Holzgebäude wurde eventuell während des russischen Kriegszugs von 1262 abgebrannt, zusätzlich haben die Archäologen hier Gegenstände aus der Zeit der alt-russischen Niederlassung im 11. Jh. und der lokalen Siedlung im 9.–10. Jh. gefunden. Die Arbeiten in Neu-Pernau beweisen, dass der Ort im dritten Viertel des 13. Jh.s besiedelt wurde, zuerst im Gebiet des mittelalterlichen Marktplatzes (Eero Heinloo, Rünno Vissak). In der Kirche zu Kreuz kamen der Kirchenboden des 15. Jh.s und Reste der Nebenaltäre ans Tageslicht. Interessant sind die ca. 1180 Münzen aus dem 14.–18. Jh., die sich in der Kirche befanden; wahrscheinlich handelt es

sich um Opfergaben, die nicht alle zufällig neben dem Opferstock blieben (Villu Kadakas). Mauri Kiudsoo thematisiert die in Estland und Lettland gefundenen Münzimitationen aus der zweiten Hälfte des 11. Jh.s. Vf. glaubt, dass diese vermutlich in Daugmale produzierten Gegenstände als Schmuck und keineswegs als Geld dienten.

A. S.

Monetary History of the Baltics in the Middle-Ages (12th–16th c.), hg. von Ivar Leimus (Varia historica, Bd. 6, Tallinn 2012, Verlag Eesti Ajaloomuseum, 224 S., Abb.). – Im Zentrum der insgesamt 16 Aufsätze liegt Livland, doch ist der Kreis der im Band thematisierten Forschungsfragen bedeutend weiter. *The finds of medieval Livonian coins from Finland and the former Finnish Karelia – a preliminary survey* von Tuukka Talvio (10–19) beweist, dass livländische Münzen hauptsächlich im Süden und Osten Finnlands verbreitet waren, vor allem in Wiborg. *Livländische Münzfunde in Litauen: Die Münzen aus Tallinn und Tartu* von Eduardas Remecas (20–29) führen Vf. zu dem erwartungsgemäßen Resultat, dass es in Litauen kaum Prägungen aus dem Norden Altlivlands gab. Der Überblick *Rheinische und westfälische Münzen in Funden des 12. und 13. Jahrhunderts aus dem Baltikum* von Peter Ilisch (44–53) zeigt, dass westfälische Münzen stärker als die der anderen deutschen Regionen am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jh.s im Gebiet des heutigen Estlands und Lettlands Bedeutung hatten und diese auch nach Beginn der lokalen Münzprägung in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s behielten. In seinem Aufsatz macht Vf. mit dem vor kurzer Zeit wahrscheinlich bei Ventspils in Kurland von illegalen Schatzsuchern gefundenen großen Schatz aus den 1250er Jahren bekannt, der jedoch nur in Form von Fotos der Wissenschaft zur Verfügung steht. Es handelt sich dabei um überwiegend westfälische Münzen, die den umfangreichen Münzumlaufl in dieser Region schon im 13. Jh. beweisen. Gunnar Haljak behandelt zusammenfassend *Livonian coins 1363–1420* (66–79), wobei es sich um eine Periode der besonders raschen Geldverschlechterung handelte. Mit dem gleichen Zeitraum beschäftigt sich Ivar Leimus: *Das Darlehen des Ordensmeisters an die Stadt Tallinn (Reval) als Triebkraft des dortigen Münzwesens am Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts* (80–91). Tatjana Berga und Viktors Dāboliņš plädieren für eine neue Gesamtdarstellung der Münzgeschichte Rigas (*800 years of documentary evidence on the coinage of Riga*, 140–149). Zur Geldgeschichte Preußens bietet Borys Paszkiewicz (*Why was the Halbscoter not the half of the Scot?*, 160–168) Neues, zu Litauen nehmen Ivan Sintchouk und Dalia Grimalauskaitė (*Account books of Grand Duke Alexander of Lithuania as a source on the history of the monetary system at the turn of the 15th–16th centuries*, 170–178) Stellung. Die Verbreitung der gotländischen Münzen ist das Thema des Aufsatzes von Nanouschka Myrberg *The hatched Cross: Gotlandic coins of the 13th century Baltic Sea area* (180–196). Ihr Versuch, das gotländische Münzbild mit der Kreuzzugsideologie und besonders der Symbolik der Ritterorden in Verbindung zu bringen, scheint jedoch oberflächlich zu sein. Nicht ganz überzeugend ist auch die Erörterung der Verbreitung der schwedischen Münzen in Livland und der livländischen in Schweden im Kontext der Kreuzzüge des schwedischen Königs nach Karelien im 14. Jh. von Cecilia von Heijne (*Crusade and trade. Swedish-Livonian contacts in the fourteenth century*, 198–206).

A. S.

Über *Frauen, Memoria und Sakralräume im spätmittelalterlichen Livland* schreibt Anu Mänd (Naised, memoria ja sakraalruum hiliskeskaegsel Liivimaal, in: Tuna 2012, 3, 6–29, 4 Abb., engl. Zusammenfassung; überarbeitete dt. Version in: Forschungen zur baltischen Geschichte 8, 2013, 11–39). Der Rolle der Memoria in der mittelalterlichen Gesellschaft hat die Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte immer mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Memoria umfasst nicht nur zur Totenehrung geschaffene Texte und Kunstwerke, sondern auch kirchliche und weltliche Gedächtnisrituale, wodurch sie sich auf die Gedächtniskultur als Ganzes ausweitet. M. thematisiert in ihrem Aufsatz die Memoria der Frauen im spätmittelalterlichen Livland, wobei besonders bürgerliche Frauen betrachtet werden, die in der bisherigen Forschung kaum Beachtung fanden. M. stellt sich dabei die Frage, ob es geschlechtsspezifische Verhaltensmuster gab, von sich und der Familie ein Gedächtnis zu bewahren. Ihre Untersuchung zeigt deutlich, dass selbst wenn die Rolle der Frauen im öffentlichen Leben im Vergleich zu derjenigen der Männer weitaus bescheidener war, es ihnen doch möglich war, durch milde Spenden zur Ausgestaltung öffentlicher, repräsentativer Räume wie z. B. der Sakralbauten beizutragen.

I. Pöltsum-Jürjo

Die Gießener Dissertation von Christina von Torklus, *Die Formierung der mittelalterlichen Kirche Livlands. Strukturen, Träger und Inhalte der kirchlichen Nacharbeit (13.–16. Jahrhundert)* (Geschichte – Kirchengeschichte – Reformation, Bd. 25, Bonn 2012, Verlag für Kultur und Wissenschaft, Bd. 1 und 2, zus. 938 S., Bd. 3, 778 S.), stellt sich die Aufgabe, den internen Christianisierungsprozess unter der livländischen ländlichen Bevölkerung nach der Eroberung des Landes durch die Kreuzfahrer zu beleuchten. Leider erscheint die Druckausgabe zum einen technisch als völlig unbeholfen. Zum anderen muss der Eindruck bleiben, dass Vf.in die ganze Fülle ihrer während des Studiums gesammelten Materialien unbedingt referieren wollte. Der Text ist dadurch mit Kommentaren, Erklärungen und Berichtigungen überlastet, die mit dem eigentlichen Thema des Buches wenig oder gar nichts zu tun haben. Ein Beispiel: Im Katalog der Sakralgebäude werden die Patrozinien nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Estnisch und Lettisch wiedergegeben, ungeachtet der Staats- oder Sprachgrenzen. Es ist ja gut zu wissen, dass die Revaler Nikolaikirche in lettischer Sprache „Sv. Nikolaja baznīca“ heißt, was hat dies aber mit der „kirchlichen Nacharbeit“ im Mittelalter zu tun? Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass das Buch einige wichtige Gedanken zur Kirchengeschichte Livlands enthält. Leider wird es nahezu unmöglich sein, diese im vorgelegten Massiv bedruckten Papiers aufzufinden.

A. S.

Mit dem Erscheinen des 4. Teils endet die Folge *Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721*, hg. von Matthias Asche, Werner Buchholz, Anton Schindling (Münster 2012, Verlag Aschendorff, 215 S., zahlreiche Abb., 4 Ktn.). Dieses letzte Heft enthält eine Menge kommentierter Abbildungen und Listen mit den Namen der höchsten geistlichen und weltlichen Amtsträger Est-, Liv- und Kurlands sowie die Genealogie der kurländischen Herzogsdynastien. Markus Gerstmeier und Krista Kodres beschreiben das Bilderprogramm des Altars in der Tallinner Domkirche (15–26). Gerstmeier, Ojārs Spārītis, Jens E. Olesen und Wolf von Buchholz beobachten die livländische Herrscherikonographie anhand der Darstellungen von

Markgraf Wilhelm von Brandenburg und Herzog Magnus von Holstein in der Kunst des 16. Jhs (39–65). Weiter kommentieren Gerstmeier, Spārītis, Julia Trinkert und von Buchholz die Bilder und Porträts von kurländischen Herrschern (67–98). Abschließend betrachten Gerstmeier und Spārītis noch die zwei während der Kirchenrestaurierung von 1884 eingearbeiteten „Reformationsfenster“ des Rigaer Doms (163–170). Die beiden Fenster wurden den beiden für die konfessionelle Entwicklung der Stadt zentralen Ereignissen gewidmet: 1525 garantierte Ordensmeister Wolter von Plettenberg seinen Rigaer Untertanen die „vollkommene Religionsfreiheit“, und 1621 wurde Gustav II. Adolf von Schweden als neuer Stadtherr von den Rigaer Bürgern begrüßt. Magnus von Hirschheydt stellte die erwähnten Herrscher-, Bischofs-, Pfarrer- und Gouverneurslisten zusammen (27–38). Asche steuert den Stammbaum der Kettler-Dynastie bei (66). Die genannten Listen, Kommentare und der Stammbaum gelten aber keineswegs als richtige Abhandlungen, sondern eher als Anhänge. Es sieht so aus, als ob hier all das veröffentlicht wurde, was aus vorigen Bänden irgendwie übriggeblieben war. Eine klare Struktur ist in diesem Band nicht zu finden. Daher müssen die Darstellungen von Juhan Kreem über *Die livländische Reformation im Spiegel der estnischen Geschichtswissenschaft* (99–122) und von Valda Kļava über *Die livländische Reformation im Spiegel der lettischen Geschichtswissenschaft* (123–146) als Hauptbeiträge des Heftes gelten. Kreem gibt einen Überblick über die wichtigsten Tendenzen und Entwicklungslinien in der estnischen Reformationsforschung. Da die frühe Geschichte der Schriftlichkeit und Bildung in Estland eng mit dem Luthertum verflochten ist, stehen die kulturellen Einflüsse der Reformation und Konfessionalisierung bis heute im Fokus der Forschung. Dagegen sind die politischen Aspekte der Reformation erst in den letzten Jahren aufgegriffen worden. Kļava macht darauf aufmerksam, dass das Zeitalter der Reformation zu denjenigen Epochen in der Geschichte Lettlands gehört, die lange mit Vorurteilen belastet waren. In den letzten Jahrzehnten wird jedoch auch in Lettland die Reformation unter kunst-, literatur- und kirchenhistorischen Fragestellungen untersucht. Da es jedoch keine empirische geschichtswissenschaftliche Forschung zur Reformation in Lettland gebe, wird auch das traditionelle Geschichtsbild zu dieser Phase nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Sergius Michalski betrachtet in seinem Aufsatz „*Hölzer wurden zu Menschen*.“ *Die reformatorischen Bilderstürme in den baltischen Landen zwischen 1524 und 1526* (147–162) zehn Bilderstürme in den livländischen Städten. Dabei kommen auch die theologischen Ansichten der ersten drei livländischen Reformatoren (Andreas Knopken, Sylvester Tegetmeier und Melchior Hoffmann) bezüglich der Bilder zur Sprache. M. macht auch darauf aufmerksam, dass die bilderstürmerischen Vorkommnisse an der Ostsee lange Zeit bewusst verdrängt worden sind, weil sie dem lutherischen Charakter der Reformation zu widersprechen schienen. Erst das seit den 1970er Jahren zunehmende Interesse für die Bilder und den Bildersturm hat sie ins Bewusstsein der Kunst- und Reformationsgeschichte zurückgeholt.

I. Põltsam-Jürjo

Das Buch von Dennis Hormuth, *Livonia est omnis divisa in partes tres. Studien zum mental mapping der livländischen Chronistik in der Frühen Neuzeit (1558–1721)* (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europas 79, Stuttgart 2012, Franz Steiner Verlag, 248 S., 1 Kte., zahlreiche Tab.) leistet einen interessanten Beitrag zur frühneuzeitlichen Mentalitäts- und Kulturgeschichte des Ostseeraums. In dieser Darstellung stehen acht livländische Chroniken von neun

Autoren im Mittelpunkt, wobei der Zeitabschnitt zwischen dem Beginn des Livländischen Krieges und dem Ende des Großen Nordischen Krieges im Fokus steht. Es handelt sich wohl um die erste umfangreiche Arbeit, die sich mit der räumlichen Identität, der Selbstverortung und dem Selbstverständnis der Einwohner Livlands in der Frühen Neuzeit beschäftigt. Gerade in dieser Zeit erlebte die historische Region Livland mehrere Herrschaftswchsel, die laut H. immer auch Einfluss auf das Selbstverständnis der Livländer hatten. H. arbeitet in seiner Untersuchung mit dem Begriff der Region. Diejenigen Räume, in welchen sich die Menschen selbst verorten, stellen ihm zufolge „Identitätsregionen“ dar. Demnach ist die Identifizierung mit einem Raum für H. das wesentliche Merkmal, das einen Raum zu einer Identitätsregion macht, welche stets ein Ausdruck des Selbstverständnisses sei, das aus der Region selbst heraus konstruiert wird. H. macht u. a. darauf aufmerksam, dass weder der Hanseraum noch Europa oder der Ostseeraum eine bedeutende Rolle als Identitätsregion in der livländischen Chronistik spielten. Die Zugehörigkeit zur Hanse war im Untersuchungszeitraum für Livland lediglich noch eine historische. Jedoch zeigt die Aufnahme der Hanse in die „mental maps“ der Chronistik, dass man sich in Livland dieses alten Bezugspunktes noch bewusst war. In H.s Darstellung werden ausgewählte livländische Chronisten nacheinander betrachtet, geordnet nach der lokalen, kleinregionalen, großregionalen und politischen Selbstverortung der jeweiligen Autoren. Es folgt ein Exkurs über die Beschreibung Livlands und die Raumwahrnehmung in der Chronistik. Abschließend werden die Chroniken in einer übergreifenden Synthese zusammengeführt, um Tendenzen, Kontinuitäten und Brüche im „mental mapping“ des gewählten Quellenkorpus aufzuzeigen. Wie auch H. betont, handelt es sich dabei um nur einen von mehreren möglichen Zugängen, sich den Identitäten und der Selbstverortung der Livländer in der Frühen Neuzeit zu nähern.

I. Pöltsum-Jürjo

Tobias Kämpf, *Das Revaler Ratsurteilsbuch. Grundsätze und Regeln des Prozessverfahrens in der frühneuzeitlichen Hansestadt* (QDhG, N. F. Bd. 66, Köln 2012, Böhlau Verlag, 253 S., 3 Ktn.). – Neben dem Magdeburger ist das Lübsche Recht eines mit der wohl am weitesten verbreiteten Stadtrechtsfamilie im hansischen Raum. Dieser Lübschen Stadtrechtsfamilie gehörte in Mittelalter und Früher Neuzeit auch Reval/heute Tallinn an. Zu untersuchen, wie in dieser Stadt zwischen 1515 und 1554 das Prozessverfahren geregelt war, ist Ziel der hier besprochenen juristischen Dissertation. Die Quellengrundlage bildet die Auswertung des erst 1882 entdeckten Ratsurteilsbuchs (1952 ediert durch Wilhelm Ebel). Vf. begründet seine Arbeit insbesondere mit dem Umstand, dass es bisher „an einer zusammenhängenden Darstellung des erstinstanzlichen Verfahrens eines Lübschen Ratsgerichts für die Zeit vor dem Revidierten Stadtrecht“ fehle (11). Gegliedert hat K. seine Arbeit in vier Teile: Einleitung (A, 11–16), Die Stadt Reval (B, 17–60), Rechtsgang (C, 61–230) und Schlussbetrachtung (D, 231–237). Nach einer kurzen, vor allem der Quelle gewidmeten Einleitung stellt Vf. die Umstände der Entstehung Revals, seiner Ratsverfassung und die Stellung in der Hanse dar und führt in diesem Teil hin auf die Gerichtstätigkeit des Rats „als Organ der Rechtsetzung, Verwaltung und Regierung“ (45), aus der das Ratsurteilsbuch entstanden ist. Die „Leitung der Gerichtsverhandlung und die Verkündung des Abspruchs war Aufgabe des präsidierenden Bürgermeisters bzw. seines Stellvertreters“ (48), dabei seien die Begriffe „schelten“ und „appellieren“ für innerstädtischen Rechtszug als auch für den nach Lübeck synonym gebraucht worden (50). Teil C bildet als

Hauptteil den umfangreichsten Abschnitt der Studie und ist entsprechend fein untergliedert. Hier geht es dem Vf. um die Führung und Ausgestaltung privatrechtlicher Prozesse vor dem Rat, bei der man den rechtsgeschichtlich-juristischen Charakter der Dissertation besonders deutlich vor Augen geführt bekommt. Wie kleinteilig dabei die einzelnen Schritte sein können, sei bei einem Blick auf B.5.II „Pflicht zum 'Ja oder 'Nein' zur Klage“ (110) verdeutlicht. Dieser Abschnitt füllt gerade eine halbe Seite. – Bevor K. die Ergebnisse der Arbeit zusammenfasst, beschäftigt er sich mit Jürgen Weitzels These zum „lübischen Rechtszug zwischen Schelte und Appellation“, die seit den späten 1970er Jahren in der rechtshistorischen Forschung nicht mehr grundsätzlich diskutiert worden sei (212). Hier vermag Vf. zu zeigen, dass sich mit seinem Quellenbefund „eine Interpretation, die vom anfänglichen Gebotscharakter des Ratsurteils ausgeht“ (225) besser vereinen lasse. So habe der „lübische Rechtszug aus Reval der römischrechtlichen Appellation jedenfalls in einem wesentlichen Punkt näher [...] als der klassischen Schelte des sächsischen Landrechts“ gestanden, da das Ratsurteil „bereits von Anfang an richterlicher Gehorsamsbefehl“ gewesen sei (228). Aufgrund einer Mehrstufigkeit (Instanzverhältnis zwischen Vogt- und Ratsgericht, 230) des innerstädtischen Rechtszugs in Reval sei der Charakter der Schelte auf Grundlage einer Weitzel'schen Definition der Appellation nicht haltbar (230). Die Schlussbetrachtung der Studie stellt noch einmal komprimiert die zugrundeliegende Struktur des Verfahrens in Reval zusammen. Abschließend stellt Vf. den Charakter des richterlichen Handels dar. Dabei habe der Revaler Rat eine Grundhaltung eingenommen, die „auf Streitvermeidung und -schlichtung“ abgezielt habe, manifestiert in „einem Urteilen ohne Ansehen und Stand der Personen“ (237). – Neben diesen inhaltlichen Punkten sei hier noch eine kurze Kritik geäußert: Dass die im Gang der Untersuchung auftauchenden Könige und Herzöge zwar wie üblich mit Ordnungszahlen versehen werden, diese aber generell ohne Punkt (also Waldemar II statt II.) steht, fällt nicht weiter ins Gewicht. Daneben – auch das ist sicher zu verschmerzen, aber im Lektorat wohl nicht weiter aufgefallen – taucht in Unterkapitel C.8.II. ein Abschnitt „1. Der Urkundenbeweis“ auf (164), dem aber kein Abschnitt 2. folgt. Bei der Literatur hätte ggf. noch der Artikel zum Revaler Rechtsbuch im Verfasserlexikon (Oppitz 1992) benutzt werden können. Insgesamt schmälern diese allenfalls randständigen Kritikpunkte aber nicht das Verdienst dieser Studie. Ihr eingangs formuliertes Ziel vermag sie voll und ganz zu erreichen. Ein Sach-, Wort- sowie Personenregister rundet den sauber gearbeiteten Band ab. *F. Dirks*

Der Frage *Wer hat eigentlich das Birgittenkloster gegründet?* stellt sich Kersti Markus (*Kes ikka asutas Piritä kloostri?*, in: *Tuna* 2012, 2, 13–19, 1 Abb., 1 Kte., engl. Zusammenfassung). Über die Geschichte des Birgittenklosters, unweit von Reval gelegen, ist immer noch recht wenig bekannt. Auch die näheren Umstände der Gründung des Klosters Anfang des 15. Jh.s sind nicht ganz klar. Laut der Chronik von Balthasar Russow wurde das Kloster von drei wohlhabenden Männern aufgebaut. Allerdings dürfte die Klostergründung keineswegs eine Sache von nur drei Männern, wahrscheinlich Stadtbürgern, gewesen sein. In ihrer Darstellung behauptet jetzt M., dass hinter der Idee der Gründung des Klosters der HI. Birgitta in Livland der Hochmeister des Deutschen Ordens, Konrad von Jungingen, stand. Dieser, der bereits an der Gründung des Birgittenkonvents in Danzig beteiligt war, starb zwar schon 1407, gab aber trotzdem den ersten starken Anstoß für die Gründung des Klosters. Eine wesentliche Rolle spielte dabei auch der Bischof von

Reval Johannes III. Aken, der zuvor von ca. 1402–1405 als Kaplan und Kanzler des Hochmeisters des Deutschen Ordens tätig gewesen war. I. Põltsam-Jürjo

Kaur Altoa hat seine langjährigen Forschungen zur Dorpater Johanniskirche mit der schönen Monographie *Die Johanniskirche zu Dorpat* (Tartu Jaani kirik, Eesti kirikud Bd. 3, Tallinn 2011, Verlag Muinsuskaitseamet, 136 S., 212 Abb., englische Zusammenfassung) zu einem beachtenswerten Resultat geführt. Vf. und seine Mitautorinnen Eve Altoa, Krista Kodres und Anu Mänd fassen die (Bau)geschichte dieser einzigartigen, im Zweiten Weltkrieg zerstörten und nach dem Wiederaufbau erst 2005 wieder geweihten Kirche ausführlich zusammen, wobei auch ihrer historischen Einrichtung Aufmerksamkeit zuteil wird. Nach Ansicht des Vf.s wurde die Holzkirche unmittelbar nach 1224 errichtet, auch stammen die ältesten Bestattungen des Kirchhofs aus dieser Zeit. Der Bau der Steinkirche wurde in den 1320er Jahren begonnen und in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts abgeschlossen. Die kunsthistorische Stellung der Stadtkirche muss aber weiterhin wohl eher offen bleiben: Es fehlen die direkten Parallelen. Während man zu den unzähligen Terrakottaskulpturen der Johanniskirche einige Gegenstücke in Hinterpommern (Dramburg) finden kann, sind vergleichbare Kompositionen eher in England bekannt. Weiter weisen nicht wenige Tatsachen auf Kontakte mit der Architektur des Preußenlandes hin. A. S.

Colonists on the Shores of the Gulf of Finland. Medieval Settlement in the Coastal Regions of Estonia and Finland, hg. von Marjo Poutanen (Vantaa City Museum publications, Bd. 22, [Vantaa] 2011, Verlag Vantaa City Museum, 104 S., Abb.). – Der Beitrag von Georg Haggrén, *The Colonization of Western Uusimaa in the Middle Ages (7–25)*, vermittelt den aktuellen Forschungsstand zur mittelalterlichen Kolonisation in Nyland. Das Land war vor der Ansiedlung der zahlenmäßig dominant werdenden schwedischen Bevölkerung nicht unbesiedelt. Ebenso kamen hier im Mittelalter Wüstungsperioden vor, also ist die Siedlungsgeschichte des Gebiets komplizierter, als früher angenommen. Tapio Salminen, *Fishing with Monks – Paradise Abbey and the River Vantaanjoki from 1351 to 1429 (37–64)* gibt einen Überblick über den Landbesitz des estländischen Zisterzienserklusters Padis im Allgemeinen und besonders in Finnland. Die wirtschaftliche Bedeutung der klösterlichen Ländereien in Nyland ergab sich vor allem aus der Fischerei. Entsprechend thematisiert Vf. den nordeuropäischen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lachshandel und -konsum. A. S.

Padis und Vanda. Eine mittelalterliche Brücke zwischen Padis und Vanda (Padise ja Vantaa. Keskaja sild Padise ja Vantaa vahel), hg. von Erki Russow (Padise 2012, Verlag Padise Vallavalitus und Vantaan kaupunki, 352 S., Abb.) ist ein gelungener und reichhaltig illustrierter Band über die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte der estländischen Region Padis und des finnischen Nyland. Alle Beiträge sind zweisprachig auf Estnisch und Finnisch veröffentlicht. Kaur Altoa erhellt in mehreren Beiträgen die Geschichte der Zisterzienser in Alt-Livland und speziell die der Zisterzienserklöster Padis und Falkenau. Wirtschaftshistorisch sind wichtig der Aufsatz von Aivar Põldvee über die *Rechnungsbücher der Vögte von Padis (1562–1619) im schwedischen Reichsarchiv* (Padise foogtide arveraamatud [1562–1619] Rootsi Riigiarhiivis, 135–148) und der Beitrag von Tapio Salminen zu den *Erbschaften der Nylander in Reval 1350–1560* (Uu-

simaalaste Tallinna-pärandused 1350.–1560. aastal, 183–257). S. bietet zuerst einen gründlichen Überblick des Erbrechts in Reval und in Finnland. Aufgrund der „tovorsichte“ (Erbrechtsbeweise) und Eintragungen in den Denkelbüchern des Revaler Rats thematisiert er die Einwanderung und soziale Stellung der Finnen und Schweden in Reval sowie den entsprechenden erbrechtlichen Geschäftsgang. Als Beilage werden hier die bekannten Erbschaftsfälle (insgesamt 170) der in Reval verstorbenen, aus Nyland stammenden Personen publiziert. Die Quellentexte werden geographisch und chronologisch geordnet in deren Originalsprache veröffentlicht.
A. S.

Der Band *Alt-Rīga. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte der Stadt*, Bd. 7, hg. von Ieva Ose (Senā Rīga. Pētījumi pilsētas arheoloģijā un vēsture, 7. sējums, Rīga 2012, Latvijas vēstures institūta apgāds, 534 S.) ist dem Begründer der Serie „Alt-Rīga“, Andris Caune, zur Feier seines 75. Geburtstages gewidmet. Er enthält ein eindrucksvolles Verzeichnis der Veröffentlichungen des Jubilars aus den Jahren 2002–2011, zusammengestellt von Cilda Caune und Ieva Ose, das an eine frühere Caune-Bibliografie für die vorangegangene Zeit anschließt (vgl. HGBll. 121, 2003, 186). Danach bietet Tatjana Berga aus Anlass des 800. Jahrestages der ersten Quellenaussage zur Münzprägung in Riga (1211) einen Überblick über die Geschichte der Ausmünzung in der Dünastadt während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, wobei sie auch Forschungslücken markiert. Einen erfreulichen Erkenntnisfortschritt gab es in neuerdings für das 13. Jh., am besten bekannt aber bleibt die Münzgeschichte der schwedischen Zeit. Ilze Reinfeldte behandelt dekoriertes Rheinisches Steinzeug des 16. und 17. Jh.s aus Köln und Frechen, das es offenbar in vielen Rigaer Haushalten gab. Sie untersucht namentlich auch die Ornamentik der ihr bekannten 202 Gefäße, von denen erwartungsgemäß zumeist nur Bruchstücke erhalten sind. Somit enthält dieser Band einige stadtarchäologische Beiträge, die sich mit der Hansezeit beschäftigen. Dazu zählt auch Andris Celmiņš' Beitrag zu Grabstätten im Zentrum der Stadt aus dem 13.–18. Jh. Dass der Rigaer Erzbischof Michael Hildebrand 1509 in einem Mauergewölbe des Grünen Friedhofs beigesetzt wurde, habe zu der irrigen Auffassung mancher Historiker geführt, dass der Domfriedhof im Mittelalter für den hochrangigen Klerus gedient habe. Celmiņš zufolge sei der Fall Hildebrand eher die Ausnahme denn die Regel gewesen: Die übrigen katholischen Bischöfe und Erzbischöfe des 13.–16. Jh.s seien im Chor des Domes bestattet worden. Guntis Gerhards bietet auf der Grundlage archäologischer Ergebnisse einen Überblick über die Gewalterfahrungen und Verletzungen der Bevölkerung Alt-Rigas im 13.–18. Jh. Roberts Spirģis wiederum behandelt die Stratigraphie der Grabstellen auf dem St. Petrifriedhof, wobei er 194 Gräber untersucht, die in 22 Schichten bei Ausgrabungen ermittelt werden konnten, die das Institut für die Geschichte Lettlands nahe der Petrikerche 2004 durchgeführt hat.
I. Lipša

Mit einer traditionellerweise auf das Jahr 1209 datierten Urkunde des Rigaer Bischofs Albert beschäftigt sich Andris Levāns, *Cum litterarum testimonio. Praxis der Dokumentenproduktion im Bistum Riga im frühen 13. Jahrhundert. Bemerkungen zum Verhältnis von Mediävistik und Diplomatik* (Dokumentu producēšanas prakse Rīgas bīskapijā 13. gadsimta sākumā: piezīmes par mediēvistikas un diplomātikas attiecībām, in: LVIZ 2012, 1, 5–40). Der Autor behauptet, die Bezeichnung dieses Dokuments als Kapitulationsvertrag, geschlossen zwischen

Albert und dem lettgallischen Stammesführer „König Visvaldis“ (eine lettisierte Variante des lateinischen „rex Wescewolodus“), sei nicht stimmig. Weder das Ziel dieses Dokuments noch die juristischen Funktionen der „Vertragspartner“, die in diesen Akt involviert waren, seien bisher korrekt interpretiert worden. Vielmehr gehöre der Text zur Gruppe der so genannten Privaturkunden und hätte die Funktion eines rechtlichen Beweismittels gehabt. Das Dokument sei abgefasst worden, um zu bezeugen, dass „rex Wescewolodus“ sein Herrschaftszentrum Gerzika und andere Gebiete der Kirche von Riga als „legitimes Geschenk“ überließ. Der Empfänger des Dokuments war nicht der genannte „rex“, sondern das Rigaer Domkapitel, welches das Geschenk erhielt. Der Autor zieht Diktat und Handschrift einiger weiterer Dokumente, die aus dem Bistum Riga aus den Jahren 1211 und 1213 überliefert sind, heran und kommt zu dem Schluss, dass der zuvor auf 1209 datierte Text im Spätsommer oder Herbst 1211 abgefasst sein muss. Damit stammt er wahrscheinlich aus der Zeit, als Albert im Sommer 1211 nach zwei Jahren Abwesenheit nach Riga zurückgekehrt war. Das „Geschenk von Gerzika“ wiederum wurde als juristischer Akt sicher 1209 vollzogen, wie es das Eschatokoll der Urkunde erwähnt, doch sei der Rechtstext erst später abgefasst worden, nachdem das Domkapitel den Bischof offiziell darum ersucht hätte.

I. Lipša

LITAUEN. In seinem Aufsatz *Zur ideologischen Rechtfertigung der Ansprüche des Großfürstentums Litauen auf Livland im 16. Jahrhundert* (Da pytanŋja idealahičnaha abhruntavannja pravoŋ VKL na Infljanty ŋ XVI st., in: Vialikae Knjastva Litoŋskae i susedzi: Prava. Vajna. Dyplamatyja. Zbornik navukovyč prac, hg. von Sciapan Sokal, Andrej Januškevič, Minsk 2012, 313–320) verfolgt Aljaksėj Šalanda, wie man das historische Verhältnis zu Livland in der Geschichtsschreibung und in diplomatischen Dokumenten des Großfürstentums Litauen im Laufe des 16. Jh.s unterschiedlich auslegte. Zunächst wird ein Brief des Großfürsten Sigismund I. an den Landmeister des livländischen Deutschordenszweiges aus dem Jahre 1513 behandelt, in dem der Erstere u. a. behauptete, dass sich Riga auf dem Boden von Polozk befinde, dem es gewaltsam weggenommen sei. Zu bemerken ist, dass dieser Gedanke bereits in den Polozker Urkunden des 15. Jh.s auftrat. Dann zieht Vf. die Erzählung der belarussisch-litauischen Chroniken aus den 20er Jahren des 16. Jh.s heran, die eine andere Version bietet. Und zwar unterrichten die damaligen Chroniken des Großfürstentums Litauen darüber, dass die Deutschen ins Land der Latgallen nach dessen Eroberung durch die Litauer kamen, und legten den Gedanken vom litauischen Vorrecht auf Livland dar, ohne Polozk zu erwähnen. Im Streit mit Moskau während des Livländischen Krieges änderte sich die Argumentation der litauischen Seite weiter. Schließlich, seit den 1570er Jahren, nach dem Aussterben der Jagiellonen-Dynastie, nahm eine polnische Deutungstradition ihren Anfang, die das historische Recht auf Livland völlig der Krone Polen zuordnete, meint Vf.

H. Sahanovič

Aljaksandr Kušniarevič, *Die steinernen Wehrbauten ohne Bastionen im Großfürstentum Litauen* (Muravanaja dabastyennaja fartyfikacyja Vjalikaha Knjastva Litoŋskaha, Minsk 2011, Belaruskaja navuka, 234 S.), beschäftigt sich mit der Typologie und Chronologie der Wehrbauten aus Stein und Ziegel aus dem Zeitraum vom Ende des 13. bis zum ausgehenden 17. Jh. Dank zahlreicher Publikationen zum Thema hat Vf. seit Jahrzehnten einen Namen als einer der Kenner der Architektur der genannten Zeit, und so beinhaltet das vorliegende Buch teils

schon bekannte Ergebnisse langfristiger Forschung. Es handelt sich sowohl um verschiedene städtische Burganlagen und Adelsburgen als auch um befestigte Klöster und Wehrkirchen hauptsächlich aus dem westlichen Teil Weißrusslands, aus Wolhynien und aus dem östlichen Litauen. Eine solche territoriale Einschränkung ist kritisch zu vermerken, da das Buch dem Wehrbau des ganzen Großfürstentums Litauen gewidmet sein will. Viel Beachtung schenkt Vf. u. a. solchen Wehrbauten wie Bergfriede und kastellartigen Burgen und denen vom Typus eines quadratischen Konventhauses, die nur unter dem Einfluss des preußischen Burgenbauwesens entstehen konnten. Es scheint nicht strittig zu sein, dass die Burgen in Krevo und Lida nach dem Vorbild der Ordensburgen – unter Berücksichtigung von örtlichen Besonderheiten und Bedürfnissen – in der ersten Hälfte des 14. Jh.s errichtet wurden. Nicht alle Behauptungen über westliche Einflüsse auf die Architektur Weißrusslands und Litauens können als begründet gelten, mehrere Thesen des Vf.s sind nur hypothetisch. Von Interesse allerdings ist die Hypothese, dass gerade die Kathedrale St. Stanislaus in Wilna (Vilnius) nach ihrem Umbau gegen Anfang des 15. Jh.s zum Vorbild aller Wehrkirchen mit vier Türmen im Großfürstentum Litauen wurde (154f.). Vf. glaubt also, Großfürst Vitold (Vytautas) entlehnte vom Deutschen Orden nicht nur den Burgentyp des Konventhauses, sondern auch einen neuen Typ der Kirchen, der sich in Weißrussland weiter entwickelte und die kennzeichnenden Züge westlicher Baukunst mit der slawisch-byzantinischen Tradition vereinigte. Das Buch hat im Text zahlreiche Abbildungen und Illustrationen.

H. Sahanovič

WEISSRUSSLAND (BELARUS). Valerij Sedych präsentiert den Forschungsstand über *Die Wege der Zufuhr arabischer Münzen in das Gebiet Weißrusslands*, kennzeichnet dabei die numismatische Fundsituation und weist auf Lücken unserer Kenntnis hin (Puti postuplenija arabskich monet na territoriju Belarusi, in: *Studia Numismatica Albaruthenica*, Bd. 1, Minsk 2011, 61–75, engl. Zusammenfassung). Zusätzlich zur älteren Vermittlung des arabischen Silbers von der Wolga her durch die Neva in den Ostseeraum etablierte sich in der zweiten Hälfte des 9. Jh.s ein weiterer Weg zur Ostsee über die Düna, an dem das weißrussische Gebiet erheblichen Anteil besaß. Gleiches gilt für den Handel auf dem Memel-Weg (vom Donez und Dnjepr her), mit dem man frühe Schatzfunde mit arabischen Münzen in Ostpreußen und Pommern in Verbindung bringt.

N. A.

Über *Vitebsk am Wege „von den Warägern zu den Griechen“* bietet O. N. Levko einen Kurzbeitrag (Vitebsk na puti «iz varjag v greki», in: *Vyvučenne archealahičnych pomnikaŭ na terytoryi Polackij zjamli*, red. von V. M. Ljaŭko [O. N. Levko], Minsk 2011, 154–159, Abb.). Vf.in identifiziert einen Vitebsker Abschnitt des Ostsee-Dnjepr-Weges und kennzeichnet die frühen Handelsverbindungen von Vitebsk zum Ostseeraum und in südlicher Richtung, belegt u. a. durch Ulfberth-Schwerter und Dirhem-Funde aus dem 9.–10. Jh. In einem Ausblick wird die weitere Entwicklung zusammengefasst: seit dem 13. Jh.s Einbeziehung der Stadt in den Dünahandel aufgrund der Verträge mit der Hanse und im 14.–16. Jh. zunehmendes Übergewicht der westlichen Verbindungen. Als Funde aus Schichten des 16. Jh.s hebt die Archäologin Rheinisches Steinzeug hervor.

N. A.

Die ältesten Städte Weißrusslands. Polozk (Drevnejšie goroda Belarusi. Polock, hg. von Ol'ga Nikolaevna Levko [Vol'ga Ljaŭko], Minsk 2012, Verlag

„Belaruskaja navuka“, 744 S., Abb.) ist ein umfangreicher Überblick über die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung im 9.–18. Jh., verfasst von insgesamt 16 Autoren. Den Schwerpunkt der Darstellung bilden die archäologischen Quellen aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit, die meistens eher deskriptiv thematisiert werden. Weil die relevanten archivalischen Quellen erst seit dem 16. Jh. in etwas größerem Umfang vorhanden sind, bleibt die Schilderung der sozialen und politischen Geschichte der älteren Zeiten zwangsläufig fragmentarisch. Der Band fixiert den Stand der Forschung, der hinsichtlich der einzelnen Zeitperioden und Themen nicht einheitlich ist. Die polnische historische Literatur ist in der umfangreichen Bibliographie gut präsentiert, die *Hanseatica* und *Livonica* dagegen fast gar nicht. Die hansischen und livländischen Aspekte der Polozker Geschichte werden eher aufgrund einer veralteten, teils auch sowjetisch geprägten Literatur behandelt. Insgesamt sind die Unterkapitel über die politische, wirtschaftliche und soziale Geschichte der Stadt im 14.–16. Jh. von Vasilij Aleksejevič Voronin [Vasil' Varonin] jedoch gelungen. Die Entwicklung der handwerklichen Produktion wird mithilfe der archäologischen Funde vorgestellt. Die Geschichte des frühen Handels ist vermittels der Hortfunde, besonders aus dem 10.–11. Jh., thematisiert, die Darstellung der hansischen Zeit konzentriert sich quellenbedingt auf das 15.–16. Jh. Sachkundig ist der Überblick über das Polozker und Vicesker Geld- und Gewichtssystem im 13.–14. Jh., wo ein bedeutender Einfluss der Prager Groschen feststellbar ist. Interessant ist die Geschichte der spätmittelalterlichen Entstehung des Urkundenwesens in Polozk im Kontext der Rechts- und Schriftkultur der Region von Aleksandr Ivanovič Gruša [Aljaksandr Gruša]. Als Beilage werden im Buch 164 Akten des Polozker Magistrats aus den Jahren 1656–1657 publiziert (bearb. von Aleksandr Borisovič Dovnar [Aljaksandr Doŭnar] und Maksim Ju. Gordeev [Maksim Gardzeeŭ]. A. S.

Der Beitrag von Andrej Valentinovič Kuz'min *Die mit der Tätigkeit der Bischöfe und Erzbischöfe von Polozk im 14. – Mitte des 15. Jahrhunderts verbundenen Urkunden als Quelle zur Geschichte des Bistums Polozk* (Gramoty, svjazzannye s dejatel'nost'ju Polockich episkopov i archiepiskopov v XIV – seredine XV v. kak istočnik po istorii Polockoj eparchii, in: Vestnik cerkovnoj istorii 2012, Nr. 1/2, 229–254) bietet Kommentare zu den Urkunden und Briefen der Bischöfe, die meistens aus dem Bereich der Beziehungen mit Livland und besonders Riga stammen, wobei auch einige Datierungen präzisiert werden. Leider stammen die Kenntnisse des Vfs. über die livländische Geschichte meistens aus der veralteten oder gar propagandistischen Literatur der sowjetischen Periode. A. S.

RUSSLAND. *Russen und Deutsche. 1000 Jahre Kunst, Geschichte und Kultur*, [Bd. 1:] *Essays*, [Bd. 2:] *Katalog*, hg. von Alexander Lewykin und Matthias Wemhoff (Petersberg 2012, Michael Imhof Verlag, 560 S., 384 S., Abb.). – Das prächtige Werk kam im Zusammenhang mit den entsprechenden Großausstellungen in Moskau und Berlin 2012–2013 zustande. Die Thematik der Beiträge reicht vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart, wobei ein breites Spektrum von Inhalten aus der politischen, wirtschafts-, sozial- und besonders Kulturgeschichte geboten wird. Die Aufsätze sind populär geschrieben, die Auswahl der Bibliographie ist beschränkt. Christian Lübke (*Der Blick nach Osten: Frühe Kontakte und Strategien zwischen Rhein und Dnjepr*, 38–41) thematisiert den frühen Handel in Mitteleuropa und weist auf die Bedeutung der Konkurrenz zwischen dem Reich

und Byzanz im 9.–10. Jh. und der fürstlichen Eheverbindungen im 11. Jh. für die Gestaltung der Westbeziehungen der Ruß hin. Die gleiche Zeitperiode in Nordeuropa behandelt Claus von Carnap-Bornheim im Aufsatz *Zwischen Sliawig/Schleswig und Nowgorod. Handel als Motor früher Kontakte* (42–49). Vf. hebt den Handel mit den russischen Exportgütern wie Wachs und Pelze hervor, betont aber gleichzeitig, dass in den leistungsfähigen Handelszentren auch qualitätsvolle handwerkliche Produktion nachweisbar ist, deren Produkte überregional gehandelt wurden. Dabei sollen die wirtschaftlichen Interessen immer den Vorrang vor den religiösen gehabt haben. Die Verträge zwischen der Ruß und dem Ostseeraum im 12.–13. Jh. im Vergleich mit den parallelen Entwicklungen in Mitteleuropa und besonders im Donaauraum überblickt Alexander Nasarenko („*Die Rus und andere östliche Völker dürfen steuerfrei Handel treiben ...*“). *Handelsbeziehungen zwischen altrussischen und deutschen Ländern in der vormongolischen Zeit*, 50–53). Der Beitrag von Norbert Angermann, *Nowgorod und die Hanse* (56–63) fasst diese Facette der deutsch-russischen Geschichte von den ersten bekannten Kontakten bis zur Wende des 15. zum 16. Jh. zusammen. Vf. informiert den Leser über das Hansekontor, Warenstruktur und Praxis des Handels, schildert aber auch die persönlichen und kulturellen Beziehungen, die dank des hansischen Verkehrs zustande kamen. Das Wesentliche aus der Geschichte Novgorods resümiert aufgrund der Sekundärliteratur Felix Biermann (*Nowgorod – das Zentrum russisch-deutscher Kontakte im späten Mittelalter*, 64–73). Die Resultate der archäologischen Ausgrabungen ermöglichen auch einen Einblick in das Alltagsleben der Stadt. Einem besonderen Denkmal der hansischen Kulturbeziehungen Novgorods ist der Aufsatz von Ilja Antipow und Dimitri Jakowlew, *Der Facettenpalast in Weliki-Nowgorod. Ein Denkmal der Zusammenarbeit deutscher und Nowgoroder Meister* (74–81), gewidmet. Die genaue Herkunft der Meister des 15. Jh.s aus dem hansischen Backsteingebiet, die den Palast des Novgoroder Erzbischofs errichteten, bleibt jedoch weiterhin unbekannt. Vff. betonen auch, dass das Bauwerk als Vorbild für die Architektur Novgorods diente. Den Umwälzungen im livländischen und deutschen Russlandbild um 1500 ist der Beitrag von Marina Bessudnova, *Deutsche und Moskauer. Von Angst und Misstrauen zu Verständnis und Zusammenarbeit* (82–87), gewidmet. Sie betont, dass eine Aggression keineswegs das Ziel der russischen Politik war und auch Ivan III. den Novgoroder Handel begünstigen wollte. Jedoch brachten die politischen Erneuerungen und der Traditionsbruch, besonders die Deportation der gesamten alten Novgoroder Elite, Unsicherheit und Missverständnisse mit sich. Näher werden die diplomatischen Beziehungen im Umfeld der Schließung des Hansehofes 1494 betrachtet und die widersprüchlichen Einschätzungen des Geschehnisses von den Zeitgenossen und in der Geschichtsschreibung dargelegt. Ende des 15. Jh.s fing man im Ostseeraum an, die Russen als eine potentielle Gefahr anzusehen, was aber damals noch keine „Phobie“ ausmachte. Als Beispiel der deutsch-russischen Kooperation wird die Tätigkeit des Lübeckers Bartholomäus Ghotan in Novgorod erwähnt. Das deutsche Russlandbild ist auch das Thema der Beiträge von Reinhard Frötschner, *Freiherr Sigismund von Herberstein und die „Entdeckung“ Russlands in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts* (98–107), und von Wilfried Menghin, *Wahrnehmung – die Gesandtschaftsreisen in den Jahren 1575/76* (108–119), die daneben die Geschichte der politischen Beziehungen zwischen Moskau und dem Reich im 16. Jh. betrachten. Wera Kowrigina schreibt über die Entstehung und Geschichte der deutschen Sloboda in Moskau und deren Einwohner: „... Deutsche

Stadt: groß und belebt Das deutsche Viertel in Moskau im 17. und 18. Jahrhundert (244–249). Hauptthesen seiner Monographie (vgl. HGBl. 125, 2007, 338f.) resümiert Frithjof Schenk, *Alexander Newski. Ein anti-deutscher Held im russischen kulturellen Gedächtnis?* (478–485), besonders im Zusammenhang mit den Entwicklungen an der Novgoroder Westgrenze 1240–1242, die zur bekannten Schlacht auf dem Eise führten. Von besonderem Interesse ist noch die Feststellung von Günther Schauerte, *Kriegsbedingt verlagerte Sammlungsbestände der Staatlichen Museen zu Berlin in russischen Museen* (494–501), dass noch heute etwa drei Regalkilometer Archivgut aus Deutschland in Russland lagert. Von erstrangiger Wichtigkeit ist dabei ja eigentlich nicht der Standort der Archivalien, sondern ihre wissenschaftliche Benutzbarkeit, die heute in Russland selten ermöglicht wird. – Merkwürdig ist, dass die Rolle der Deutschbalten in der deutsch-russischen Begegnung nicht in Betracht genommen ist. Vom redaktionellen Blickwinkel ist zu bemerken, dass es im Buch Schwankungen zwischen der Transkription und wissenschaftlicher Transliteration der russischen Namen und Titel gibt. Ganz unverständlich ist, warum der sog. Licevoj letopisnyj svod, eine Moskauer Chronik aus dem 16. Jh., als „Livländische Chronik“ übersetzt worden ist (S. 74). – Simultan kam die russische Ausgabe der Begleitbände (*Russkie i nemcy. 1000 let istorii, iskusstva i kul'tury*, Bd. 1: Esse; Bd. 2: Katalog, Petersburg 2012, Michael Imhof Verlag, 584 S., 536 S., Abb.) zustande. Während die Essays in beiden Sprachen identisch sind, entspricht der Katalogband der tatsächlichen Ausstellung in Moskau. Er ist anders gegliedert und bedeutend umfangreicher als das deutsche Gegenstück. Hier werden zahlreiche archäologische Funde, Schätze, Kunstwerke und Archivquellen präsentiert. Es kommen aber auch kleinere Fehler, z. B. bei der Entzifferung der Personennamen, vor. Nicht alle Unterschiede zwischen der deutschen und russischer Fassung haben wissenschaftlichen oder organisatorischen Charakter: Während im deutschen Band das geheime Zusatzprotokoll des Molotov-Ribbentrop-Paktes bildlich dargestellt wird, würdigt die russische Fassung den Nichtangriffspakt als „Gewährleistung der Sicherheit der Grenzen und Versicherung der geopolitischen Stellung der UdSSR“ und erwähnt das Geheimprotokoll gar nicht. Als Beilage wird im russischen Katalog noch die Beschreibung der *Romanischen Tür aus Plozk in Novgorod* (*Romanskie vrata iz Plocka v Novgorode*, 518–523) von R. Knapin'skij [Ryszard Knapin'ski] veröffentlicht.

A. S.

Der Sammelband *Russland an der Ostsee. Imperiale Strategien der Macht und kulturelle Wahrnehmungsmuster (16. bis 20. Jahrhundert) / Russia on the Baltic. Imperial Strategies of Power and Cultural Patterns of Perception (16th–20th Centuries)* wurde von Karsten Brüggemann und Bradley D. Woodworth herausgegeben (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte 22, Wien 2012, Böhlau Verlag, 423 S., 3 Ktn.). Er widmet sich der Erforschung der jahrhundertlangen Beziehungen zwischen Russland und dem Baltikum. In insgesamt 16 Beiträgen werden die spezifisch russisch-baltischen Erfahrungen der historischen Nachbarschaft untersucht. Zwei Aufsätze des Bandes enthalten auch für die Hanseforschung relevante Informationen. Anti Selart betrachtet in seiner Abhandlung *Livland – ein russisches Erbland?* (29–66) die Entstehung der These, Livland sei ein Erbland der Großfürsten und Zaren von Moskau gewesen. Die Herausbildung dieser Behauptung und die Verarbeitung der historischen Argumentation über die alten russischen Herrschaftsrechte in Livland geschah vor dem Hintergrund des

Livländischen Krieges (1558–1583). Im russischen Schrifttum der zweiten Hälfte des 16. Jh.s wurde Livland öfters als „(v)otčina“ (Ermland) des Zaren und Großfürsten von Moskau bezeichnet. Mit diesem Terminus wurde der Anspruch der Dynastie der Rjurikiden auf Rechtsnachfolge und Machtvollkommenheit demonstriert. Die These von Livland als Ermland Ivans IV. gehörte nach Beginn des Livländischen Krieges zu den Argumenten der Moskauer Diplomatie. Historische Argumentation, d. h. alte Rechte auf Livland wurden sowohl vom dänischen König als auch vom polnischen König in ihren Verhandlungen mit Russland angeführt. Die zunächst während der diplomatischen Verhandlungen herausgearbeitete russische historische Argumentation wurde später in neue Geschichtserzählungen eingegliedert. Das erste Beispiel hierfür ist die „Stepennaja kniga“, das „Stufenbuch“, das dem Ziel diente, die Herrschaft Ivans zu legitimieren und seine erblichen Rechte zu demonstrieren. S. zufolge zeigt die Verwendung der livländischen Ermlandthese auch die pragmatische Seite der russischen Politik zur Zeit Ivans IV.: Die historische Argumentation in den diplomatischen Verhandlungen wurde flexibel und situationsbezogen verwendet. Im Beitrag von Aleksander I. Filjuškin *Der Livländische Krieg ist der „Heilige Krieg“: Die europäische und die russische Perspektive (67–88)* wird analysiert, wie der Ausbruch des Livländischen Krieges von den europäischen und russischen Zeitgenossen betrachtet wurde. Der Autor interessiert sich besonders für den ideologischen Aspekt der vorhandenen damaligen Texte. Nach Ansicht der traditionellen Forschung führte Russland den Krieg, um einen Zugang zur Ostsee zu erlangen. F. macht aber darauf aufmerksam, dass in keinem einzigen russischen Schriftstück aus der zweiten Hälfte des 16. Jh.s das Meer als Ziel der eigenen Aktionen erwähnt wird. Ein vergleichbares Ziel, also den freien Zugang zum Meer, verfolgten indes Dänemark, Schweden, Polen und sogar die Hanse, denn es ist bekannt, dass Lübeck seine eigenen Pläne schmiedete, um militärisch aktiv zu werden. Während für die europäischen Länder tatsächlich ökonomische Gründe und der Kampf um die Seehandelswege für den Krieg wesentlich waren, hatte er in Russland jedoch vor allem politische und ideologische Ursachen. Der Livländische Krieg war ein grundsätzlicher Konflikt zwischen Werte-, Religions- und Kultursystemen, dessen Folgen in den Beziehungen Russlands zu Europa bis heute spürbar sind. Aus der russischen sowie aus der europäischen Perspektive galt der Livländische Krieg als der „Heilige Krieg“. F. zufolge war für das russische Volk der Krieg aber nicht „heilig“, weil er in einem fremden Land im Interesse des Zaren geführt wurde. Dafür spricht u. a. die Tatsache, dass der Livländische Krieg fast keine Erzählungen über neue Heilige und die von ihnen bewirkten Wunder geliefert hat.

I. Pöltšam-Jürjo

K. A. Michajlov, *Vergleichende Topographie der ersten altrussischen Städte des 9.–10. Jahrhunderts (zum Jubiläum eines Aufsatzes)* (Srvanitel'naja topografija pervych drevnerusskich gorodov IX-X vv. [k jubileju odnoj stat'i]), in: Severnaja Ruš i problemy formirovanija drevnerusskogo gosudarstva. Sbornik materialov meždunarodnoj naučnoj konferencii. Vologda-Kirillov-Belozersk, 6–8 ijunja 1212g., Vologda 2012, otv red. S. D. Zacharov, 5–19). Der Beitrag erinnert an den bedeutenden Aufsatz von Valentin Bulkin und Gleb Lebedev aus dem Jahre 1974, in dem anhand eines Vergleiches von Gnezdovo bei Smolensk und Birka ein neues Verständnis der russischen Frühstadt als Fernhandelszentrum initiiert worden war (vgl. HGBll. 94, 1976, 134). M. verdeutlicht nun, wieweit die großen Grabungserfolge der vergangenen vier Jahrzehnte das damals entworfene Bild bestätigt

oder modifiziert haben. Dafür bietet er zusammenfassende Abschnitte über Alt-Ladoga, das Novgoroder Gorodišče, Gnezdovo, Kiev und Černigov, jeweils mit zwei aufschlussreichen Zeichnungen zur Lage und zunehmenden Größe der Siedlungen im 9. und frühen 10. bzw. im weiteren 10. Jh. Einbezogen in die Betrachtung dieser Gruppe sind auch Pskov (Pleskau), Šestovica und Timerevo. Zu den Parallelen bei den Vertretern dieses Siedlungstyps gehört das Vorhandensein eines Hafens, gebildet durch die Einmündung eines kleinen in einen großen Fluss (der Ladožka in den Volchov im Falle Alt-Ladogas, des Volchoven in den Volchov bei Gorodišče, des Svinec in den Dnjepr bei Gnezdovo usw.). Die neuen Forschungen bestätigen und ergänzen das Bild von der weitgehenden topographischen Einheitlichkeit dieser Frühstädte. Während aber Bulkin und Lebedev von einem besonderen Typ „offener Handels- und Handwerkssiedlungen“ sprachen, erwies sich die zeitlich begrenzte Existenz früher kleiner Befestigungen als bezeichnend. Die Topographie dieser vor- oder frühstädtischen Siedlungen besitzt Analogien zu solchen in Skandinavien und an der südlichen Küste der Ostsee, nicht aber in sonstigen slavischen Gebieten. N. A.

In einem Heft der St. Petersburger Zeitschrift „Studia Slavica et Balcanica Petropolitana. Peterburgskie slavjanskije i balkanskije issledovanija“ (2012, Nr.1) befinden sich drei hier relevante Beiträge. Wichtige Fragen der Beziehungen zwischen Geschichtsforschern, interessiertem Publikum und Medien behandelt Adrian Aleksandrovič Selin in seinem Aufsatz *Der Mythos von Staraja Ladoga im akademischen Diskurs der letzten Jahre* (Staroladožskij mif v akademičeskom diskurse poslednich let, 117–126). Seit den 1970er Jahren hat sich zuerst in wissenschaftlicher, danach auch populärer Literatur die These von der besonderen Bedeutung Ladogas in der altrussischen Geschichte entwickelt. Vf. erwähnt die folgenden Behauptungen: Ladoga sei die (erste) Hauptstadt der Ruß, ein wichtiges Zentrum des Handwerks, gegründet 753, hier hätte die älteste Steinburg in Nordrussland gestanden, das Hügelgrab am Dorfrand gehöre dem halblegendären Fürsten Oleg. Ein Teil dieser Annahmen hat einen wissenschaftlichen oder wenigstens diskutablen Ursprung, wie das dendrochronologische Datum eines 753 gefällten Baudetails, das man aber gewiss mit keiner „Stadtgründung“ gleichsetzen kann. Die Idee der Zugehörigkeit des Grabes stammt aber aus der humoristischen „internen Folklore“ der in den 1960er–1970er Jahren in der Region tätigen Archäologen. Im maßlosen Hervorheben Ladogas kombinieren sich zahlreiche Faktoren wie kritiklose „Veredelung“ eigener Forschungsobjekte von den Wissenschaftlern, Tourismusmanagement und staatlich verordnete patriotische Geschichtspopaganda. Forscher wie der bekannte Archäologe Anatolij Kirpičnikov haben dank Präsentierung von vereinfachten Darstellungen der ursprünglich wissenschaftlichen Gegenstände bei den Machthabern unterschiedlichen Ranges Unterstützung gefunden. Insgesamt äußert S. sich skeptisch über die Möglichkeit, die schon vorhandenen populären Vorstellungen durch Propagieren korrekter wissenschaftlicher Darstellungen zu beeinflussen. Aleksej Nikolaevič Lobin publiziert fünf Dokumente aus dem Briefwechsel zwischen Großfürst Vasilij III. von Moskau und dem Hochmeister des Deutschen Ordens Albrecht von Brandenburg aus dem Jahre 1515, die heute im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrt werden (Poslanja Vasilija III velikomu magistru Al'brechtu 1515 g. iz sobrania istoričeskogo Kengsbergskogo sekretного archiva, 141–152). Marina Borisovna Bessudnova veröffentlicht in deutscher Originalsprache erneut einen Teil des Tagebuchs

der livländischen Gesandtschaft in Moskau im Jahre 1557 aus dem Schwedischen Reichsarchiv (K predistorii Livonskoj vojny. Prodolženie dnevnika livonskogo posol'stva 1557 g. v Moskvu v Švedskom gosudarstvennom archive, 153–172). Für den russischen Leser ist bestimmt die russische Übersetzung des erstmals von Carl Schirren veröffentlichten Textes wichtig. A. S.

E[lena] A[leksandrovna] Mel'nikova, *Die Alte Ruß und Norwegen im nordeuropäischen Kontext* (Drevnjaja Ruš i Norvegija v severoevropskom kontekste, in: Dolgoe srednevekov'e. Sbornik v čest' professora Adelajdy Anatol'evny Svanidze, red. von K. Gladkov, P. Ju. Uvarov, Moskau 2011, 149–154). – Dieser beziehungsgeschichtliche Überblick ist nützlich, weil hier eine hervorragende Kennerin den heutigen Kenntnisstand zusammenfasst. Festgestellt wird, dass im archäologischen Fundmaterial Russlands aus der Wikingerzeit nichts spezifisch Norwegisches erkennbar ist. Auf norwegischem Territorium gibt es aber Zeugnisse für die Aktivität von norwegischen Wikingern in Osteuropa. Danach gelangten von dort Seide, darunter Brokat, Gewürze und Erzeugnisse des nahöstlichen Kunsthandwerks in den Norden. Die Zahl der gefundenen Dirhems beträgt allerdings nur einige hundert. In den Sagas werden als Waren, um derentwillen man in die Ruß zog, dieselben genannt, die von den Archäologen gefunden wurden, außerdem erwartungsgemäß Pelze. N. A.

E. N. Sumilov, *Der Handel mit „lebender Ware“ zur Zeit des Fürsten Igor Rjurikovič* (Torgovlja „živym tovarom“ pri knjaze Igore Rjurikoviče, Vist 2012, 3, 161–163). Fürst Igor († 945), der von Kiev aus regierte, beherrschte nach dieser Darstellung faktisch nur die südliche Ruß. Mangels anderer geeigneter Waren wurden in seiner Zeit jährlich mindestens tausend vor allem weibliche Sklaven nach Byzanz verkauft. Der Fürst erhielt sie als regelmäßige Abgaben von einem Teil der slavischen Stämme seines Herrschaftsgebiets, wobei die betroffenen Personen vermutlich durch das Los bestimmt wurden. N. A.

In der zweibändigen Publikation *Arbeiten des III. Allrussischen archäologischen Kongresses* befinden sich die für Hanseforschung relevanten Beiträge im zweiten Band (Trudy III (XIX) Vserossijskogo archeologičeskogo s'ezda. Velikij Novgorod – Staraja Russa, hg. von Nikolaj Andreevič Makarov, Evgenij Nikolaevič Nosov, Bd. 2, St. Petersburg u. a. 2011, Institut Istorii material'noj kul'tury, 424 S., Abb.). Es handelt sich um kurze Zusammenfassungen der Vorträge, von denen einige jedoch recht informativ sind. Zwei Beispiele: Im Jahre 2010 wurde in Gnezdovo bei Smolensk ein Hort arabischer Münzen gefunden, der wohl in den 930er Jahren begraben worden war (Sergej Sergeevič Zozulja u. a., 35–36). Die Ausgrabungen im nordwestlichen Teil des mittelalterlichen Novgorod beweisen, dass hier die Stadtentwicklung im 10.–13. Jh. nicht kontinuierlich war, sondern der Charakter der Bebauung sich verändert hat und es auch Zeitschnitte gab, als früheres Siedlungsgebiet wüst lag und für Gemüsegärten verwendet wurde, zum Beispiel am Anfang des 13. Jh.s (Petr Grigofevič Gajdukov u. a., 135–136). A. S.

Die Verwendung der Wörter „kupčina“ und „kupečestvo“ in der vorpetrinischen Ruß untersucht V. B. Perchavko (Ispol'zovanie slov „kupčina“ i „kupečestvo“ v dopetrovskoj Rusi, in: Archeografičeskij ežegodnik za 2007–2008 gody, Moskau

2012, 147–156). In den Novgoroder und Pleskauer Quellen bedeutete kupčina vom 11. bis zur Mitte des 16. Jh.s dasselbe wie kupec = professioneller Kaufmann. In der nordöstlichen Ruß wurde das Wort jedoch seit der Mitte des 15. Jh.s zur Bezeichnung eines temporär mit den Handelsgeschäften von geistlichen Institutionen Beauftragten oder entsprechend tätigen Dieners eines weltlichen Herrn gebraucht. Im 16.–17. Jh. konnte der Ausdruck einen Kaufmann meinen, der im Auftrage eines orientalischen Herrschers – etwa des Schahs von Persien – oder des Moskauer Zaren Handel trieb. Das Wort kupečestvo bezeichnete in der vorpetrinischen Zeit den Handel als Tätigkeit des Kaufmanns. Am Ende des 17. Jh.s begann es jedoch auch die Kaufmannschaft als Gesamtheit der Kaufleute zu meinen, für die es vorher Sammelbezeichnungen wie gosti, torgovye ljudi (Handelsleute) usw. gab. Die Durchsetzung des Ausdrucks kupečestvo mit diesem Sinn hängt mit der endgültigen Formierung der Kaufmannschaft als Stand zusammen. All dies belegt P. mit gewohnter Sorgfalt. N. A.

Aleksej Valentinovič Valerov, *Der Kredit im russisch-deutschen Handel des 13.–15. Jahrhunderts* (Kredit v rusско-nemeckoj torgovle XIII-XV vv., in: Vestnik Sankt-Peterburgskogo universiteta. Serija 5, Ekonomika. Naučno-teoretičeskij žurnal 2011, Nr. 3, 100–114). Vf. sucht bemerkenswerterweise zu zeigen, dass ein besonderes Modell der Tauschhandels- und Kreditwirtschaft im Ostseeraum der beginnenden Neuzeit hervorgetreten ist. Im für sie spezifischen Zahlungssystem erwiesen sich die Schuldscheine über Geld gegen die weitere Lieferung von russischen Exportwaren als Hauptzahlungsmittel. Die Grundlagen dieses Anrechnungssystems im russischen Überseehandel entstanden schon am Anfang des 13. Jh.s. In der Folgezeit erhielt dies im sog. münzlosen Zeitraum (13.–14. Jh.) wegen des Mangels von Edelmetallen (v. a. von Silber) in der Ruß immer mehr Gewicht. Als die erste Form der Kreditvergabe nennt Vf. den Tauschhandel bzw. den äquivalenten Warenaustausch mit Ratenzahlung, der im 14. Jh. durch die Geldverleihung, ebenso auch durch den Kommerz- oder Waren-Kredit, ersetzt worden ist. Das russische Interesse an der zunehmenden Lieferung von Silber aus dem Westen und die Handelspolitik von Riga und des Deutschen Ordens in Preußen, die im Interesse ihres eigenen Gewichts ab und zu hansische Verbote gebrochen und eigenmächtig Silber nach der Ruß geliefert hatten, schufen weitgehend gute Bedingungen für diesen Prozess. Die Erforschung von damaligen Kreditoperationen lässt den Vf. einige beachtenswerte Schlussfolgerungen über den Wert und die Berechnungsmethoden von Verleihungsprozenten in Groß-Novgorod sowie über die Höhe der Handelsprofite ziehen. Deren erheblicher Anteil war latent und hinterließ deshalb keine Spur in Handelpapieren, weil sie v. a. durch die Änderung im Gewicht und Wert von Bargeld beim Warentransport über lange Strecken erreicht wurden. Beim Waren-Kredit manipulierte man außerdem oft mit Gewichtseinheiten, so dass zusätzlich zum ordentlichen Handelsgewinn bei dem Verkäufer noch einige überschüssige Waren geblieben sind. Das System, bei dem die Zahlungsverpflichtungen durch die Gegenlieferung eines Geld- oder Warenäquivalentes zu erfüllen waren, machte den Warenaustausch zu einem geschlossenen Kredit-Kreislauf „mit dem Effekt der gutschriftlichen Multiplikation“ (109), was die wirtschaftlichen Beziehungen der russischen Städte mit dem westlichen Markt erheblich beschleunigt hat. Vf. vermerkt auch als einen wichtigen Faktor in der Entwicklung des russisch-hansischen Fernhandels die Konvergenz der beiderseitigen auf den Handel und Kredit bezüglichen Rechtsgewohnheiten, ebenso die Verbreitung des Wechselverkehrs. M. Bessudnova

In der umfangreichen Festschrift für den St. Petersburger Historiker Jurij Georgievič Alekseev (geb. 1926) *Russisches Mittelalter* (Russkoe srednevekov'e. Sbornik statej v čest' professora Jurija Georgieviča Alekseeva, hg. von Andrej Juřevič Dvorničenko, Moskau 2012, Verlag Drevlechranilišče, 864 S., Abb.) sind in unserem Zusammenhang einige wirtschafts- und stadtgeschichtliche Beiträge beachtenswert. Aleksej Igorevič Razdorskij stellt die wichtigen Quellen des Handels in Russland im 17. Jh., die Zoll- und Schenkenregister, vor, die sich unter den Stadtbüchern der Moskauer Prikazy (Zentralbehörden) im Moskauer Archiv der alten Akten befinden (Tamožennye i kabackie knigi XVII veka v sostave gorodovych knig Moskovskich prikazov v fondach RGADA, 164–198). In einer beigefügten Tabelle werden 216 Zollregister und 297 Schenkenregister aus diesen Sammlungen verzeichnet, unter anderem auch solche aus damals bekannten Handelsstädten wie Kargopol', Smolensk, Sol'vyčegodsk und Ustjug. Sergej Alekseevič Fetiščev erörtert die Frage des tatarischen Tributs in Russland im 14.–15. Jh. („Dan' velikaja tjažkaja ...“, 270–279). Vf. errechnet die Höhe der als besonders schwierige Abgabe empfundenen Steuer von 1384 auf ca. 50 g Silber von jedem Bauernhof, wobei die von den Zeitgenossen berichtete extreme Schwere sich nicht allein aus der Höhe der Summe, sondern auch aus der Tatsache ergab, dass der Tribut in allen russischen Ländern eingefordert wurde. Im Normalfall gab es auch im Moskauer Fürstentum Gebiete, die diese Steuer nicht bezahlten. Vladimir Anatol'evič Arakčeev thematisiert die Konfiskation des städtischen Grundbesitzes in Novgorod und Pleskau und auch in kleineren Städten dieser Länder im Zusammenhang mit der Unterwerfung der Territorien durch den Moskauer Großfürsten um die Wende des 15. zum 16. Jh. (K voprosu o stanovlenii soslovija posadskich ljudej v pervoj polovine XVI veka, 445–452). Es wurden auch die Besitztumme beschlagnahmt und die Grundstücke zwangsweise ausgeglichen, als Ergebnis entstand eine sozial ziemlich homogene Possad-Bevölkerung.

A. S.

Die interessante Thematik des hansischen Handels mit dem Orient ist Gegenstand des Aufsatzes von Timur Faritovič Chajdarov, *Die Handelsbeziehungen zwischen der Hanse und der Goldenen Horde (1262–1357)* (Torgovye otnošenija Ganzejskogo sojuza i Zolotoj Ordy (1262–1357 gg.), in: Zolotoordynskaja civilizacija 5, 2012, 335–339). Bedauerlicherweise hat Vf. sich nur auf ältere hansehistorische Literatur begrenzt, wodurch zahlreiche Missverständnisse im Text verursacht sind. Die eventuelle tatsächliche Rolle der mongolischen und tatarischen Herrscher in der Handelspolitik der altrussischen Städte, die unter der Oberherrschaft der Horde standen, wird im Beitrag nicht enthüllt.

A. S.

I. B. Baryšev, *Die mittelalterliche Siedlung Kobylicha am Unterlauf der Pečora* (Srednevekovoe gorodišče Kobylicha na Nižnem Pečore, in: Materialy po istorii i archeologii Rossii, T. 1, Rjazań 2110, 216–231). Das Fundmaterial dieser 2001 entdeckten Siedlung aus der Zeit vom späten ersten Jahrtausend bis zum 14. Jh. ist u. a. im Hinblick auf die Erschließung des europäischen Nordostens für den Handel interessant. In diesem Zusammenhang verdient Beachtung, dass Gegenstände aus Buntmetall nach Kobylicha gelangten und man dort Bruchstücke russischer Keramik aus dem 12.–13. Jh. fand. B. deutet sogar die Möglichkeit an, dass die jenseits des Polarkreises liegende Siedlung von Russen als Handelsstützpunkt genutzt wurde.

N. A.

Natal'ja Viktorovna Fedorova, *Die Handelsverbindungen des Jamaler Nordens im Altertum und Mittelalter* (Torgovyje svjazi Jamal'skogo Severa v drevnosti i srednevekov'e, in: dies. und Tat'jana Valerovna Kopceva, *Istorija trgovli i predprinimatel'stva na Jamal'skom Severe*, Salechard 2011, 6–20). Trotz ihrer Lage im äußersten Norden Westsibiriens war die Halbinsel Jamal in weitreichende Verbindungen einbezogen, hauptsächlich aufgrund der internationalen Nachfrage nach Pelzen. Für solche lieferten die Araber nach ihren Eroberungen in Mittelasien und Persien dort vorgefundene Silbergegenstände aus früherer Zeit, deren Gestaltung unislamisch war, und Erzeugnisse der Handwerker des Wolgabulgarereiches gelangten ebenfalls nach Jamal. Zu den dortigen mittelalterlichen Funden gehören aber auch sechs Schalen aus dem „Norden Westeuropas“; das Letztere schließt im russischen Sprachgebrauch Mitteleuropa mit ein. Der naheliegende Gedanke einer Vermittlung dieser Schalen durch den Handel Novgorods wird hier überraschenderweise nicht verfolgt. F. geht von der Tatsache aus, dass im Norden Westsibiriens aus der Zeit bis zum 16. Jh. kein russisches Fundmaterial vorliegt, und aufgrund schriftlicher Quellen kennt sie nur das einmalige Erreichen des Ob durch Novgoroder im Jahre 1364. N. A.

Hinzuweisen ist auf den gerafften Beitrag von Norbert Angermann über *Russisch-deutsche Kulturbeziehungen im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit im Kontext des Handels* (Russko-nemeckie kul'turnye svjazi v Srednie veka i v načale Novogo vremeni v kontekste torgovyh otnošenij, in: *Rossija i Germanija v sisteme meždunarodnyh otnošenij: čerez veka istorii*, hg. von Vladimir Nikolaevič Baryšnikov, Andrej Jufevič Prokop'ev, St. Petersburg 2012, Verlag Sezam-print, 10–20). Das Anliegen des Autors ist es, die große Rolle des Handels als einer der Bedingungen (neben der livländisch-russischen Nachbarschaft, diplomatischen Beziehungen usw.) für das Zustandekommen deutsch-russischer kultureller Kontakte zu verdeutlichen. Dafür zieht er Beispiele aus der gesamten vorpetrinischen Zeit heran, natürlich vor allem solche aus dem hansischen Kontext. Wichtig ist auch der kritische Überblick über die relevante Forschungsliteratur. A. S.

Ein überzeugender Beitrag zum großen Thema der Kulturbeziehungen im Kontext der Hanse ist Vl[adimir] V[alentinovič] Sedov zu verdanken: *Die Kacheln der Pleskauer St. Georgskirche „am Abhang“ und die gotische Architektur im Ostseeraum* (Izrazcy cervki Georgija so Vzvoza v Pskove i gotičeskaja arhitektura Zamorja, in: *Arhitekturnoe nasledstvo* 55, Moskau 2011, 25–38). Erstmals wurde in Pleskau an der 1494 errichteten Georgskirche ein Gürtel von glasierten Kacheln angebracht, auf denen jeweils ein Kentaur und andere figürliche Darstellungen kombiniert sind. Vorbilder dafür gibt es im keramischen Schmuck der norddeutschen Backsteingotik. Eine mögliche Erklärung für die Rezeption wäre, dass in Deutschland geschulte Pleskauer Meister, die bekanntermaßen ab 1474 in und bei Moskau Kirchen mit gotischen Schmuckelementen errichteten, nach Pleskau zurückgekehrt waren und dort die Georgskirche erbaut hatten. S. hat aber in den Kacheln der Georgen- und der Nikolaikirche von Wismar (Arbeiten des Meisters Herman von Münster aus den 1440er und 1450er Jahren) sehr deutliche Parallelen zu denen des Pleskauer Gotteshauses, sehr wahrscheinlich sogar die Vorbilder dafür entdeckt; er bevorzugt für 1494 also die Annahme einer erneuten direkten Rezeption. Bei der Gestaltung der Kacheln von 1494 kamen auch traditionelle

russische Formen zur Geltung, und in der weiteren Geschichte der Pleskauer Kachelkunst wurde der gotische Ursprung dann zunehmend überdeckt. N. A.

In Russland wurde es seit dem frühen 16. Jh. gebräuchlich, das Leder von Stiefeln des Schmuckes halber zu perforieren. Interessanterweise kann diese Mode auf westlichen Einfluss zurückgeführt werden. Dies zeigt D. O. Osipov in seinem Beitrag *Zur Zuordnung einer Kategorie von Ledererzeugnissen* (K voprosu ob atribucii odnoj iz kategorij kožnych izdelij, in: *Archeologičeskie vesti* 17 (2011), 184–192). N. A.

Im Jahrbuch „Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy“ für das Jahr 2010 (Moskau 2012, Verlag Universitet Dmitrija Požarskogo, 712 S.) wurden Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte des altrussischen Reiches veröffentlicht. Vom Blickwinkel der hansischen Geschichtsforschung ist hier der Aufsatz von Timofej Valentinovič Gimon relevant (Sobytija XI – načala XII v. v novgorodskich letopisjach i perečnjach, 584–703), wo Vf. die Existenz einer umfangreichen Novgoroder Chronik schon im 11. Jh. bestreitet. Um die Mitte des 11. Jh.s entstanden bei der Novgoroder Sophienkathedrale nur knappe annalistische Aufzeichnungen; die Informationen der späteren Novgoroder Chroniken über die frühe Geschichte der Stadt stammen ursprünglich aus Kiev und aus der (teils mündlichen) Tradition des 12. Jh.s oder sind Rekonstruktionsversuche der Literaten des 15. Jh.s. A. S.

Der Sammelband *Streitgespräche um das Novgoroder Veče* (Spory o novgorodskom veče. Meždisciplinarnyj dialog, hg. von Michail Markovič Krom, St. Petersburg 2012, Izdatel'stvo Evropejskogo universiteta v Sankt-Peterburge, 302 S.) präsentiert Materialien der Rundtischgespräche von 2010 an der St. Petersburger Europäischen Universität. Insgesamt werden hier neun Aufsätze und zusätzlich die Protokolle der Diskussionen veröffentlicht. Schon der erste Beitrag von Pavel Vladimirovič Lukin (Novgorodskoe veče v XIII-XV vv. Istoriofaričeskie postroenija i dannje ganzejskich dokumentov, 10–60) formuliert vor dem Hintergrund der breit und sachkundig thematisierten Historiographie die wichtigen Fragen über das politische Wesen und, besonders, die Teilnehmer des Veče. L. vertritt die Meinung, dass alle freien Stadteinwohner am Veče teilnehmen konnten und dass es also bis zu 5000–6000 Beteiligte hatte, die die weltlichen Würdenträger der Stadt durch Akklamation wählten. Obwohl die Durchführung des Veče nicht genau reguliert war, handelte es um eine politische Institution und keine amorphe Volksmasse. Im Kontext der russischen Geschichtsschreibung ist erwähnenswert, dass L. neben den russischen Quellen umfangreich auch die hansischen in seiner Forschung herangezogen hat. Die hansischen Quellen der Novgoroder Geschichte, besonders die niederdeutsche Terminologie des politischen und sozialen Lebens in Novgorod, behandelt auch Ekaterina Ričardovna Skvajrs (Catherine Squires) (Ganzejskie gramoty kak jazykovoe svidetel'stvo po istorii Novgoroda Velikogo, 61–91). Am Beispiel des hansisch-novgorodischen Vertrages von 1269 demonstriert Vf.in, dass die Verhandlungen auf Russisch durchgeführt wurden. Aleksej Aleksejevič Gippius (Soperničestvo gorodskich koncov kak faktor kul'turnoj istorii Novgoroda XII-XIII vv., 121–135) behauptet, dass schon in der frühen Geschichte der Stadt die Konkurrenz zwischen den Stadtteilen (koncy) und nicht zwischen den Hälften (storony) die primäre Rolle im inneren Leben der Stadt spielte. Sergej Viktorovič Trojanovskij formuliert die archäologischen

Forschungsaufgaben betreffs der sozialen Topographie der „Sophienseite“ und deren Bedeutung für die politische Geschichte Novgorods (Archeologiĭeskaja charakteristika social'noj topografii Sofijskoj storony Novgoroda v X-XV vv.: formirovanie, dinamika izmenenij, svjaz s političeskoj istoriej, 152–161). Der Aufsatz von Ol'ga Valentinovna Sevast'janova bietet zuerst einen gründlichen Überblick über die Geschichtsschreibung Novgorods, betreffend die sogenannten republikanischen und volksgemeinschaftlichen (sobornost') Theorien über das Wesen der staatlichen Ordnung der Stadt und des Landes (Novgorodskoe veče: otchod ot respublikanskoj teorii, 200–227). Sie sieht aber in der Stadt weder eine Republik noch ein Überbleibsel der angeblichen altrussischen Volksmacht. Vf.in sieht eher Analogien zwischen Novgorod und den west- und mitteleuropäischen Freien und Reichsstädten. Das Veče wurde hier bis zum Ende des 14. Jh.s in der Regel vom Fürsten bzw. Fürstenkandidaten zusammengerufen und bildete kein selbständiges städtisches Organ. Erst im 15. Jh. bildete das Veče eine von Fürsten unabhängige politische Versammlung. Ludwig Steindorff dagegen mahnt zur Vorsicht beim Vergleichen Novgorods mit den spätmittelalterlichen westeuropäischen Städten (Pravil'no li sčitat' Novgorod kommunoj?, 228–241). Novgorod war keine Kommune: hier gab es kein Stadtrecht und kein Bürgertum. – Insgesamt stellt der Sammelband die vielseitige und fachübergreifende Erforschung Novgorods im Hoch- und Spätmittelalter unter Beteiligung der führenden Sachkenner hervorragend dar. Die sachlichen Diskussionen ergänzen die Aufsätze und demonstrieren instruktiv den heutigen Stand der Forschung. A. S.

Tat'ana Nikolaevna Mal'kova, *Die Rechnungs- und Finanzpraxis Groß-Novgorods im 11.–14. Jahrhundert nach Birkenrinde-Texten* (Učetno-finansovaja praktika Velikogo Novgoroda XI-XIV vekov po tekstam berest'anych gramot, in: Obščestvo. Sreda. Razvitie (Terra Humana) 2012, Nr. 3, 31–35, 1 Tab., 5 Abb.). – In ihrem Aufsatz benutzt Vf.in einen Komplex von Novgoroder Birkenrindefunden aus den Jahren 1953–2004 für die Erhellung des originellen Rechnungswesen und Finanzfachwortschatzes Groß-Novgorods aus dem 11.–14. Jh., den sie als professionell bewertet. Außerdem sucht sie einige Rechnungsoperationen bei der Besteuerung, Geldverleihung und dem Handel vorzustellen, die ihrer Meinung nach bereits im 11. Jh. formalisiert worden sind. Dies führt sie zur Feststellung, dass das mittelalterliche Groß-Novgorod über ein entwickeltes Finanzsystem und eine Buchführung mit gewährleisteten Finanzinformationen verfügte.

M. Bessudnova

Die auf drei Bände angelegte Publikation *Novgorodica–2010: Novgorod in der Veče-Zeit*, hg. von Darja Borisovna Tereškina u. a. (Novgorodica–2010: Večevoj Novgorod), Velikij Novgorod 2011) enthält ca. 100 Beiträge zur Geschichte des alten und heutigen Groß-Novgorod, die auf die 3. internationale Novgorodica-Konferenz vom September 2010 zurückgehen, von denen hier die Berichte über Quellen zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte Novgorods im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit besonders berücksichtigt werden. Aleksandr Ivanov aus Daugavpils (Lettland) stellt einen Komplex von Urkunden des Stadtrates von Riga aus dem 12.–16. Jh. zur Geschichte des Handelsverkehrs der Hanse, Rigas und Livlands mit den altrussischen Fürstentümern und Städten vor. Neben dem bekannten Quellenstoff (Verträge auf Russisch und Deutsch, einige Fassungen der Novgoroder Schra usw.) weist er auf offizielle

Urkunden aus dem 14.–15. Jh. hin, auf Briefe der deutschen Kaufleute aus dem Novgoroder Hansekantor und auf die Korrespondenz von Hansestädten mit beigelegten Transsumpten, die die informative Bedeutung der Quellen erheblich erhöhen (Bd. 2, 89–95). Der Abschrift des Friedensvertrages von Niebur von 1392 aus Riga ist ein Beitrag der lettländischen Forscher Anatolij Kuznecov und Aleksandr Ivanov gewidmet. Sie weisen einige Fehler in der Publikation des Vertrages vom Ende des 19. Jh.s nach und bieten eine eigene Transkription seines russischen Textes an (Bd. 2, 118–128). Die Untersuchung von Texten aus dem Novgoroder Hansekantor von 1346–1521, die im Tallinner Stadtarchiv erhalten sind, half der russischen Vf.in Marina Borisovna Bessudnova, das Wesen der novgorodisch-hansischen Handelsbeziehungen in der Berichtszeit dieser Urkunden darzustellen. Alles lässt sie darauf schließen, dass Gegensätze und Konflikte zwischen den Novgorodern und Hansen meistens durch Änderungen im traditionellen Mechanismus des Warenaustausches sowie durch das Veralten der ursprünglichen Rechtsnormen, die die Handelsgelegenheiten rechtlich absicherten, veranlasst waren (Bd. 3, 168–174). Der Beitrag *Novgorod und Brügge im kulturellen Hanseraum* von Ludmila Michajlovna Nikolaeva aus Groß-Novgorod zeigt, auf deutsche Fachliteratur gestützt, einige ähnliche Merkmale in der Entwicklung dieser Handelsstädte während der Hansezeit. Besonders betont wird die Rolle von Groß-Novgorod und Brügge im hansischen Warenverkehr und auf dem Gebiet des Kulturaustausches. M. Bessudnova

Die grundlegende Untersuchung der Grand Old Lady der archäologischen Forschung in Pleskau Inga Konstantinovna Labutina, *Die historische Topographie von Pleskau im 14.–15. Jahrhundert* (Istoričeskaja topografija Pskova v XIV-XV vekach, Moskau 2011, Nauka, 344 S., Abb.), liegt jetzt als Neuauflage vor. Im Vergleich mit der ersten Ausgabe (1985, s. HGBl. 105, 1987, 222–223) ist das Buch entsprechend den neueren Forschungsergebnissen aktualisiert worden. Dank der umfangreichen Ausgrabungen in der Stadt konnte Vf.in zahlreiche Aspekte der historischen Stadtopographie ergänzen, die Gliederung und der wesentliche Inhalt des Textes sind aber unverändert geblieben. A. S.

G. M. Pronin, V. E. Sobol', M. G. Gusakov, *Das alte Smolensk. Die Archäologie des Pjatnickij-Viertels* (Drevnij Smolensk. Archeologija Pjatnickogo konca, Smolensk 2011, 208 S., Abb.). – Dieses Buch macht mit den Ergebnissen von Ausgrabungen bekannt, die 2008–2009 auf zwei kleinen Flächen in einem handelsgeschichtlich interessanten Bezirk von Smolensk durchgeführt wurden – dort, im Uferbereich des Dnjepr, befand sich eine in Russland für Marktplätze typische Freitagskirche und gab es bezeichnenderweise eine „Deutsche Straße“. Das geborgene Fundmaterial aus dem 12.–13. Jh. zeugt von Verbindungen mit Byzanz, Kiev und dem Westen. Um die Mitte des 13. Jh.s setzt eine Fundarmut ein, die bis zum späten 16. Jh. andauert. Das eindrucksvolle Bild des Hansehandels mit Smolensk, das wir aus dem großen Vertrag von 1229 kennen, darf also auf keinen Fall verallgemeinert werden, denn die Stadt litt in der Folgezeit stark unter Epidemien, den Fehden zwischen den russischen Fürsten und den Kämpfen zwischen dem Großfürstentum Litauen und Moskau. N. A.

Marina Borisovna Bessudnova veröffentlicht Informationen über die „Livo-Moscovitica“ im schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm [„Livo-Mosco-

vitica“ v švedskom Gosudarstvennom Archive (Stokgol'm), in: Archivy i istorija Rossijskoj gosudarstvennosti, Bd. 3, St. Petersburg 2012, 17–27]. Der Bestand „Livo-Moscovitica“ im Riksarkivet enthält Dokumente über russisch-livländische Beziehungen aus dem Zeitraum 1509–1601, meistens handelt es sich um in Kurland in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s hergestellte Kopien. Obwohl die Materialien in der Forschung meistens gut bekannt sind, befinden sich hier auch einzelne Stücke, die wenig Beachtung gefunden haben und im von Carl Schirren 1861–1868 publizierten Verzeichnis fehlen. Vf.in referiert den wesentlichen Inhalt einzelner Quellentexte, meistens aus der Zeitperiode des Livländischen Krieges. Bedauerlicherweise leidet der Aufsatz an technischen Mängeln: die lateinischen Buchstaben mit Umlaut sind im Druck verloren gegangen. A. S.

Elisabeth Löfstrand, *Die Novgoroder Kaufleute im Schwedenreich* (Novgorodskie kupy v Švecii, Velikij Novgorod 2012, 13 S.). Die schwedische Forscherin bietet einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Handels der Novgoroder in Schweden im Zeitraum 1617–1721. Es geht hier um die Einrichtung und Aktivität des russischen Kaufhofes (Ryssgårdén) in Stockholm ebenso wie um Waren und Bedingungen des russisch-schwedischen Handelsverkehrs. Zum Wesen der russisch-schwedischen Handelsbeziehungen des 17. Jh.s gibt Vf.in ein Beispiel aus der Geschichte des Handelshauses der Koškiny aus Moskau. Mit dem Namen eines der Koškiny ist die Schaffung des ersten russisch-schwedischen Sprachführers aus dem Ende des Jahrhunderts verbunden. Da die Konflikte zwischen russischen und schwedischen Kaufleuten wiederholt aufgrund der beiderseitigen schlechten Sprachkenntnisse ausbrachen, vermittelt dieses Werk die Vorstellung vom Wunsch der russischen Kaufleute, solche Komplikationen zu vermeiden. Bemerkenswert ist auch die Mitteilung über die Ikone der Gottesmutter von Stockholm, deren Verehrung unter den Kaufleuten aus Novgorod begann.

M. Bessudnova

A. I. Razdorskij, *Die Zollbücher des 17. und 18. Jahrhunderts als historische Quellen und ihre geografische Nomenklatur* (Tamožennye knigi XVII-XVIII vv. kak istoričeskij istočnik i ich geografičeskaja nomenklatura, in: Archeografičeskij ežegodnik za 2007–2008 gody, Moskau 2012, 157–170). Bis zur Zollreform von 1753 wurden in Russland an zahlreichen örtlichen Erhebungsstationen Zollbücher geführt, deren großer Quellenwert von R. zunächst verdeutlicht wird, ehe er hier zahlreiche Zollstationen auflistet und jeweils das Vorhandensein von Zollbüchern aus dem 17. und/oder 18. Jh. vermerkt. Insgesamt konnte Vf. den Erhalt von Zollbüchern für 289 städtische und ländliche Stationen feststellen, darunter 160, für welche Bücher aus dem 17. Jh. vorliegen. Zur letztgenannten Gruppe gehören u. a. 27 sibirische Städte, andererseits gibt es aber für das wichtige Handelszentrum Archangel'sk aus dem 17. Jh. leider kein einziges Zollbuch, und aus Moskau sind für diese Zeit nur Bruchstücke erhalten. N. A.

Viktor Nikolaevič Zacharov stellt mit dem „Archangelschen Kaufleut-Buch“ eine wichtige Quelle zur Hamburger, aber auch zur russischen Handelsgeschichte des beginnenden 18. Jh.s vor: „*Es sind unsere nach Archangel'sk abgeschickten Schiffe ... von den königlichen Behörden angehalten worden.*“ Aus den Beständen des Staatsarchivs Hamburg. 1703 („Naši suda, otravlennye v Archangel'sk ... byli zaderžany korolevskimi vlastjami.“ Iz fondov Gosudarstven-

nogo archiva Gamburga. 1703g., in: Istoričeskij archiv 2012, 6, 176–182). Die Gesellschaft der nach Archangel'sk handelnden Kaufleute wurde 1702 in Hamburg entsprechend der in den 1690er Jahren in Amsterdam gegründeten „Direktie von de Moscovische Handel“ als Interessenvertretung der Russlandhändler gegründet und bestand bis 1860. Der Zusammenschluss der Russlandhändler erfolgte, um ihre Interessen gegenüber der Hamburger Obrigkeit wirksamer vertreten zu können, insbesondere bei der Organisation des im Nordischen Krieg erforderlichen militärischen Schutzes für ihre Schiffe. So wurde auch eine gemeinsame Kasse eingerichtet, über die ab 1704 die Kosten für den städtischen Konvoischutz für nach Archangel'sk gehende Schiffe aufgebracht wurden. Erstmals bewährte sich die Gesellschaft als Interessenvertretung im Frühsommer 1703, als die schwedischen Behörden vor Stade Hamburger Moskowienschiffe anhielten, diese durchsuchten und auf ihnen gefundene Konterbandewaren konfiszierten. Die mit der Freigabe der Schiffe verbundenen Unkosten brachte die Gesellschaft durch eine von den Mitgliedern erhobene, prozentual am Umsatz ausgerichtete Umlage auf. In der Anlage fügt Vf. seiner Charakterisierung der Gesellschaft zwei Dokumente aus dem Buch der Archangel'skfahrer, betreffend die Erhebung der Stader Umlage von 1703, in russischer Übersetzung bei, aus denen sich der Mitgliederbestand der Gesellschaft, die unterschiedlich intensive Beteiligung der Kaufleute am Handel und die zur Freigabe der Schiffe getätigten Ausgaben ergeben. *A. Martens*

Viktor Nikolaevič Zacharov, *Die Kaufleute aus dem Ostbaltikum in Moskau im 18. Jahrhundert* (Kupcy iz Vostočnoj Pribaltiki v Moskve v XVIII veke, in: Vestnik Moskovskogo gosudarstvennogo oblastnogo universiteta. Serija Istorija i političeskie nauki 2012, Nr. 5, 87–92). Aufgrund von Quellen aus dem Staatsarchiv der alten Akten Russlands, unter denen Eintragsbelege in die Moskauer Kaufmannsgemeinschaft, Wechselbriefe, offizielle Volkszählungsunterlagen usw. zu erwähnen sind, ermittelt Vf. die Namen von Kaufleuten, die sich nach dem Anschluss des Ostbaltikums an das Russische Reich aus Livland, Estland, Kurland und Memel in Moskau niederließen, sowie auch ihre kommerziellen Geschäfte. Diese Kaufleute beteiligten sich in der ersten Hälfte des 18. Jh.s als aktiver Faktor am russischen Handel mit dem Westen, was als direkte Folge ihrer ausländischen Herkunft und des seit der Hansezeit traditionellen Handelsverkehrs des Ostbaltikums mit westlichen Städten anzusehen ist. Es verdient bemerkt zu werden, dass die russische Untertanenschaft ihnen einige wichtige Vorrechte im Fernhandel sicherte, so dass sie mit den ausländischen Kaufleuten erfolgreich konkurrieren konnten. *M. Bessudnova*

AUTORENVERZEICHNIS für die Umschau

Adamski 334, Ahrens 325, Albrecht 324, 326, 327, Alttoa, E. 360, Alttoa, K. 360, Alvermann 334, Angermann 365, 372, Antipow 365, Arakčeev 371, Asche 356, 357, Auf dem Garten 332, Auge 323, 324, 334, Aumüller 318, Bandlien 348, Barfod 299, Barfuß 332, Baronas 306, Baryšev 371, Baryšnikov 372, Bei der Wieden 334, Beiergröblein 344, Berga 355, Bergquist 348, Bessudnova 365, 375, Biermann 365, Bischof 299, Bittcher 318, Blaich 318, Blume 319, Bochaca 311, Böcker 335, Bogucka 301, Bondarko 305, Boone 301, Borkopp-Restle 315, Breith 304, Brinkhus 332, Broda 340, Brouer-Wangen 349, Brüggemann 366, v. Buchholz 356, 357, Buchholz 356, Bünz 324, Bulach 336, v. Carnap-Bornheim 365, Chajdarov 371, Christensen 312, Clarus 297, Contamine 306, Dāboliņš 355, Daniels 316, Dement'ev 338, Determann 331, Deutschländer 299, Dormeier 322, 324, Dovnar 364, Driesner 307, Dubonis 305, Dvorničenko 371, Egan 304, Ehrmann-Köpke 331, Ekdahl 307, Elmshäuser 331, Elsmann 332, Ermsøy 347, Eriksson 311, Erpenbeck 351, Esser 301, Falk 317, Fedorova 372, Fetiščev 371, Filjuškin 367, v. Fircks 315, Focke 332, Foken 317, Franke 315, Frötschner 365, Gajdukov 369, Gerstmeier 356, 357, Gimon 373, Gippius 373, Gladkov 369, Gläser 320, Goetze 351, Gordeev 364, Graßmann 324, Greßhöner 299, Greve 342, Grimalauskaitė 355, Groten 313, Gruša 364, Gumpert 310, Gusakov 375, Haak 304, Haggrén 360, Haljak 355, Halle 317, Hallenberg 349, Hammel-Kiesow 314, 321, 325, Hansen 324, Haye 318, Heese 319, v. Heijne 355, Hemmer 332, Henning 326, Hergemöller 297, Hermes 331, Herwig 318, Heß 302, Hillebrandt 323, Hillen 312, v. Hirschheydt 357, Hirschmann 312, Hofmeister 331, Holbach 300, 314, Hormuth 357, Hülsemann 316, Igel 319, Ilisch 355, Imsen 348, Irsigler 343, Isenmann 297, Ivanov 374, 375, Jakowlew 365, Januškevič 350, 362, Jenks 341, Johanek 300, Józwiak 306, Jügel 334, Jürjo 351, Kämpf 358, Kala 304, 352, Kaljundi 352, Kellerhoff 331, Kintzinger 305, Klötzer 316, Kloth 318, Klueting 317, Kļava 357, Knapin'ski 366, Kodres 356, 360, Kortüm 306, Kowrigina 365, Kõiv 350, 351, Kranz 322, Kreem 300, 352, 357, Kroesen 319, Krom 373, Krüger 299, 324, Kušniarevič 362, Kuz'min 364, Kuznecov 374, Labutina 375, Laubach 316, Leccuppre-Desjardin 301, Leimus 352, 355, Lenz 351, Leuthardt 335, Levāns 361, Levko 363, Lewykin 364, Lobin 350, 368, Löffstrand 376, Logutova 305, Lorenzen-Schmidt 324, Lübke 364, Lukin 373, Lux 299, Lyakhovitskiy 305, Maciakowska 338, Mähner 298, 299, Mänd 352, 356, 360, Makarov 369, Mal'kova 374, Markus 352, 359, Mel'nikova 369, Menghin 365, Meyer 332, Michajlov 367, Michalski 357, Mikulski 340, Militzer 307, Milz 313, Moeglin 307, Möller 335, Mücke 311, Müsegades 334, Myrberg 355, Nasarenko 365, Nawrolska 339, Nedkvitne 348, 349, Neitmann 307, 350, Niehoff 331, Nikolaeva 375, Nikžentaitis 307, Nosov 369, Nowosad 340, Nürnberger 326, 327, Olesen 356, Oppl 325, Oras 354, Orłowska 298, Ose 361, Osipov 373, Paravicini 305, 307, Paszkiewicz 355, Pedersen 348, Perchavko 369, Petersen 346, Petersohn 334, Petrauskas 305, 307, Pillak 350, 351, Poeck 299, Pohjola 351, Pohlmann-Linke 334, Poutanen 360, Pöldvee 360, Pöltsum-Jürjo 352, Prange 321, Prietzel 306, Prokop'ev 372, Pronin 375, Puhle 302, Rabeler 322, Rammo 304, Razdorskij 371, 376, Reimann 332, Remecas 355, Rennebeck 332, Ressel 308, 323, Riis 324, Richter, J. F. 326, Richter, S. 329, Ring 299, Rönby 311, Röpke 332, Rössler 332, Rogatschewski 304, 352, Rosenfeld 326, Rosenplänter 324, Rowell 305, Ruchhöft 332, Rügge

319, Runer 345, Russow 352, 354, 360, Sahanovič 307, Salminen 360, Saumweber 326, Schauerte 366, Schenk 366, Schilling 303, Schilp 314, 315, Schindling 356, Schleinert 335, Schmid 301, Schnabel 324, Schreiber 320, Sarnowsky 306, Sedov 372, Sedych 363, Selart 366, Selin 368, Selzer 298, Sevast'janova 374, Sinner 325, Sintchouk 355, Skalecki 332, Småberg 348, Sobol' 375, Sokal 350, 362, Späritis 356, 357, Spieß 334, Squires 304, 373, Stauffer 315, Steiger 329, Steindorff 374, Steinführer 318, Steusloff 312, Stubbe da Luz 331, Sumowski 339, Szweda 307, Šalanda 362, Šumilov 369, Talvio 355, Tamm 352, Tereškina 374, v. Torklus 356, Tresp 306, Trier 312, Trinkert 317, 357, Trojanovskij 373, Tucai 310, Ulrich, K. 326, Ulrich, P. 332, Uvarov 369, Valk 352, Valerov 370, Valerovna 372, Vercamer 305, 306, Vogeler 326, 327, Voronin 364, Wagner 313, Warnke 322, Wærdahl 348, Weibezahn 331, Weitzel 334, Welzel 314, 315, Wemhoff 364, Willich 332, Wörster 351, Woodworth 366, Wrobel 332, Wunsch 305, Würkert 335, Zacharov 367, 376, 377, Zozulja 369.

MITARBEITERVERZEICHNIS für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (363, 367–376; N. A.); Bes-sudnova, Dr. Marina, Lipezk/Russland (370, 374–377); Brüggemann, Prof. Dr. Karsten, Tallinn/Estland (352–354; K. B.); Czaja, Prof. Dr. Roman, Toruń/Polen (338–340; R. Cz.); Dirks, Florian, M.A., Erfurt (358f.); Graßmann, Prof. Dr. Ant-jekathrin, Lübeck (303f., 307f., 320f., 323f., 350–352; A. G.); Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf, Lübeck (302f.; R. H.-K.); Henn, Dr. Volker, Kordel (298–302, 312–318, 335f., 342–344; V. H.); Holbach, Prof. Dr. Rudolf, Oldenburg (318–320, 331f., 336–338; R. H.); Hundahl, Kerstin, M.A., Lund/Schweden (346f.); Hundt, Dr. Michael, Lübeck (308–310); Jahnke, Prof. Dr. Carsten, Kopenhagen/Dänemark (345–350; C. J.); Jeziorski, Dr. Pawel A., Toruń/Polen (340f.); Jörn, Dr. Nils, Wismar (310, 332–335, 344f.; N. J.); Keweloh, Hans-Walter, Bremerhaven (310–312; H.-W. K.); Lange, Dr. Thomas, Hamburg (305–307, 341f.); Lipša, Dr. Ineta, Tallinn/Estland (361f.); Lohsträter, Dr. des. Kai, Hamburg (329–331); Martens, Anke, M.A., Hamburg (376f.); Meyer, Günter, Malente (321–326; G. M.); Neu-mann, Dr. Sarah, Oldenburg (297f., 302); Pelc, Dr. Ortwin, Hamburg (334f.; O. P.); Pöltsam-Jürjo, Dr. Inna, Tallinn/Estland (356–360, 366f.); Sahanovič, Dr. hab. Henadz, Minsk/Weißrussland (350, 362f.); Selart, Prof. Dr. Anti, Tartu/Est-land (304f., 338, 352, 354–356, 360f., 363–366, 368f., 371–376; A. S.); Witt, Detlef, M.A., Greifswald (326–329).

A. Geschäftsbericht 2012

Die 128. Jahrestagung des Hansischen Geschichtsvereins fand vom 28. bis 31. Mai 2012 in Lüneburg statt. Das wissenschaftliche Thema „Krisenmanagement und bewaffnete Auseinandersetzung vom 13. bis zum 17. Jahrhundert“ zog 104 angemeldete Mitglieder und Gäste aus Deutschland, Polen, Dänemark, Norwegen, den Niederlanden und der Schweiz an sowie zahlreiche nicht gezählte Tagesgäste.

Das wissenschaftliche Programm hatte Ortwin Pelc zusammengestellt, die Organisation vor Ort lag in den Händen von Thomas Lux, Stadtarchiv Lüneburg. Zu Beginn des wissenschaftlichen Programms wurden die Teilnehmer am Dienstagvormittag durch Herrn Koch, Erster Stadtrat, begrüßt. Folgende Vorträge wurden gehalten.

Matthias Puhle, Magdeburg: „Wenn man Geld hat, kriegt man wohl, was man haben will“. Strategien hansischer Konfliktregelung. – Oliver Auge, Kiel: Hansestädte(r) ziehen in den Krieg: Zu Hintergründen, Ablauf und Ergebnissen hansestädtischer Militäroperationen zu Lande. – Ortwin Pelc, Hamburg: Verteidigung und Bewaffnung der norddeutschen Städte im Mittelalter. – Christina Schmidt, Hamburg: Norddeutsche Hansestädte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges: Neue Herausforderungen an den Festungsbau. – Thomas Lux, Lüneburg: Die wehrhafte Hanse-Stadt: Lüneburgs Rüstungsanstrengungen als Beispiel städtischer Militärpolitik in Mittelalter und früher Neuzeit. – Franziska Nehring, Kiel: Aggressor oder Opfer hansischer Politik? Graf Gerhard der Mutige von Oldenburg und Delmenhorst, 1430–1500. – Heide Lore Böcker, Berlin: „Auff solche disser stadt erklerung, daß man neutral sein wolle ...“ Der Nordische Siebenjährige Krieg aus der Sicht des Stralsunder Rates. – Louis Sicking, Leiden: Das holländische Eingreifen im Ostseeraum im 16. und 17. Jahrhundert. – Krzysztof Kwiatkowski, Toruń: Die Teilnahme der preußischen Städte an der militärischen Aktivität der Landesherrschaft um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert. – Stephan Selzer, Hamburg: Die Hanse in den Hussitenkriegen. Nach der Schlussdiskussion stellte Carsten Jahnke, Kopenhagen, seine Thesen zur Entstehung der Hanse vor, die intensiv diskutiert wurden.

Außerdem präsentierten die jungen Historiker die Ergebnisse ihres Workshops, der unter dem Titel „Mehr als Koggen und Kaufleute II – Die städtische Überlieferung als Basis hansischer Konstruktion, ihre Edition in Urkundenbüchern und ihre Rolle für aktuelle Projekte der Spätmittelalterforschung“ am 27. und 28. Mai 2012 im Stadtarchiv Lüneburg stattgefunden hatte. 16 junge Historiker aus Dänemark, Deutschland, Finnland, Lettland und Norwegen nahmen daran teil.

Am Dienstagnachmittag wurden Führungen durch die Stadt, durch das Salz- museum und durch die Altbestände der Bibliothek angeboten. Vor dem bereits genannten – öffentlichen – Vortrag von Herrn Lux wurden die Teilnehmer am Donnerstag von Herrn Bürgermeister Knolle begrüßt. Der Vorsitzende des Hansischen Geschichtsvereins dankte für die Einladung. Anschließend an den Vortrag lud die Hansestadt Lüneburg zu einem Empfang im Glockenhaus.

In der Jahreshauptversammlung wurden Herr Lokers und Herr Puhle in den Vorstand wiedergewählt. Herr Ellmers hatte sich auf der Vorstandssitzung am

Montag (28.05.2012) krankheitsbedingt aus der aktiven Vorstandsarbeit verabschiedet. Der Vorsitzende dankte ihm im Namen aller für die jahrzehntelange engagierte Mitarbeit.

Am Mittwochabend fand im Ostpreußischen Landesmuseum für die Tagungsteilnehmer ein Preview der Ausstellung „Vertraute Ferne. Kommunikation und Mobilität im Hanseraum“ statt. Herr Stephan Selzer und Herr Edgar Ring, Museumsstiftung Lüneburg, Stadtarchäologie, führten die Tagungsteilnehmer durch die Ausstellung.

Die wissenschaftliche Exkursion am Donnerstag (31.05.2012) führte zu den Frauenklöstern Wienhausen und Lüne, wo die Teilnehmer jeweils eine Führung erhielten.

Der Vorsitzende nahm im Mai an der 48. Medieval Conference an der Western Michigan University in Kalamazoo teil. Als Ergebnis eines Gesprächs mit James Murray wird auf der kommenden 49. Konferenz 2013 eine Sektion zur hansischen Geschichte stattfinden.

An Veröffentlichungen erschienen 2012:

Hansische Geschichtsblätter Bd. 130, 2012

Klaus Krüger, Andreas Ranft, Stephan Selzer (Hg.): Am Rande der Hanse (Hansische Studien XXII). Trier: Porta Alba 2012.

Das Danziger Pfundzollbuch von 1409 und 1411, bearbeitet von Stuart Jenks (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F., Bd. 63). Köln u. a.: Böhlau 2012.

Amelsberg, Werner: Die »samende« im lübischen Recht. Eine Vermögensgemeinschaft zwischen Eltern und Kindern im spätmittelalterlichen Lübeck (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N. F., Bd. 64). Köln u. a.: Böhlau 2012.

Bulach, Doris: Handwerk im Stadtraum. Das Ledergewerbe in den Hansestädten der südwestlichen Ostseeküste (13. bis 16. Jahrhundert) (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N. F., Bd. 65). Köln u. a.: Böhlau 2012

Die Mitgliederentwicklung ist nach wie vor erfreulich, vier Austritten in diesem Jahr (darunter drei Todesfällen) stehen 18 Eintritte gegenüber, so dass der HGV derzeit 444 Mitglieder hat (Deutschland 393; Ausland 51). Durch Tod verlor der Verein in diesem Jahr Herrn Helge Bei der Wieden (Bückerburg), Herrn Dieter Rauch (Wien) und Herrn Reinhard Hildebrandt (Aachen).

Lübeck, 15.01.2013

Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow

B. Rechnungsbericht 2012

Im Haushaltsjahr 2012 betragen die Einnahmen 21.096,59 € (Vorjahr: 19.614,71) und die Ausgaben 33.810,87 € (15.966,61). Es wurden also 12.814,28 € mehr ausgegeben als eingenommen (Überschuss im Vorjahr: 3.648,10 €). Das Defizit war erwartet worden, da sich in den vergangenen Jahren größere Überschüsse wegen laufender Publikationsvorhaben, die noch nicht fertig gestellt oder noch nicht abgerechnet waren, angesammelt hatten. Das in diesem Jahr erstmals erscheinende hohe Defizit ist also kein Grund zur Besorgnis.

Die Einnahmen setzen sich folgendermaßen zusammen:

1. aus Mitgliedsbeiträgen in Höhe von 13.835,34 € (Vorjahr: 14.932,34),

2. aus Zuschüssen und Spenden in Höhe von 3.370 € (Vorjahr: 1.380). Davon waren 500 € ein Zuschuss zu den Hansischen Geschichtsblättern und 2.540 € zweckgebundene Zuschüsse für eine gemeinsam mit dem amerikanischen Generalkonsulat in Hamburg veranstaltete Tagung zu den hanseatisch-amerikanischen Beziehungen seit 1790. 330 € waren frei verfügbare Spenden.

3. aus sonstigen Einnahmen in Höhe von 3.891,25 € (Vorjahr: 3.302,37). Daran waren der Verkauf von Veröffentlichungen mit 110,82 €, Teilnehmerbeiträge zur Pfingsttagung in Lüneburg mit 3.269,50 €, Zinserträge aus Rücklagen mit 278,93 € und aus dem für die Hansischen Geschichtsblätter bestimmten Depot Dr. Schindler mit 225 € beteiligt.

Die Ausgaben lassen sich wie folgt aufschlüsseln:

1. Für Forschungen und Publikationen wurden 22.544,27 € (Vorjahr: 4.831,81) ausgegeben: Reisekosten in Höhe von 939,59 € entstanden aus der Teilnahme des Vorsitzenden an dem amerikanischen Historikerkongress in Kalamazoo bei Chicago. Für die Hansischen Geschichtsblätter wurden diesmal 10.373,19 € (Vorjahr: 2.230,25) ausgegeben, da der Band 129 ganz und der Band 130 zum großen Teil im Haushaltsjahr abzurechnen war. Die Herausgabe des Danziger Pfundzollbuches von Jenks in den Quellen und Darstellungen wurde mit 5.548,52 € finanziert. Zur Veröffentlichung der Dissertation von Amelsberg zum Lübecker Recht in den Quellen und Darstellungen wurde ein Zuschuss von 1.000 € gegeben. Der Tagungsband mit den in Halle gehaltenen Vorträgen (Hansische Studien 22) kam 3.003,67 €. Die Vorbereitung des anstehenden Druckes der Veckinchusen-Handlungsbücher schlug mit 1.660,50 € zu Buche.

2. Die Pfingsttagung des HGV in Lüneburg und die vorbereitende Vorstandssitzung in Lübeck erforderten Ausgaben in Höhe von 7.597,08 € (Vorjahr: 7.472,86). Davon entfielen 2.093,67 € auf die Vorbereitung und die Organisation, 3.448,40 € auf Vergütungen für die Referenten, 1.434,60 € auf Exkursion, Führungen, Getränkeausgabe und den Druck des Tagungsprogramms sowie 620,41 € auf den Workshop junger Historiker.

3. Für die Geschäfts- und Buchführung in Lübeck und Bremen (Personal, Porti, Bankgebühren) wurden 3.055,16 € (Vorjahr: 3.184,62) benötigt. Sonstige Verwaltungskosten (Pflege des Internets, Beitragseinzug und -erstattungen, Beitrag zum Gesamtverein) fielen in Höhe von 614,36 € an, insgesamt also 3.669,52 € (Vorjahr: 3.661,94) für Verwaltung und Werbung.

Die relativ hohen Rücklagen des Vereins wurden, wie erwartet und angestrebt, durch lange geplante, satzungsgemäße Veröffentlichungen abgebaut und werden aufgrund des Veröffentlichungsprogramms in den kommenden Jahren weiter schrumpfen.

Der Schatzmeister bedankt sich im Namen des Vereins auch in diesem Jahr bei allen Förderern, die durch Zuschüsse, Spenden und erhöhte Beiträge die Vereinsarbeit im Geschäftsjahr 2012 unterstützt haben. Wir danken besonders der Possehl-Stiftung in Lübeck, die durch ihre dauerhafte Förderung den Druck der Hansischen Geschichtsblätter ermöglicht. Wir danken auch wieder der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für ihre unterstützenden hohen Jahresbeiträge sowie der Hansestadt Lübeck und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Der Hansische Geschichtsverein erhofft sich die weitere Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeit im Interesse der Hansestädte und der Geschichtsforschung durch kontinuierliche wie auch zweckbezogene Zuwendungen. Die erhoffte Fort-

setzung der Förderung wird die wissenschaftliche Arbeit im Rahmen des Vereins im Interesse der Hansestädte und der Geschichtsforschung weiter ermöglichen.

Die Rechnungsprüfer Frau Dr. Christina Deggim und Herr Dr. Hartmut Müller haben am 11. März 2013 die Kasse kontrolliert. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2012 ausführlich erläutern lassen, Buchführung und Belege durch Stichproben geprüft und die Kassenführung für richtig befunden. Das Ergebnis der Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die Jahresmitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2012 verbunden.

Dr. Hofmeister
Schatzmeister

Auf der Jahresmitgliederversammlung am 22. Mai 2013 in Wismar vorgetragen.

LISTE DER VORSTANDSMITGLIEDER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

Ordentliche Mitglieder

Vorsitzender

Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck
rolf.hammel-kiesow@luebeck.de

Vorstandsmitglieder

Cordes, Prof. Dr. Albrecht
J. W. Goethe-Universität, FB 01
Institut für Rechtsgeschichte
Postfach 111932
60054 Frankfurt
cordes@jur.uni-frankfurt.de

Hofmeister, Dr. Adolf E.
Am Gohbach 10a
27283 Verden
ae.hofmeister@t-online.de

Holbach, Prof. Dr. Rudolf
Historisches Institut der
Universität Oldenburg, Fakultät IV
Postfach, 26111 Oldenburg
rudolf.holbach@uni-oldenburg.de

Jörn, Dr. Nils
Archiv der Hansestadt Wismar
Altswimarstr. 13–17, 23966 Wismar
nilsjoern@aol.com

Lokers, Dr. Jan
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck
Jan.Lokers@luebeck.de

Pelc, Dr. Ortwin
Museum für Hamburgische Geschichte
Holstenwall 24
20355 Hamburg
ortwin.pelc@hamburgmuseum.de

Puhle, Prof. Dr. Matthias
Kultusministerium, Abt. 4
Turmschanzenstr. 32
39114 Magdeburg
matthias.puhle@mk.sachsen-anhalt.de

Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen
Historisches Seminar
der Universität Hamburg
Von Melle-Park 6, 20146 Hamburg
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de

Selzer, Prof. Dr. Stephan
Helmut-Schmidt-Universität
Mittelalterliche Geschichte
Holstenhofweg 85
22043 Hamburg
stephan.selzer@hsu-hh.de

Steinführer, Dr. Henning
Stadtarchiv Braunschweig
Schlossplatz 1
38100 Braunschweig
henning.steinfuehrer@braunschweig.de

Wernicke, Prof. Dr. Horst
Historisches Institut
der Universität Greifswald
17487 Greifswald
wernick@uni-greifswald.de

Altmitglieder

Böcker, PD Dr. Heideleore
Markgrafenstr. 40, 10117 Berlin
heideboecker@t-online.de

Ellmers, Prof. Dr. Detlev
Oldenburger Str. 24
27568 Bremerhaven
reell1@gmx.de

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin
Bleichenweg 7a, 23564 Lübeck
akgrassmann@aol.com

Henn, Dr. Volker
Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel
v.henn@gmx.net

Knüppel, Dr. Robert
Bürgermeister a. D.
Claudiusring 38e, 23566 Lübeck

Loose, Prof. Dr. Hans-Dieter
Auf der Looge 21, 21255 Tostedt
Ke-Kock@t-online.de

Müller-Mertens,
Prof. Dr. Eckhard
Dammsmühler Str. 6A, 13158 Berlin
eckmueme@web.de

Weczerka, Dr. Hugo
Lahnbergstr. 12, 35043 Marburg
hugo.weczerka@web.de

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.
AESC	Annales. Economies, sociétés, civilisations. Paris.
ADH	Annales de démographie historique. Paris.
AHVN	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Bonn.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii. Warszawa (Warschau).
AusgrFde.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.
AZGW	Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.
BaltStud.	Baltische Studien. Marburg.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Koblenz.
Beitr.Dortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Essen.
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden. 's-Gravenhage-Antwerpen.
BonnJbb.	Bonner Jahrbücher. Bonn.
BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch. Braunschweig.
BremJb.	Bremisches Jahrbuch. Bremen.
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Amersfoort.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.
DSA	Deutsches Schifffahrtsarchiv. Bremerhaven.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch. Düsseldorf.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.
EHR	The English Historical Review. London.
Fornvännen	Fornvännen. Tidsskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.
FriesJb.	Friesisches Jahrbuch.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Trier.
Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
Holland	Holland, regionaal-historisch tijdschrift.
HTF	Historisk Tidsskrift för Finland. Helsinki.
HZ	Historische Zeitschrift. München.
IJNA	International Journal of Nautical Archaeology. London.
IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.

JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
JbEmden	Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands. Aurich.
JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Berlin.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. Köln.
JMG	Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis. Hilversum.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. Bremen.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.
JEEH	The Journal of European Economic History. Rom.
JMH	Journal of Medieval History. Amsterdam.
JMittVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.
KölnJbVfG.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.
KMW	Komunikaty Mazursko-Warmińskie. Olsztyn (Allenstein).
Kuml	Kuml. Arbog for Jysk Archaeologisk Selskab. Kopenhagen.
KwartHist	Kwartalnik Historyczny. Warszawa (Warschau).
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa (Warschau).
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
Logbuch	Das Logbuch. Wiesbaden.
LJ	The London Journal. London.
LünebBl.	Lüneburger Blätter.
LVIŽ	Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls. Rīga.
MA	Le Moyen Age. Revues d'histoire et de philologie. Brüssel.
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
MatZachPom.	Materialy Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Szczecin (Stettin).
Meddelanden	Meddelanden frå Lunds Universitets Historiska Museum. Lund.
MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
MM	The Mariner's Mirror. London.
NAA	Nordic Archaeological Abstracts. Viborg.
NAFN	Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hildesheim.
Naut.	Nautologia, Kwartalnik-Quarterly. Gdingen-Warszawa-Szczecin.
NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
NEHA	Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis, hg. von Het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief te Amsterdam.
NHT	Historisk Tidsskrift utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.

NNU	Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.
NOA	Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. N. F. Lüneburg.
Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
OldbJb.	Oldenburger Jahrbuch.
OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück.
P & P	Past and Present. Oxford.
PrzezlHist.	Przezląd Historyczny. Warszawa (Warschau).
QDhG	Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Köln.
RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. – Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Brüssel.
RDSC	Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych. Poznań (Posen).
RH	Revue Historique. Paris.
RheinVjbll.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.
RHMC	Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris.
RM	Revue Maritime.
RN	Revue du Nord. Lille.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Gdańsk (Danzig).
RossArch.	Rossijskaja archeologija. Moskau.
RossIst.	Rossijskaja istorija. Moskau.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.
ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
ScrMerc.	Scripta Mercaturae. München.
SEHR	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
SJH	Scandinavian Journal of History. Stockholm.
SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
StadJb.	Stader Jahrbuch.
TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
Tuna	Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Tallinn.
TZG	Tijdschrift voor Zeegeschiedenis. 's-Gravenhage.
VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
Viking	Viking. Oslo.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. Lübeck.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.

WestF	Westfälische Forschungen. Münster/Westf.
WestZs.	Westfälische Zeitschrift. Paderborn.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock
ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
ZArchäol.	Zeitschrift für Archäologie. Berlin.
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln.
ZapHist.	Zapiski Historyczne. Toruń (Thorn).
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Marburg/Lahn.
ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung. Berlin.
ZLG	Zeitschrift für Lübeckische Geschichte. Lübeck.
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg.

HÄUFIG ZITIERTER URKUNDENBÜCHER

BremUB	Bremisches Urkundenbuch, Bde 1–7 (787–1447), Bremen 1876–1993
DInv	Danziger Inventar (1531–1592), München und Leipzig 1913
HamUB	Hamburgisches Urkundenbuch, Bde. 1–4 (786–1350), Hamburg 1842–1967
HR	Hanserezesse Abt. I–IV Abt. I: Bde. 1–8 (1256–1430), Leipzig 1870–1897 Abt. II: Bde. 1–7 (1431–1476), Leipzig 1876–1892 Abt. III: Bde. 1–9 (1477–1530), Leipzig, München 1881–1913 Abt. IV: Bde. 1–2 (1531–1537), Weimar, Köln u. a. 1941–1970
HUB	Hansisches Urkundenbuch, Bde. 1–11 (975–1500), Halle, Leipzig, Weimar und München 1876–1939 Bd. 7.2 noch nicht erschienen
KInv	Kölner Inventar. 2 Bde. (1531–1591), Leipzig 1896 u. 1903
LECUB	Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch, Abt. I: Bde. 1–12 (1093–1471), Reval, Riga und Moskau 1853–1910 In Vorbereitung: Bd. 13 und 14 (1472–1483) Abt. II: Bde. 1–3 (1494–1510), Riga, Moskau 1900–1914
MUB	Mecklenburgisches Urkundenbuch, Bde. 1–25 (786–1400), Schwerin 1863–1977
PrUB	Preußisches Urkundenbuch, [Abt. I], Bde. 1–6 (1140–1371), Königsberg und Marburg 1882–2000
PUB	Pommersches Urkundenbuch, Bde. 1–11 (786–1345), Stettin, Aalen, Köln u. a. 1868–1990
UBStL	Urkundenbuch der Stadt Lübeck (Codex Diplomaticus Lubecensis, Abt. 1), Bde. 1–11 (1139–1470), Lübeck 1843–1905 Bde. 1 u. 2 (Teil 1 und 2): Neudruck Osnabrück 1976